

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

	6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . .	3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . .	— fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . .	— fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt	9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . .	5 fl. — kr.
Für einen Monat	1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . .	— fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Ein deutscher Herzog.

Von

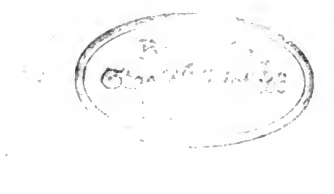
Theodor Mundt.



Leipzig,

Voigt & Günther.

1855.



I.

Das Diplom der Reichsfürstin.

Cäsarea, die junge Gemahlin des Herzogs Anton Ulrich, saß, mit einer kunstvollen Stickerei emsig beschäftigt, auf dem Altan des herzoglichen Residenzschlosses zu Meiningen, und ließ ihre Blicke zuweilen von der Arbeit, mit der sie beschäftigt war, sinnend und nachdenklich auf die romantischen Höhenzüge der Ferne und auf die lieblichen Gruppirungen des Werrathales hinübergleiten.

Zwei kleine blondlockige Knaben, die, ohne Aufsicht einer Wärterin, zu ihren Füßen spielten und die Aufmerksamkeit der Mutter durch Schelmereien aller Art auf sich zu lenken suchten, vollendeten das einfache gemüthliche Wesen, welches in der ganzen Erscheinung Cäsarea's wie in ihren Umgebungen lag, zum Ausdruck der anmuthigsten Idylle. Die junge Herzogin, ohne jeden Schmuck gekleidet, hätte in ihrem



einfachen weißen Gewande mit jeder der Bürgerfrauen ihrer Residenzstadt Meiningen verwechselt werden können, wenn nicht ihre heitere, strahlende Schönheit, die in üppigen Formen und mit einem stets siegesgewissen Ausdruck sich darstellte, den Charakter der Hoheit, den sie sonst an sich zu verschmähen schien, unabweislich ausgesprochen hätte.

Es erhob sich in dem Gemach, welches an den Altan stieß, ein Geräusch und Cäsarea legte rasch und mit einer freudigen Bewegung ihre Stickerei nieder, um dem Ankommenden, den sie an seinen Schritten erkannte, entgegenzueilen. Es war der Herzog, ihr Gemahl, der sich ihr mit einer ungewöhnlich frohen Bewegung näherte, indem er sie mit einem herzlichen Ausdruck umschlang und ihr zu wiederholten Malen Lippen und Augen küßte. Die Knaben sprangen jubelnd zu dem glücklich vereinten Paare heran und kletterten mit unverdrossenen Kraftanstrengungen so lange an dem Vater empor, bis er sie lachend in den Bund emporgehoben und jeder der muthwilligen Jungen sich eine Schulter erobert hatte, auf der er sich mit glücklichen Reiterkünsten wiegte, während sie von diesem Standpunkt aus zugleich den Hals der Mutter, die an dem Busen ihres Gemahls lehnte, mit liebkosenden Armen an sich zogen.

Wir bilden da wirklich eine sehr complicirte Gruppe! sagte der Herzog, laut lachend, indem er mit einem einzigen Griff die beiden Kleinen wieder auf ihre eige=



nen Füße zurückversetzte und seine Gemahlin an der Hand mit sich auf den Divan zog.

Was sind wir doch für glückliche Leute! sagte er darauf nach einer Pause mit einem ausdrucksvollen Behagen, das sich über sein sonst ernstes, eher in strengen und scharfgeschnittenen Zügen charakterisirtes Gesicht wie ein milder Lichtstrahl ergoß. Wir sind glücklich durch uns selbst, durch unsere Liebe, durch unsere Treue und durch unsere herzstarke Gesinnung, und wir sind es, obwohl wir ein Schloß, eine Regierung und einen Hof haben, mit Allem was daran hängt und was unser Glück mit scheelen und neidischen Augen ansieht! Wir würden aber auch glücklich sein, wenn wir dort unten im Wiesenthal in einer der armseligen hölzernen Hütten wohnten, oder in einer Köhlerbude auf unserm prachtvollen grünen thüringer Walde! Heut aber, mein Schatz, komme ich noch mit einer ganz besonders frohen Nachricht, die ich Dir zu überbringen habe, und die mich eigentlich recht überschwänglich glücklich macht. Du mußt aber rathen, Cäsarea!

Er erhob sich bei diesen Worten mit einer lebhaften Geberde und trat vor sie hin, indem er ihr mit einem forschenden Blick in die Augen sah. Seine kurze, gedrungene Gestalt wiegte sich vor ihr in einer selbstzufriedenen Haltung, die den Charakter der angenehmsten Aufregung an sich trug. Cäsarea sah ihn mit ihren unbefangenen blauen Augen erstaunt an und

schien den Gedanken, die in ihrem Gemahl vorgingen, nicht näher treten zu können.

Mein Herr und Gemahl, sagte sie endlich nach einigem Besinnen, ich erlaube mir die Vermuthung, daß das Besserbefinden meines erlauchten Schwagers, des Herzogs Friedrich Wilhelm, von dessen Krankenlager Sie ohne Zweifel eben herüberkommen, Sie in eine so glückliche Stimmung versetzt hat, und eine erfreulichere Nachricht konnte auch mir nicht durch Ihre Güte zu Theil werden.

Nein, nein, das ist es nicht! rief Herzog Anton Ulrich, sich vergnügt die Hände reibend. Mein Bruder Friedrich Wilhelm hat zwar einige Erleichterungen in seinem Uebel gefunden, aber dasselbe macht gleichwohl, wie mir die Aerzte versichern wollen, in seinem innersten Sitz unaufhaltsame Fortschritte, die mich mehr und mehr beunruhigen. Mein Bruder und Mitregent, der so treu und hülfreich mit mir die Regierungssorgen dieses kleinen Landes theilt, wird mir bald nicht mehr zur Seite stehen, und ich bin dann allein mit diesen Verpflichtungen und Geschäften, die zwar nicht sehr drückend sind, die aber doch in Gemeinschaft mit ihm weit besser und glücklicher gediehen, als es vielleicht künftig der Fall sein wird. Denn ich bin nicht mehr jung, Cäsarea, obwohl ich in Deiner Jugend und Schönheit die Quelle meiner täglichen Verjüngung genieße, aber an meinem letzten Geburtstage, der mich zweiundfunfzig Jahre alt gemacht hat, ent-

deckte ich bei einem neugierigeren Blick als gewöhnlich, den ich in den Spiegel warf, daß ich mit der Zeit einen ziemlich ehrwürdigen Graukopf zu repräsentiren im Begriff stehe. Und so sehne ich mich eigentlich schon nach Ruhe, die ich in Deinen Armen und im Kreise der Studien zu verleben wünschte. Dies Gefühl hat mich auch bestimmt, für Deine Anerkennung bei Kaiser und Reich Alles aufzubieten, und die frohe Nachricht, die ich Dir eben verheißen, betrifft Dich!

Mich? fragte Cäsarea, plötzlich tief erröthend und mit einer erschrockenen Bewegung sich zu ihm emporrichtend.

Ja! sagte der Herzog freudig und mit so lauter Stimme, als wenn er es sogleich im ganzen Schlosse ausrufen wollte. Deine Erhebung in den Reichsfürstenstand ist soeben durch ein Diplom, welches Kaiser Carl VI. unter dem 22. October 1739, also gerade an meinem letzten Geburtstage, aus seiner allerhöchsten Machtvollkommenheit und eigenhändig vollzogen, ausgesprochen worden. Hier ist das Pergament mit all seinen hohen Insiegeln und Schriftzeichen, welches mir in dieser Nacht durch einen Courier aus Wien überbracht worden ist und das ich Dir hier, meine geliebte Cäsarea, endlich zu Füßen legen kann!

Der Herzog nahm das Pergament jetzt rasch aus der Brusttasche seiner Uniform hervor, entfaltete es mit sichtlichem Wohlgefallen und überreichte es seiner jungen Gemahlin, die es mit zitternder Hand ent-

gegennahm und einen von leisen Thränen umschleierten Blick darauf richtete.

Mein hoher Gemahl, sagte sie zögernd, verzeiht es mir, daß ich diese neue Ehre, die ich Euch verdanke, und die mir auch nur um Euretwillen widerfährt, nicht sogleich mit dem schuldigen Entzücken, sondern verzagten Herzens aufnehme. Aber die Cäsarea Schürmann, die ich bis heut gewesen, stirbt heut in diesem schönen, großen, kaiserlichen Diplom, auf das meine Thränen fallen, wenn ich auch deshalb als eine Undankbare getadelt werden sollte. Sie haben vor fünf Jahren die arme Tochter des bürgerlichen hessischen Hauptmanns zu sich erhoben, und so, wie ich war und wie ich zu Ihnen aufschaute, an Ihrer Seite stehen zu dürfen, das machte meinen ganzen Stolz und meinen ganzen Werth aus, ich bedurfte keines andern. Jetzt erscheint mein hohes Glück plötzlich als eine Schuld, welche durch einen glänzenden Titel zugedeckt werden muß und zu deren Sühnung bei Kaiser und Reich alle möglichen Schritte aufgeboten worden sind. Es demüthigt mich, mein Gemahl und Herzog, daß ich der Gegenstand dieser Rangbewerbungen bin, die so viel Redens über mich im ganzen deutschen Lande verursachen, während es mich erhebt, zu denken, daß ich, nur mit dem Titel Ihrer Gemahlin geschmückt, mit dem mich die Liebe meines Herrn begnadigt hat, mein Leben und meine Stellung ausfüllen könnte!

Sie schien bei diesen Worten in die lebhafteste Be-

wegung zu gerathen und ihre Augen, die sonst nur von einer stilleren Gluth leuchteten, drückten ein dunkles, sprühendes Feuer aus, von dem jedoch der Herzog, der sie lächelnd und mit Zärtlichkeit betrachtete, sich keineswegs verletzt fand.

Er lud sie ein, wieder auf dem Divan neben ihm Platz zu nehmen, und indem er ihre langen blonden Locken schmeichelnd mit seiner Hand berührte, schien er ihre aufwallenden Empfindungen begütigen und seinen Ansichten geneigt machen zu wollen.

Mein Schatz, sagte der Herzog kosend, Du willst die Sache nicht aus dem richtigen Gesichtspunkt ansehen. Deiner Liebenswürdigkeit, Deinem Werth, Deiner wahrhaften Geltung kann durch den Reichsfürstenstand, den ich allerdings für Dich gewünscht und eifrig betrieben habe, nicht die geringste Steigerung hinzugefügt werden. Aber in unseren Verhältnissen, weißt Du, lebt man nicht blos für sich selbst, sondern auch für Andere. Hier sind z. B. diese beiden kleinen Schlingel, die uns schon in diesem Augenblick keine Ruhe lassen und später noch viel ärger auf unserm Andenken herumstampfen würden, als jetzt auf unsern Füßen, wenn wir nicht bei Zeiten für sie sorgen und ihnen die Fähigkeit erwirken, auch unsere Regierungsnachfolger auf diesem kleinen sächsischen Thron zu werden. Laß es Dich freuen für Peter und Paul, wenn Du für Dich gar keinen Werth auf dies glänzende Resultat meiner Bemühungen legen willst!

So mögen Peter und Paul auch das stolze, steife Diplom haben! sagte Cäsarea, noch halb schmollend, mit einer anmuthigen Kinderlaune.

Die beiden muthwilligen Knaben verstanden aber rascher, als sie gedacht, diesen Wink, und rissen sogleich mit vereinten Kräften das Schriftstück aus der Hand der Mutter weg, indem jeder von ihnen an einer Ecke desselben anfaßte und sie dann frohlockend und singend damit in der Stube umhertanzten.

Haltet, haltet, ihr bösen Buben! rief der Herzog, fast im Ernst erzürnt, und sprang ihnen nach, um das ihm wichtige Document wieder in seine Hände zurückzunehmen.

Nachdem er es erlangt, betrachtete er es sorgfältig von allen Seiten und prüfte die Unverletztheit der daran klebenden Siegel. Dann sagte er: Dazu hat dies Document zu viel Mühe und Zugeständnisse gekostet, um es sogleich zum Kinderspielzeug verbrauchen zu lassen. Freilich, wenn die Welt nicht aus lauter Kindern bestände, hätten wir uns diese Mühe bei Sr. Majestät im heiligen römischen Reich wohl gar nicht zu geben brauchen. Ihr aber, Jungen, packt Euch jetzt zur Thür hinaus und laßt Euch in Eure Appartements geleiten!

Es wurde nach der Bedienung geklingelt, um die Kinder ihrem Gouverneur zuführen zu lassen.

Als der Herzog sich mit seiner Gemahlin allein befand, stürzte sich ihm Cäsarea mit einem überschwäng-

lichen aber ächten Gefühlsausdruck zu Füßen und rief unter strömenden Thränen: Glaube nicht, mein Herr und Freund, daß ich unerkenntlich für alle die Wohlthaten bin, welche Du auf mein armes verdienstloses Haupt herabschüttest. Aber vergiß auch nicht, wie Du mich aus niedrigem Stande, ja aus der Dienstbarkeit selbst, zu Deinen Höhen emporgehoben und wie mein thörichtes Herz, stolz gemacht durch Deine Gnade und Liebe, seine Ehre darin suchen möchte, daß ich Dir gefallen habe, wie ich war, ohne Rang und Titel, und nur eine demüthige Magd, die Fürstin geworden ist durch Deinen Befehl und in Deinem Gehorsam, und aus lauter Glück und Lust, aber auch zum hellen Trotz aller Vorurtheile, die in dieser Welt gelten wollen!

Der Herzog hob sie in seinen Armen zu sich empor und drückte sie mit vieler Zärtlichkeit an sich. Mein gutes Kind, sagte er dann, indem er sie lächelnd betrachtete, es kennt Niemand Deinen selbsteigenen Werth, dem durch Aeußerlichkeiten nichts hinzuzufügen ist, besser als ich. Ich bin stolz auf Dich, so wie Du bist und wie Du warst, und es bedarf in meinen Augen keiner eitlen Prunkgewänder, um Dich einzuhüllen und zu vermummen, damit Du wirst wie so viele sind und aufhörst zu sein, was Du nur einzig unter vielen Tausenden bist!

Ach, unterbrach sie ihn mit einem halb jubelnden, halb schluchzenden Tone, wie glücklich und froh war ich, als ich noch eine einfache Kammerjungfer an die-

sem Hofe war, begnadigt durch Eure freundlichen und geneigten Blicke, die plötzlich auf mir ruhten und mir eine höhere Bestimmung, als ich je zu träumen gewagt, ansagten! Die Kammerjungfer Eurer durchlauchtigsten Mutter fühlte sich damals ein stolzes und erhabenes Ding!

Still, still, entgegnete der Herzog rasch, indem er ihr die Hand auf den Mund legte. Man weiß das, und schreit es doch nicht zu jeder Zeit in alle Corridors hinaus. Uebrigens ist es bekannt, meine theure Freundin, wie fern ich den Vorurtheilen meiner Zeit, meines Hofes und meiner hohen Standesgenossen in diesem Betracht stehe! Ich kann wohl sagen, ich bin fast etwas berüchtigt deshalb im lieben Deutschland geworden und habe mir darüber sogar den speciellen Haß meiner löblichen Stammesvettern, der Herren in Gotha und Weimar, zugezogen. Das kommt daher, weil ich ein grader deutscher Mann bin und deutsches Wesen und deutsches Volk mir über Alles gehen, selbst über französisches Geld und über römische Jesuiten! Man hat mir meine unstandesmäßige Heirath mit der Liebenswürdigsten und Herrlichsten ihres Geschlechts vorgeworfen, aber man ist mir noch das Lob schuldig geblieben, daß ich ein deutscher Fürst bin, der nicht, wie so viele andere Herren auf deutschen Thronen, heimlich im Solde Frankreichs steht und die nationale Unabhängigkeit des deutschen Vaterlandes von innen her untergraben hilft; ebenso wenig als er seine Regierung mit den Jesuiten theilt, die mein junger Freund

in Bayern, der edelwollende aber schwache Kurfürst Maximilian Joseph, schon zu allmächtigen Herren am Hofe, im Cabinet, in den Schulen und im ganzen Lande hat heranwachsen lassen!

Das charaktervolle Gesicht des Herzogs Anton Ulrich leuchtete bei diesen Worten in einem stolzen Selbstbewußtsein, und seine Gestalt, die ungeachtet ihrer mäßigen Größe etwas Energisches und Thatkräftiges in ihrem ganzen Wesen ausdrückte, hob sich kühn wie zu einem Angriff empor.

Seine bedeutende Persönlichkeit, die gewöhnlich im Ausdruck einer strengen Ruhe sich hielt und nur zuweilen von den scharfen Lichtern einer blitzenden Laune überflogen wurde, trat in solchen Momenten, wo ihn eine Aufregung oder ein höheres Interesse ergriff, mit einer überraschenden Macht hervor, und man sah dann den Mann, dessen Kräfte und Begabung außerordentlich genug gewesen wären, um ihn einen Wirkungskreis auf einem der größten Throne ausfüllen zu lassen.

Cäsarea hatte ihm ehrfurchtsvoll wie ein Kind zugehört und staunte zu seinen Worten empor, indem sie ihre Hand auf seine Schulter legte.

Ihre treuherzige und liebevolle Hingebung schien eine Rührung in ihm zu erwecken, und er fuhr mit einem milden Ton, wie er ihm nur ihr gegenüber eigen war, fort: Nun gieb Acht, mein Kind, was ich Dir noch sagen werde. Wir stehen zusammen auf einer Stellung, wo es sich nicht blos um die Idylle unse-

rer Herzen, sondern auch um Stadt und Land auf eine eminent praktische Weise handelt. Aber auch Deinem Herzen kann es nicht gleichgültig sein, was man von unsern beiden höchst respectablen Jungen in der Welt und im Reiche spricht, und was aus Peterchen und Paulchen dermaleinst werden mag. Darum suchte ich bei dem Kaiser um Deine Ernennung zur Reichsfürstin nach, und die Majestät Karl's VI., die ich mir früher persönlich zu verbinden gewußt, ist uns hold genug gewesen, um durch dieses Dir überreichte Diplom unsere Aussichten für die Zukunft bestens zu ordnen. Denn es kann keinem Zweifel mehr unterworfen sein, daß Deine Erhebung in den Reichsfürstenstand zugleich auch ein Anerkennungs-Act für unsere Söhne ist und die einstige Nachfolge derselben in der Regierung unanfechtbar festgestellt haben wird!

Cäsarea ergriff die Hand ihres Gemahls und führte sie stumm an ihre Lippen. In diesem Augenblick zeigte sich die Hofdame der Herzogin, Fräulein v. Berling, an der Thür des Cabinets, und bat um Gehör für eine Anmeldung, zu der sie durch das Erscheinen einer fremden Dame in den Vorzimmern der Herzogin veranlaßt worden sei.

Der Herzog zeigte sich erst ungehalten über die Störung, wurde aber aufmerksamer, als die Hofdame einen genaueren Bericht über die Fremde abstattete, die unter ziemlich auffälligen Verhältnissen plötzlich im Schlosse gesehen worden war.

Sie schilderte eine große schlanke Dame, die, tief-eingehüllt in einen schwarzen Schleier, der jede Erkennung ihres Gesichts hinderte, mit hastigen und ängstlichen Geberden eingetreten war. Ihre feine und glänzende Toilette zeigte zugleich die Spuren einer eigenthümlichen Unordnung und Verwilderung auf. Die Kleider schienen mit dem Staub der Landstraße bedeckt, und waren theilweise sogar wie durch Dornen und Hecken zerfetzt, was darauf hindeutete, daß die Fremde eine weite Strecke mühsam zu Fuß zurückgelegt haben müsse. Sie hatte das dringende Begehren ausgesprochen, bei der Frau Herzogin zu einem Gehör zugelassen zu werden, ohne ihren Namen im Voraus nennen zu dürfen, indem sie hinzugefügt, daß sie dem herzoglichen Hofe wohlbekannt sei und auf eine verzeihende Berücksichtigung ihrer Lage rechnen könne.

Cäsarea sah ihren Gemahl fragend an und schien die Entschließung desselben abwarten zu wollen. Der Herzog sagte rasch: Der Zutritt zu uns ist ja Niemandem erschwert, und wir leben in diesem Betracht wie andere Bürgersleute, in deren offenes Haus Jeder eintreten kann zu Gruß und Bitte. Gewiß handelt es sich um eine schwer Bedrängte, und Du wirst ihr beistehen müssen, Cäsarea, so gut Du kannst! Laßt die Fremde sogleich hier eintreten!

Das Hoffräulein entfernte sich, um diesen Auftrag auszuführen.

II.

Wirkungen des Beispiels.

In dem Augenblick, wo die auf so eigenthümliche Weise angemeldete Fremde in das Cabinet der Herzogin geführt wurde, hatte auch der Herzog seine Beurlaubung von seiner Gemahlin nehmen wollen, um derselben die Pflicht eines vertrauten Beistandes, der einer Unglücklichen zu gewähren war, ungestört zu überlassen.

Sobald aber der Herzog der Unbekannten ansichtig wurde, schien er, mit seinen scharfen prüfenden Augen ihre Gestalt einige Male überfliegend, sie aus ihrer tiefen Verschleierung heraus gleichwohl und mit aller Bestimmtheit zu erkennen.

Sie sind eine Gräfin v. Solms-Lich, oder es müßte mich Alles in der Welt trügen! rief der Herzog, ihr mit einem verbindlichen Gruß in den Weg tretend. Und zwar sind Sie Elisabeth v. Solms-Lich,

die älteste Tochter meines alten wackern Freundes, von dem Sie mir doch in Frieden kommen und in allen guten Dingen, hoffe ich?

Die junge Dame, einen Augenblick zusammenschreckend, schlug den Schleier hinter sich zurück und verneigte sich tief vor dem Herzog und der Herzogin, indem sie sich besonders der letzteren mit dem stummen, hinreißenden Ausdruck einer Hülfeflehenden zuwandte.

So habe ich also richtig gesehen, sagte der Herzog, ihr zur Bewillkommnung die Hand reichend. Aber Sie tragen die Bewegung eines großen Leidens an sich! Was ist Ihnen geschehen, Gräfin Elisabeth von Solms-Lich?

Auf die Leichenblässe ihrer Wangen traten einige dunkle Purpurflecke. Sie schien mit sich über den Ausdruck ihrer Lage zu ringen, und Scham und Schmerz hinderten gleich mächtig ihre Worte, durch welche sie ihr der Verzeihung bedürftiges Auftreten entschuldigen, und ihre Klagen und Bitten zu erkennen geben wollte.

In dieser Verwirrung ihres Unglücks, die etwas Außerordentliches erwarten ließ, bot sie zugleich das Bild einer unendlich anziehenden Schönheit dar, deren charakteristischer Ausdruck Leidenschaft und Gluth schien, die ihre edlen und feurigen Formen aber in diesem Augenblick hinter der Angst und Besorgniß räthselhafter Umstände verhüllt zeigte.

Die Herzogin war ihr mit der gutmüthigen und ehrlichen Freundlichkeit, die ihr eigen war, sogleich entgegengetreten, und hatte sie auf eine ihr Vertrauen aufmunternde Weise bei der Hand genommen.

Die junge Gräfin sprach endlich, indem sie, anfangs mit kaum hörbaren Lauten, die Worte ausstieß: Ich bin eine Flüchtige, verstoßen von dem Zorn meines Vaters, dessen Schloß ich heute in der Nacht heimlich verlassen, um niemals wieder dorthin zurückzukehren! Als ich rathlos und ziellos auf der Landstraße umherirrte und nicht mehr wußte, welchen Weg ich einschlagen sollte zu meinem Heil und Trost, da gedachte ich Eurer Hoheiten, die so gnädig und gut gegen alle Welt sind und mich erst kürzlich durch Beweise Ihrer besonderen Huld aufgemuntert hatten. Vielleicht, dachte ich bei mir unter meinen ätzenden Thränen, vielleicht kann ich auf dem herzoglichen Schlosse zu Meiningen, wo die ächte musterhafte Liebe eines hohen Paares ein göttliches Beispiel für alle liebenden Seelen geworden ist, auch für mich Aufrichtung, Rath und Zurechtweisung finden! Und in dem Augenblick, wo mich dieser Gedanke erhob, stand die Elisabethburg von Meiningen im ersten Schimmer der aufgehenden Morgensonne vor mir. Die bestäubte und zerrissene Pilgerin der Nacht sprach ihr erstes trosterweckendes Gebet bei dem freudigen Anblick. Dann zagte ich wieder und irrte noch eine Zeit lang dort auf den Berghöhen umher, in Angst und Kampf mit

mir selbst, bis sich die Zuversicht meines Wagnisses in mir befestigt hatte!

Sie hielt inne, von ihren eignen Thränen unterbrochen, die ihr jetzt mit voller Gewalt aus den Augen stürzten. Die Fülle der schwarzen Locken, die ihr in wilder Unordnung herabhingen, netzte sich in dem starken Thau ihres Grams. Elisabeth vermochte die begonnene Aussprache ihrer Begegnisse nur noch mit einem leisen Seufzer fortzusetzen.

Der Herzog hatte sie mit steigender Aufmerksamkeit beobachtet. Mit seinem durchdringenden Scharfblick schien er bereits errathen zu haben, welcher eigenthümliche Anlaß des Schicksals das schöne, leidenschaftliche Mädchen auf diese bedenkliche Wanderschaft und in dieser Schutzbedürftigkeit hergetrieben habe.

Cäsarea aber bemühte sich mit herzlicher Theilnahme um die Unglückliche, die jetzt einer Ohnmacht nahe schien, indem sie ihr den Hut abnahm, ihr mit einer stärkenden Essenz die Stirn rieb, und sie dann liebkosend und unter freundlicher Zusprache nöthigte, in einem Lehnsessel Platz zu nehmen.

Der Herzog half sie dorthin geleiten, und setzte sich dann mit seiner Gemahlin ihr gegenüber auf den Divan.

Nachdem man ihr eine Pause zur Erholung gegönnt, sagte der Herzog mit wohlwollender, aber ernster Stimme: Gräfin Elisabeth, ich will Ihnen das Bekenntniß Ihrer Lage erleichtern, die ich zu kennen

glaube und deren unglückliche Wendung ich schon im vergangenen Sommer ahnte, als ich bei einer damaligen großen Treibjagd Ihrem Herrn Vater auf seinem benachbarten Landschloß meinen Besuch machte! Ich bemerkte da Manches, was mich Ihretwegen zu beunruhigen anfing, und ich fürchte, daß jetzt schon diese Besorgnisse an Ihnen in Erfüllung gegangen sind. Ist Pfaffenrath noch der Kammerdiener des Grafen Solms?

Elisabeth fuhr bei dieser unmittelbaren Frage erschrocken zusammen und verbarg ihr Gesicht, das plötzlich in einer dunklen Gluth aufzugehen schien, in ihren weißen, zitternden Händen. Dann blickte sie langsam wieder empor und sagte mit einer stillen, gefaßten Ruhe, welche ebenso sehr die Reinheit ihres Herzens, wie die Kraft ihrer Entschlüsse auszudrücken schien: Herr Herzog, Sie sind ein großer Arzt, der sogleich die Stelle der Wunde berührt, auf der sie in ihrem innersten Ursprung brennt und fiebert! Sie kennen meine Ansichten über die Stellungen und Rücksichten der Gesellschaft, und ich darf es wohl gestehen, daß ich mich darin als Ihre Schülerin betrachte, wenn ich den Entschluß faßte, nur das Herz und den Gedanken zum entscheidenden Werkmeister meines Lebens zu machen! Sie erzeigten mir öfter die Ehre, mit mir über diese Gegenstände zu disputiren, und ich erinnere mich noch, wie entzückt ich einst gewesen, als Sie meine Philosophie, die freilich mädchenhaft genug war, lobten und mir wünschten, daß unser System des

Herzens, wie Sie es nannten, von mir stets siegreich und ohne jeden blutigen Zusammenstoß behauptet werden möchte! Ach, Herr Herzog, der blutige Zusammenstoß ist nicht ausgeblieben!

Sie haben mich mißverstanden! entgegnete der Herzog betroffen und lebhaft. Als ich damals bei unserm Gespräch, dessen ich mich noch sehr wohl erinnere, Ihrem Herzen jeden glücklichen und angemessenen Sieg wünschte, im Gegensatz zu der armseligen Convenienz, die in unsern Stellungen oft so unmenschliche Opfer fordert, da glaubte ich nicht, daß dies Ihr Herz mit seinen schönen Grundsätzen auf eine so gefährliche Probe gestellt werden könnte! Ein gutes System kann auch zu einem schlechten werden, wenn wir es unter falschen Umständen anwenden, und sein ideelles Ziel durch Aufnahme praktischer Unmöglichkeiten zur Fratze verzerren! Aber verzeihen Sie mir diese Weisheit, die Ihnen wahrscheinlich höchst überflüssig erscheinen wird, und geben Sie mir ein Recht, über Ihr Verhältniß zu Pfaffenrath, um das es sich vielleicht in diesem Augenblicke mehr als je handelt, bestimmter urtheilen zu dürfen.

Ich komme, um Ihren Rath, Ihre entscheidende Bestimmung darüber anzuflehen! entgegnete Elisabeth, indem sie, ihr Haupt auf die Brust senkend, das Zeichen einer würdevollen Unterordnung machte.

Cäsarea richtete die Blicke gespanntester Erwartung bald auf sie, bald auf den Herzog.

Elisabeth zögerte weiter zu sprechen, und diese Pause schien den Herzog ungeduldig zu machen. Er sagte endlich rasch: Ich will Ihnen sagen, wie ich die Sache ansehe. Als ich das Schloß Ihres Herrn Vaters besuchte, bemerkte ich sogleich, was Niemanden entgehen konnte, daß der junge Pfaffenrath Ihnen eine außerordentliche Verehrung widmete, die weit über seine dienende Stellung in diesem Hause hinausging. Aber auch das Wesen des jungen Mannes überragte die Dienstbarkeit so weit, daß ich zuweilen auf den Gedanken kam, ihn für einen verkleideten Prinzen zu halten, der, wie in den Zeiten der alten romantischen Minne, unter der Maske des Dieners sich in das Haus seiner Angebeteten eingeschlichen hätte. Ich veranlaßte ihn öfters zu einer Unterhaltung, und bemerkte dann mit Erstaunen einen feingebildeten Geist, ausgebreitete, selbst wissenschaftliche Kenntnisse, eine ungewöhnliche Urtheilsgabe, welche besonders die Dinge des Staats auf eine glänzende Weise traf. War es ein Wunder, daß die Erscheinung dieses Mannes in Ihrem Hause Ihre Aufmerksamkeit fesselte? Man sah, verzeihen Sie es mir, Gräfin Elisabeth, daß seine stummen Huldigungen Ihnen nicht gleichgültig blieben. Aber Ihr Herr Vater wetteiferte gewissermaßen mit Ihnen in dieser Neigung für Pfaffenrath, den er nicht mehr an seiner Seite entbehren zu können schien und dem er die wichtigsten Geschäfte anvertraute, sogar in den Angelegenheiten der Familie und der Verwaltung

seiner Güter. Ich gestehe, daß meine Besorgnisse für Sie rege geworden waren, für Sie, deren feuriger poetischer Geist sich stets dem Außerordentlichen, allem Hergebrachten Widersprechenden zugewandt hatte. Aber wenn ich die Folgen erwog, die bei Ihrer leidenschaftlichen Natur sich leicht unheilvoll für alle Ihre Verhältnisse gestalten konnten, so fühlte ich mich wieder beruhigt, weil der alte wackere Herr v. Solms-Lich sich mit seiner Tochter in derselben Lage befand, und darum seine Gefährtin in diesem Labyrinth der Neigung wohl zur rechten Zeit schützen würde. Aber wie verzaubert kamt Ihr mir Alle diesem jungen Menschen gegenüber vor, der scheinbar Euer Kammerdiener, in Wahrheit aber Euer Herr, Gebieter und Orakel in allen Euren Angelegenheiten war und um den sich Alles drehte, Euer Interesse wie Euer Wille. Noch nie in meinem Leben habe ich ein ähnliches Schauspiel gesehen.

Schonen Sie mich, Herr Herzog, unterbrach ihn Elisabeth mit ängstlich flehender Stimme. Malen Sie das Bild unserer Verwirrung nicht in zu scharfen Zügen vor mir aus! Jedenfalls seien Sie versichert, daß auf dem innersten Grunde dieser wunderlich aussehenden Verhältnisse eine ächte Neigung und eine tiefe, große Liebe emporgewachsen war. Wo diese waltet, müssen alle anderen Rücksichten schweigen. Auf diesem Punkt verändert die Welt sich nicht, wie viele Jahrtausende sie auch in ihrem Lauf beschreiben möge.

Aber werden Sie es denken können: die Lage verwickelte sich so seltsam, daß mein Vater eifersüchtig auf mich wurde, und durch die freimüthig dargelegte Liebe Pfaffenraths nicht sowohl seine Standesehre, als vielmehr seine eigene Neigung für seinen Liebling verletzt empfand! Er warf mir vor, daß ich eine Intrigue angezettelt, daß ich Pfaffenrath zu dieser Erklärung gereizt, um ihm dadurch seinen begünstigten und allbeneideten Diener zu verleiden und ihn zum Verstoßen desselben zu bewegen. Als ich ihm bei Gott und meiner Liebe betheuerte, daß zwischen mir und Pfaffenrath ein ernstes, heiliges, auf nothwendige Uebereinstimmung der Herzen und der Geister begründetes Verhältniß bestehe, schlug er mich, und erklärte mir, die ich in grenzenlosem Elend in mir zusammensank, seinen Fluch. In derselben Nacht verließ ich allein das Schloß und nahm von Niemanden Abschied, auch nicht von Pfaffenrath. Er sollte mich nicht eher wiedersehen, als bis das Schicksal unsere Liebe geprüft und für vollgültig und unantastbar vor aller Welt erklärt hätte. Dies Schicksal zu suchen und herauszufordern, wollte ich mich aufmachen zu einer einsamen, dem Verhängniß muthig entgegengehenden Pilgerschaft. Alle guten Engel müssen meine Leitsterne auf diesem Wege gewesen sein, denn sie führten mich zuerst hierher, wo ich von der überlegenen Weisheit guter und großer Menschen einen milden Spruch, eine hülfreiche Lösung erwarten darf!

Sie sank nach diesen Worten erschöpft in den Sessel zurück, und blickte starr und regungslos vor sich nieder. Ihre Wangen schienen noch bleicher und durchsichtiger geworden, und ein bitterer Gram umspielte den feingezeichneten, nur zu Lachen und Genuß geschaffenen Mund.

Der Herzog Anton Ulrich war in heftiger Bewegung aufgesprungen und schritt einige Male in dem Gemach auf und nieder, indem er, wie im Kampf mit sich selbst, lebhaft und eifrig über Etwas nachzudenken schien.

Dann stand er plötzlich mit einem sehr ernsten Ausdruck vor Elisabeth still und, sie lange mit seinen großen forschenden Augen betrachtend, sagte er darauf zu ihr: Lieben Sie wirklich den Pfaffenrath? Gehen Sie darüber in scharfer Selbstprüfung mit sich zu Rathe, und dann will ich Ihnen meine eigene Entschließung mittheilen!

Ich für meinen Theil — fuhr er nach einer Pause fort — kann Ihnen zuerst sagen, daß auch ich diesen Menschen liebe und schon oft an ihn gedacht habe. Er ist in meinen Augen ein wahrer Phönix, aufgestiegen aus dem räthselhaften Dunkel seiner Geburt in einer wunderbar leuchtenden Gestalt, die ebenso geheimnißvoll anziehend, als glückverbreitend ist, wo sie sich zeigt. Aber ehe ich mich entscheide, muß ich erst von Ihnen hören, ob Sie seiner gewiß zu sein glauben und ob ihm das Kleinod einer Seele, wie der Ihrigen, ganz allein gehört? Pfaffenrath weiß nichts

um Ihre Flucht, wie Sie sagen; vielleicht haben Sie sich auch ihm entziehen wollen?

Ich habe mich ihm entzogen, um ihn mir auf ewig zu gewinnen! entgegnete Elisabeth mit einem wunderbar aufblitzenden Feuer der schwarzen Augen. Ich traue mir, dem schwachen, losgerissenen Mädchen, die Kraft zu, in dieser weiten fremden Welt mir einen selbstständigen Punkt zu erobern, auf dem ich dann in meinem eigenen Recht dastehen und den Freund, den treuen und nie aufzugebenden, zu mir herüberziehen werde. Sie sehen, Herr Herzog, ich werde nur noch stolzer, je unglücklicher ich werde!

So liebe ich die große Seele einer deutschen Frau! entgegnete Anton Ulrich mit hingerissener Wärme. Ich bin Ihr Freund und werde als solcher die Sorge übernehmen, Ihre Angelegenheit zu ordnen. Bleiben Sie bei uns, Elisabeth! Ich werde meine Frau bitten, ihre Oberhofmeisterin zu beauftragen, daß die Zimmer zu Ihrer Aufnahme auf diesem Flügel des Schlosses sogleich eingerichtet werden. Sie sind dann so lange unser Schützling und Gast, bis sich eine andere Wendung Ihres Schicksals zu Ihrer Zufriedenheit darbietet. An Ihren Herrn Vater sende ich zur Stelle einen Courier ab, um ihm meine Vorschläge zu überbringen. Mit demselben Courier werde ich auch an Pfaffenrath die Aufforderung gelangen lassen, in meine Dienste zu treten.

Sie wollen ihn in Ihre Dienste berufen? fragte Elisabeth, einen Augenblick freudig aufathmend.

Ja, ich will ihn zu meinem Hof- und Regierungs-Rath ernennen! sagte der Herzog nach kurzem Besinnen. Er soll eine Stelle einnehmen, die vor Kurzem erledigt worden, und die ihn als meinen ersten Rath und Diener an meine Seite versetzt. Es scheint zwar ein großer Sprung, plötzlich vom Kammerdiener zum Regierungsrath aufzusteigen, aber der Sprung ist auch wieder nicht zu groß, wenn man Pfaffenrath kennt, wie ich ihn kenne, und wenn man, wie ich, der Meinung ist, daß die Staatsverwaltungen am besten durch unstudirte Männer, die den gesunden Menschenverstand und das praktische Geschick haben, geleitet werden können. Ja, so soll es sein, wie man mich auch wieder im lieben deutschen Lande deshalb verlästern möge! Pfaffenrath ist ein ausgezeichneter Kopf. Als ich mich das letzte Mal mit ihm unterhielt, stellte er mir die merkwürdigsten Ansichten auf, wie ein Staat regiert werden müsse, was mich erst ergötzte, nachher aber zum ernstesten Nachdenken veranlaßte. Er bat mich schon damals, ihn in meine Dienste herüberzunehmen, und er glaubte sich zum Secretär empfehlen zu können. Vielleicht wird aber gerade ein Bedienter ein guter Regierungsrath, weil er dann als Regierungsrath nicht mehr Bedienter sein wird. Ich habe von jeher die selbstständigen und selbstdenkenden Köpfe geliebt.

Elisabeth war aufgesprungen und hatte sich dem Herzog mit einem glühenden Ausdruck der Dankbarkeit in ihren Augen und Geberden genähert. Sie schien

im Begriff, ihm zu Füßen zu sinken, woran sie aber der Herzog mit mildem Ernst verhinderte, indem er die schöne bewegte Gestalt in seinen Armen zurückhielt.

Er geleitete sie sanft wieder zu ihrem Sessel hin und sagte mit der gemüthlichsten Freundlichkeit zu ihr: Wird es der Gräfin Elisabeth von Solms-Lich nun genügen, künftig die Frau Hofräthin Pfaffenrath zu sein? Dies scheint freilich die Bedingung, unter der wir zusammenbleiben werden, Elisabeth! Aber es handelt sich für Sie nur um einen Namen. Und was ist ein Namen in der Welt? In Ihrer gesellschaftlichen Stellung sollen Sie nichts einbüßen. Denn Sie sollen die erste Ehrendame meiner Gemahlin werden und dadurch stets den ersten Platz an unserm Hofe behaupten!

Elisabeth ergriff die Hand des Herzogs und drückte mit einem stummen langen Dank ihre Lippen darauf. Dann sank sie von der Erschöpfung, die sich ihrer nach so außerordentlichen Vorgängen endlich bemeisterte, ohnmächtig zurück und schloß mit einem leisen Seufzer ihre Augen.

Die Herzogin nahm sie in ihre Arme und bemühte sich so lange um sie, bis Elisabeth mit Hülfe der herbeigerufenen Kammerfrauen in die ihr bestimmten Zimmer gebracht werden konnte.

Der Herzog begab sich in sein Arbeits-Cabinet, um alle Anordnungen zur sofortigen Ausführung seines Vorsatzes zu treffen.

III.

Die Trauung auf dem Schlosse.

Einige Tage darauf war an die gesammte Hofgesellschaft in der herzoglichen Residenz Meiningen die feierliche Einladung ergangen, zu einem großen Abend-Cirkel in Gala auf dem Schlosse zu erscheinen.

Eine Einladung dieser Art war in der letzten Zeit sehr selten gekommen, und der ganze Adel von Meiningen war darüber um so mehr in Aufregung gerathen, als damit die seltsamsten Gerüchte über gewisse Vorgänge, die im Innern des Schlosses in der letzten Zeit stattgefunden haben sollten, in Verbindung gesetzt wurden.

Die Meininger Aristokratie war darum im höchsten Grade auf den heutigen Abend gespannt, von dem man in jedem Betracht etwas Entscheidungsvolles und jedenfalls einige Aufklärung über die neuen Geheimnisse im herzoglichen Schlosse erwartete. Ob diese Auf-

klärung zur Zufriedenheit der betreffenden Gesellschaft ausfallen würde, darüber war man in noch peinigendere Zweifel eingetreten.

Der Meininger Landesadel hatte am Hofe des Herzogs Anton Ulrich bereits die Stellung einer Oppositionspartei einnehmen müssen, von deren Sieges-Trophäen aber nur in sehr vereinzelten Fällen die Rede sein konnte, und die längst in eine für das Standesprinzip durchaus nicht günstig stehende Defensive zurückgedrängt worden war. Die neuesten Gerüchte aber, die sich vom Schlosse her verbreitet, waren so bedenklicher Art, daß sich die Adelspartei nur auf eine neue Niederlage, vielleicht die schlimmste von allen, die man noch erlebt, gefaßt machen zu müssen glaubte.

Bis jetzt arbeitete man sich aber noch an sehr dunklen und formlosen Angaben ab, denn bei der Schweigsamkeit, die auf dem Schlosse herrschte und auf welche der Herzog mit besonderer und sehr gefürchteter Strenge hielt, hatte man noch nicht einmal den Namen der jungen fremden Dame, die auf dem Schlosse und in der nächsten Umgebung der Herzogin Aufnahme gefunden haben sollte, mit Gewißheit erfahren können.

Indeß wurde nichts versäumt, um in der Form des Erscheinens dem heutigen Hofcirkel jeden ausgesuchten Glanz zu verleihen und dabei die Stellung des Adels im ganzen Umfang einer bevorzugten Repräsentation, die schon bei der Toilette begann, wahrzunehmen. Ja, man schien sich in der ganzen Gesellschaft

das Wort gegeben zu haben, ohne daß man die eigentliche Bedeutung des heutigen Hoffestes kannte, doch bei demselben den strahlendsten Standes-Luxus in einer Weise zu entfesseln, wie man es wohl von dem Hoflager in Paris in staunenerregenden Zeitungsartikeln gelesen, wie er aber an den kleineren deutschen Höfen erst seit Kurzem in diesem überschwänglichen Prunk in Aufnahme gekommen war.

Auf der anderen Seite wußte man auch wieder, daß man durch diese prachtvollen Aeußerlichkeiten den Sinn des Herzogs Anton Ulrich traf, und auf diesem Wege am ersten das Standesprinzip wieder zu einiger Versöhnung mit dem eigenthümlich abgeneigten Geist dieses Fürsten hinüberführen konnte. Anton Ulrich war in seinem eigensten Wesen verschwenderisch geartet, denn obwohl es in seiner Hofhaltung selbst noch immer bürgerlich und nüchtern aussah, besonders gegen den ganz im französischen Styl eingerissenen, übermäßigen Prunk, in dem mehrere süddeutsche Höfe dieser Zeit sich gefielen: so verausgabte doch auch der Meininger Herzog für einzelne Liebhabereien, für sein Militär, für Anlagen und Bauten, für kostbare alte Werke zu seiner wohlgepflegten Bibliothek, zuweilen auch für ein besonderes Fest, auf dessen Ausstattung es ihm gerade ankam, ungeheure Summen, die mit den Landeseinkünften wohl in keinem Verhältniß stehen mochten.

Seine geringe Werthschätzung des Geldes schien

aber in dieser Beziehung um so gefährlicher, als er damit nicht etwa seinen Mode=Tribut an die Verschwendungssucht abtrug, welche die europäischen Höfe damaliger Zeit allgemein charakterisirte, sondern in dieser Richtung vielmehr blos seinem Naturell und seiner Laune zu folgen schien.

Die geladene Hofgesellschaft hatte sich um die befohlene Stunde ungemein pünktlich in den Sälen des Schlosses eingestellt. Der Herzog und die Herzogin waren noch nicht erschienen, und man unterhielt sich in einzelnen, sehr bewegten Gruppen über den Stand der Tagesanlegenheiten, unter denen aber lediglich die über dem Horizont des Hofes schwebenden äußerst drückenden Geheimnisse verstanden wurden.

Weil der Herzog äußerst scharf hörte und in einem Neben=Cabinet verborgen sein konnte, wagte man sich nur in verstohlenen und abgerissenen Andeutungen gehen zu lassen. Auch hielt Anton Ulrich mitten in der Hofgesellschaft seine Kundschafter, durch welche er, wie man wußte, sehr genau über alle Persönlichkeiten an seinem Hoflager unterrichtet wurde.

Am allerwenigsten geneigt schien jedoch auch heute die Frau Landjägermeisterin von Gleichen, durch Rücksichten dieser Art ihren lebhaften Eifer und ihre berühmte Zunge einengen zu lassen. Frau von Gleichen war eine der schönsten und liebenswürdigsten Frauen dieses Hofes, und sie hatte sich in der letzten Zeit um so beliebter und angesehener in ihrem Kreise gemacht,

als sie es zugleich mit vieler Energie unternommen, eine Partei zu organisiren und an die Spitze derselben zur Vertheidigung der Standes-Interessen gegen die Willkür und Eigenmacht des Herzogs zu treten.

Amelie war die eigentliche Seele dieser Bestrebungen am Hofe Anton Ulrichs geworden, und wirkte darin um so mehr, als ihr bedeutend älterer Gemahl, der Herr Landjägermeister, der ein unbedingtes Instrument ihres Willens und ihrer Laune war, durch seine hohe Stellung wie durch sein Vermögen und seine Verbindungen einen weitreichenden Einfluß übte. Der Herzog schien die mächtigste Feindin in seiner Umgebung sehr wohl zu kennen, hatte aber bis jetzt mit der reizenden, koketten Frau mehr darüber gescherzt, als daß er in einem ernsten Sinne ihre principielle Widerstandslust aufgenommen hätte.

Frau von Gleichen, die heut in der ausgesuchtesten Pariser Toilette strahlte und namentlich ihre glänzende Coiffure unmittelbar vom Hofe Ludwigs XV. entlehnt zu haben schien, hatte an diesem Abend gleich ihren Eintritt in den herzoglichen Empfangsaal durch eine ungemein herausfordernde Miene und durch ein spöttisches Zucken um ihren sonst so anmuthigen Mund bezeichnet.

Es konnte nicht fehlen, daß ihre Anhänger und Bewunderer darin die offene Kriegserklärung lasen und sich sofort um die kleine Frau wie um ihre Heldin schaarten, um von derselben die Parole des heutigen

Abends zu empfangen. Amelie gab sich allerdings den Anschein, mehr von den geheimen Vorgängen zu wissen, als ihr in der That bekannt sein konnte, aber ihre Verhaltungsmaßregeln, die sie an einige ihrer vertrautesten Cavaliere austheilte, ergingen sich gleichwohl nur in Allgemeinheiten, die darauf hinausliefen, in geschlossener Reihe einen gesinnungskräftigen Phalanx zu bilden und, was auch kommen möge, nicht zu wanken und durch kein Zugeständniß irgend einer Art der Partei etwas zu vergeben.

Nachdem sie solche Aufmunterungen nicht immer ganz leise und vorsichtig umhergestreut hatte, stellte sich Frau von Gleichen, die runden schwellenden Arme über der Brust gefaltet, in einer ernst sinnenden und jedenfalls sehr bedeutungsvollen Position in der Mitte des großen Saales auf. Ihre kleine bewegliche Gestalt, die sonst am meisten im Tanzsaal bewundert wurde, hatte sich im Vollgefühl dieses Augenblicks fast zum Ausdruck einer stolzen Kriegsgöttin erhoben.

So stand sie, dem Eintritt des herzoglichen Paares entgegenharrend, in der Mitte ihrer dichtgedrängten Verehrer da, unter denen der Lieutenant von Bost und der Hoftheater-Intendant von Meerfeld im Fall eines Treffens am dichtesten neben ihr stehen zu wollen schienen.

Endlich wurden die großen Flügelthüren in der Mitte des Saales geöffnet, und der Herzog und die Herzogin traten Arm in Arm mit einem heitern und

glückverheißenden Lächeln, welches die nach allen Seiten hin gespendeten Grüße begleitete, heraus.

In ihrem Gefolge, in dem die ersten Hofchargen und diensthabenden Cavaliere erschienen, sah man zwei Fremde, auf welche sich die allgemeine Aufmerksamkeit der Gesellschaft richtete. Man erblickte eine junge, schöne, prächtig geschmückte Dame, deren Persönlichkeit, wie aus der in der Gesellschaft entstehenden Bewegung hervorzugehen schien, Mehreren bekannt war. Diese Dame erschien am Arm eines jungen, in einen schwarzen Civil-Anzug gekleideten Mannes, dessen Aeußeres in jeder Weise einen ausgezeichneten und außerordentlichen Charakter trug und den man anfangs für eine hohe fürstliche Person von einem benachbarten Hofe halten zu wollen schien. Man vermißte jedoch den Stern auf seiner Brust, und einige tiefer blickende Feinkenner in der Gesellschaft wollten auch die Haltung, in welcher sich der Unbekannte am Arm der jungen Reichsgräfin darstellte, keineswegs untadelhaft und einer fürstlichen Persönlichkeit angemessen finden.

Es entstand ein unwillkürliches Geflüster über ihn, das aber durch die ruhebefehlenden Blicke, welche die Frau Landjägermeisterin auf ihre Vasallen schleuderte, wieder zum Schweigen gebracht wurde.

Ich bitte, sich ganz still zu verhalten! hatte Frau von Gleichen leise ihren Winken hinzugefügt. Ich kenne ihn, es ist der Bediente des Grafen von Solms-Lich, Namens Pfaffenrath. Ich habe ihn auf dem Schlosse

des Grafen gesehen, als wir in diesem Sommer bei ihm waren. Und an seinem Arm führt er die Tochter seines Herrn, wie ein Bräutigam die Braut. Das Erscheinen dieser beiden Leute bei unserm Herzog bedeutet nichts Gutes. Ah, mon Dieu, mon Dieu, was sind das für bestialische Connexionen, und was soll am Ende an unserm Hofe daraus werden? Aber Mesdames et Messieurs, ich bitte, sich vor allen Dingen still zu verhalten!

Der Herzog, der in einer selten von ihm angelegten Staats-Uniform erschienen war, und darin einen feierlicheren Ausdruck als gewöhnlich beobachtete, schritt jetzt auf die Gräfin Elisabeth von Solms-Lich zu und führte sie an seiner Hand in die Mitte des Saales, indem er sie, in besonders verbindlichen Ausdrücken für dieselbe, dem versammelten Hofe vorstellte.

Ich bestimme auch, fügte er hinzu, daß die Gräfin fortan den Vorrang vor allen andern Damen unsers Hofes habe, an dem sie eine bleibende und unsern hohen Wünschen entsprechende Stellung einnehmen wird. Sie vermählt sich heute, wozu ich die verehrte Versammlung als Zeugen berufen habe, mit meinem neuernannten Hof- und Regierungsrath Herrn Pfaffenrath, den ich hiermit ebenfalls dem Hofe vorstellen zu dürfen bitte. Er wird mir ein treuer Diener, Freund und Rathgeber sein, und ich habe sprechende Beweisstücke in Händen, die mein ihm zugewandtes gnädigstes Wohlwollen rechtfertigen, weshalb ich meiner Bevor-

zugung für ihn durch die ihm allerseits gebührende Achtung entsprochen sehen will!

Es richteten sich bei diesen merkwürdigen Worten die Blicke Aller auf den jungen Pfaffenrath, der auf den Wink des Herzogs hervorgetreten war und sich mit einem freien, durchaus musterhaften Anstande, der die früheren vorlauten Tadler seiner Bewegungen beschämen konnte, der Gesellschaft begrüßend gegenüberstellte.

Man hätte ihn seinem Auftreten nach für einen Hofmann aus alter Schule und von den gewiegtesten Erfahrungen gelten lassen können, wenn nicht seine auffallende Jugend, die ihn höchstens in einem Alter von fünfundzwanzig Jahren erscheinen ließ, dieser Voraussetzung von vornherein widersprochen hätte. Er war von mittlerer Größe und einem feinen, schlanken, mehr zierlichen, als kräftigen Wuchs, jedoch verrieth die feste Abgeschlossenheit seines Auftretens, wie die sichere Zusammengenommenheit aller seiner Bewegungen, daß dieser junge, so arglos und unbefangen aussehende Mann zugleich eine ungewöhnliche Energie in sich trage und nur das Maß derselben von der Stärke seines persönlichen Willens abhängig gemacht habe.

So glitt sein ruhiges blaues Auge, in dem hin und wieder einige geheimnißvolle Lichter aufblitzten, mit einem sanften Schimmer über die Versammlung hin, und schien dieselbe mit seinem Gruß zugleich beherrschen zu können. Sein blondes, glattgekämmtes

Haar, welches eine hohe charaktervolle Stirn dicht umfloß, schien sein Aeußeres noch unschuldiger und harmloser zu machen. Aber es lag in dem ganzen Zusammenhang seiner Erscheinung Etwas, das einen räthselhaften und spannenden Eindruck erregte und bei allem Anziehenden, das seiner Persönlichkeit nicht abzusprechen war, eine ganze Reihe unklarer und zum Theil ungünstiger Vorstellungen eröffnete.

Noch schwerer als diese Persönlichkeit war aber die Wirkung zu schildern, welche das plötzliche Erscheinen der beiden neuen Gestalten und die sie betreffende Ankündigung des Herzogs auf den gesammten Hofkreis hervorgebracht hatte. Es war in demselben eine tiefe regungslose Stille eingetreten, und eine Bestürzung, die auf manchen Gesichtern einer vollständigen Betäubung glich, hatte sich allgemein durch den Saal verbreitet. Alle Zungen schienen gefesselt, Niemand vermochte sich auch nur eine leise Aeußerung abzuringen, und das Hof-Ceremoniel selbst erschien in größter Gefahr, denn man hatte es noch verabsäumt, der Vorstellung des Herzogs durch die nöthigsten Höflichkeitsbezeugungen zu entsprechen, sondern man stand wie gelähmt in einzelnen stummen Gruppen umher, mit einem beispiellos verlegenen und verkniffenen Ausdruck, der schon fast beleidigend für die herzoglichen Hoheiten selbst werden mußte.

Es war aber auch dieser Gesellschaft mit einem Schlage zu viel geboten worden, was gegen alle ihre

Sympathieen und Voraussetzungen, gegen ihre Gesetze und Bedingungen verstoßen mußte! Ein junger abenteuerlicher Mensch, ein Kammerdiener, über den in der letzten Zeit die wunderlichsten Gerüchte öffentlich umherliefen, war ihnen plötzlich als der neue Hof- und Regierungsrath des Meininger Landes vor Augen geführt worden. Er sollte nicht nur eine Stelle einnehmen, bei deren Erledigung man einen Würdigeren und Vornehmeren aus dem Kreise des landeseingesessenen Adels berücksichtigt zu sehen gehofft, sondern er war ihnen zugleich, und ebenfalls ohne alle Berechtigung und Motivirung, als Bräutigam der jungen Gräfin von Solms vorgestellt worden, die aus einer der ersten deutschen Reichsfamilien stammte und die im Begriff schien, als Opfer dunkler Intriguen und jedenfalls mit Unterstützung des Herzogs von Meiningen eine Mesalliance ohne Gleichen zu begehen!

Die Frau Landjägermeisterin war wieder die Erste, welche sich dazu erhob, ihre Kräfte und ihr Bewußtsein zu sammeln und, wie es ihr als Chef einer Partei zukam, mit einer den Angriff organisirenden Aeußerung voranzugehen.

Man hat uns also wieder einen neuen Ruinirer des Standesprinzips an unserm Hofe bescheert! sagte sie zu dem Lieutenant von Bost an ihrer linken Seite, freilich noch mit sehr leise flüsternden Accenten.

Dann wandte sie sich zu dem auf ihrer rechten Seite huldigenden Hoftheater-Intendanten von Meerfeld

und sagte zu demselben mit schon etwas stärkerer Ausautung der Stimme: Glauben Sie denn, daß der alte Graf von Solms-Lich seine Einwilligung zu einer so scandalösen Heirath gegeben haben wird? Ich für mein Theil glaube das nun und nimmermehr, denn ich würde sonst meinen alten Freund hier als persönlichen Zeugen dieser extremement miraculös proclamirten Heirath erblicken!

Die Herren von Bost und von Meerfeld schienen jetzt ganz genau zu wissen, was sie von dieser am Hofe vorgehenden wichtigen Angelegenheit zu halten hatten. Sie theilten das, was die Frau von Gleichen gesagt hatte, ihren Nächststehenden mit, und dieser ganze Kreis der Hofgesellschaft, der für sich einen kriegerischen Phalanx in der Mitte des herzoglichen Salons zu bilden schien, gerieth nun bald in eine lebhaftere Bewegung und zeigte eine durch das Vorgehen der schönen boshaften Frau sichtlich ermuthigte Haltung.

Frau von Gleichen stand schon triumphirend mit ihren anmuthig ineinandergeschlungenen Armen da und wiegte ihr hoch emporgehobenes Köpfchen mit ebenso viel Trotz als Behagen, denn sie fühlte in diesem Moment, daß es ihr gelingen werde, diese Situation, in der sie sich außerordentlich überlegen vorkommen wollte, zu einem Sieg für die Partei des Meininger Adels zu wenden und dadurch Rache für alle demselben vorangegangenen Beeinträchtigungen zu finden.

Die Stockung, welche plötzlich in der ganzen Scenerie

der Gesellschaft eingetreten war, nachdem der Herzog das junge Paar vorgestellt, schien ihren übermüthigen Erwartungen eine augenblickliche Bestätigung zu geben.

Die schöne Frau von Gleichen glaubte nicht herausfordernd und muthwillig genug aussehen zu können, und indem sie, noch immer auf demselben Fleck stehend, sich in ihrer lebhaften Phantasie stillschweigend etwas vorgesticulirte, machte sie dabei die drolligsten Capriolen, in denen sie eine besondere Virtuosität besaß. In demselben Augenblick aber mußte sie plötzlich lachen, denn ihre Blicke begegneten sich mit denen ihres Ehegemahls, der ihr an einer andern Stelle des Saales gegenüberstand und ihrem Wesen mit sichtlicher Angst zusah.

Es schien sich eine nicht geringe Besorgniß auf dem großen, breiten Gesicht des alten Herrn abzumalen, und indem er mit gerungenen Händen auf und nieder ging, richtete er von Zeit zu Zeit die flehentlichsten Blicke auf seine junge Gattin, von deren Leidenschaftlichkeit und Rücksichtslosigkeit er eine neue Verlegenheit für seine Person und seine Stellung erwarten mochte.

Voilà mon beau et bon morceau de mari, wie er sich schon abängstigt, durch mich compromittirt zu werden! sagte sie, sich belustigend, zu ihrem bevorzugten Vertrauten, dem Lieutenant von Bost. Aber nur getrost, Nichts darf uns abhalten, unsern Gegnern heute eine beispiellose Niederlage zu bereiten! Wir müssen unsern Widerstand heute in eine Zurückhaltung kleiden, die nicht anders als überwältigend wirken kann,

und unsere Feinde an ihrer eigenen Verlegenheit ersticken lassen wird!

Der Herzog, der sich auf seiner Runde durch den Saal schon seit einiger Zeit in ihrer Nähe befunden und in diesem Augenblick wieder an ihr vorüberschritt, drohte ihr auf eine anscheinend schalkhafte, aber zugleich ziemlich ernst bezeichnende Weise mit dem Finger. Amelie erschrak und erbleichte, denn sie glaubte aus der Miene des Herzogs zu entnehmen, daß er, der fast Alles hörte, was in seiner Umgebung gesprochen wurde, auch ihre vor Kurzem gethanen Aeußerungen sich hinlänglich angeeignet habe.

Er stand jetzt vor ihr still und betrachtete sie, ihr mit dem Kopfe zunickend, mit einem seltsamen Lächeln. Es dauerte zu lange, ehe er sie anredete, als daß nicht Frau von Gleichen, die innerlichst den Herzog fürchtete und sich in jeder Weise von ihm durchschaut fühlte, während dieser ängstlichen Pause in ein leises Erzittern gerathen wäre. Sie senkte die schönen langen Wimpern über die Augen, um sich seinen durchbohrend auf ihr ruhenden Blicken zu entziehen, und war endlich froh, als er sie, wenn auch mit einem unverkennbaren schneidenden und spöttischen Ausdruck, anredete.

Ich begrüße meine liebenswürdige, aber unerbittliche Feindin! sagte er, ihr die Hand reichend. Also auch die extremement miraculös proclamirte Heirath findet Ihren Widerstand?

Frau von Gleichen sah, erbleichend und erröthend

zu gleicher Zeit, durch die Wiederholung der von ihr gebrauchten Worte bestätigt, was sie gefürchtet hatte.

Der Herzog fuhr in demselben scherzenden, aber unangenehmen Ton fort: Vielleicht würden Sie schon billiger denken, meine schöne Feindin, wenn Sie Ihr Französisch in unser liebes gutes ehrliches Deutsch, um das ich schon so oft an diesem Hofe gebeten habe, sich übersetzen wollten. Dann würde es sich allerdings noch um eine außerordentlich wunderbar angekündigte Heirath handeln, aber ein Wunder ist und bleibt es immer, wenn zwei edle und gute Herzen sich durch eine Welt voll elender Rücksichten hindurch zu einander finden und wenn ihr Schlag stark genug wird, um den Ruf der Vorurtheile und der Satzungen zu übertönen. Und seit wann ist denn Frau von Gleichen so sehr gegen alle Mirakel? Als die schöne Frau im vergangenen Sommer den Herrn Gemahl nach mehrjährigem fruchtlosen Harren mit dem ersten Knäblein beschenkte, schrie auch alle Welt Mirakel, aber Frau von Gleichen sah ein fröhliches Wunder des Herrn darin, nahm ihren Buben an ihr Herz und dankte ihrem bon Dieu für diese neueste Offenbarung im Fleische!

Der Herzog war boshaft genug gewesen, diese letzte Aeußerung, durch welche er der Frau Landjägermeisterin vielleicht nicht so nahe treten wollte, als sie es gleichwohl in diesem Augenblicke empfand, keineswegs mit einer schonenden Discretion des Tons zu verschleiern. Die nächststehenden Personen der Gesellschaft hatten

es ohne Zweifel vernommen, welche empfindliche Wendung der Herzog dem Gespräche mit Frau von Gleichen gegeben hatte. Amelie sah es an dem boshaft grinsenden Lächeln, mit dem die dicke Oberhofmeisterin von Bermuth, die ihre erklärteste Feindin an diesem Hofe war, jetzt ihre Blicke auf sie richtete und ihr gewissermaßen ihre herausfordernde Verachtung entgegenschleuderte.

Frau von Gleichen besaß Charakterhaltung genug, um sich unter solchen Anfechtungen sofort wieder zu sammeln und dem gefahrvollen Moment eine tapfere und kühne Stirn zu bieten. Sie schlug jetzt ihre Augen, die sie zuvor gesenkt, in ihrer ganzen Größe und flammenden Schärfe zu dem Herzog empor, und blickte denselben mit einer unerschrockenen, vielbedeutenden Frage an. Sie fühlte in diesem Augenblick einen Haß in sich emporlodern, zu dessen Kämpferin sie sich mit einem furchtbaren Schwur gelobte und dem Genugthuung zu verschaffen sie sich hinlänglich stark und mächtig fühlte.

Sie geruhen, mich zu verkennen, Herr Herzog! sagte sie mit einem gedehnten, die höchste Gleichgültigkeit affectirenden Ausdruck. Meine Fehler, die ich Ihrer Gnade und Verzeihung überantworten muß, heißen vielmehr Treue, Wahrheit und Aufrichtigkeit. Meine ganze Familie besteht aus treuen Dienern des hohen herzoglichen Hauses, und ich möchte nie zu Reflexionen Veranlassung finden, welche mir die legitimen und

standesmäßigen Grundsätze, in denen ich auferzogen worden und die ich noch immer keinen Augenblick verläugnen kann, gefährdet zeigen und meine Ehrfurcht auf eine grausame, beeinträchtigende Probe stellen!

Ich erkenne das vollkommen an Ihnen an! entgegnete der Herzog, scheinbar mit einlenkender Begütigung. Aber ist es die Sache einer schönen Frau, consequent zu sein? Die Consequenz regiert die Welt, aber die Inconsequenz macht sie menschlich interessant und lebendig. Hören Sie, Frau von Gleichen, lassen wir heute die Inconsequenz leben! Ich will Ihnen dazu mit einem Beispiel vorangehen, das Sie mir danken werden. Ich bin sonst gegen die französische Conversation an meinem Hofe, obwohl ich weiß, wie fließend und classisch Frau von Gleichen die Sprache unserer gefährlichen Nachbarn redet. Aber heute will ich selbst Ihnen einen jungen Mann zur französischen Conversation vorstellen, aus dessen geistreichem und beredtem Munde Sie ein Französisch vernehmen werden, wie es Ihnen noch kein anderer deutscher Cavalier huldigend entgegengetragen hat. Es ist dies eben mein neuer Hof- und Regierungsrath Herr Pfaffenrath, den Sie durchaus näher kennen lernen müssen.

Er gab dem Kammerherrn von Lanken, der hinter ihm stand, einen Wink, worauf sich dieser beeilte, den Regierungsrath Pfaffenrath in die Nähe des Herzogs herbeizurufen. Pfaffenrath wurde der Frau von Gleichen mit einer für beide Theile verbindlichen Bemerkung des

Herzogs vorgestellt, und erhielt zugleich die ausdrückliche Weisung, der Frau Landjägermeisterin, die sehr daran gewöhnt sei, eine französische Conversation im besten Stil und nach seinem ganzen Vermögen zu bieten.

Der Herzog überließ darauf die Beiden ihrer gegenseitigen Unterhaltung, indem er noch lächelnd hinzufügte: Ruiniren Sie mir aber auch nicht gleich wieder diesen neuen Ruinirer an meinem Hofe, schöne Frau!

Dann, sich vor Vergnügen die Hände reibend, schritt er mit seinem nächsten Gefolge einem andern Theile des Saales zu, wo die Frau Herzogin in einem sehr angelegentlichen Gespräch mit der jungen Gräfin Elisabeth sich befand. Elisabeth's Gesicht strahlte im milden Schimmer des Glücks und der Dankbarkeit, und nur ein leiser Zug nachdenklicher Besorgniß schien sich zuweilen über ihre hohe weiße Stirn zu legen. Während sie mit der Herzogin sprach, schlugen sich ihre Blicke bald mit der innigsten Hingebung zu ihrer Beschützerin auf, mit der sie bereits durch eine aufrichtige, rasch festgestellte Herzensneigung verbunden zu sein schien, bald folgte sie mit ihren Augen, als fürchte sie ihn jeden Augenblick wieder zu verlieren, der Gestalt und den Bewegungen Pfaffenraths.

Der Herzog, der sich ihr plötzlich genähert hatte, belauschte sie bei einem dieser langen, bedeutungsvollen Blicke, die sie auf ihren im Gespräch mit der Frau Landjägermeisterin festgehaltenen Verlobten gerichtet hielt.

Er soll gleich wieder zu Ihnen zurückkehren und

Sie dann vor den ewigbindenden Altar geleiten! sagte er dann mit der wohlwollendsten Freundlichkeit. Ich habe den fabelhaften Vogel Phönix nun an seinen Flügeln eingefangen, über die ich ihm die seidene Schlinge der Frauenliebe gelegt habe. Seien Sie getrost, Elisabeth! Es wird Alles gut werden und so, wie Sie es wünschen und verdienen! Ihr Herr Vater war zwar sehr böse über meinen Courier, und als Pfaffenrath auf der Stelle mit demselben abreiste, um zu Ihren Füßen hierher zu eilen, feuerte der Reichsgraf von Solms-Lich von seinem Söller herunter sogar ein Pistol hinter den Beiden her. Vor einer Stunde jedoch empfing ich einen Brief, worin mir der Herr Graf das Schicksal seiner Tochter überantwortet, unter dem Vorbehalte jedoch, mich dereinst dafür zur Rechenschaft ziehen zu wollen. Ich übernehme diese Verantwortlichkeit im vollsten Umfange, und verheirathe Sie darum heute kraft des darin liegenden Rechts und nach Ihrer eigenen maßgebenden Entschließung, Gräfin Elisabeth, mit meinem ersten Beamten Julius Pfaffenrath, wozu Gott seinen Segen walten lasse!

Ich fühle mich voll starker Zuversicht zu meinem Glück und zu dem Recht meines Herzens! entgegnete Elisabeth mit einem festen selbstbewußten Ausdruck. Das großmüthige Asyl, das mir hier gewährt worden, zeichnet mir in dieser hohen Gnade zugleich meine sittlich gerechtfertigte Bahn vor, auf der ich zu wandeln habe. Aber unter allem Glück, was ich erhoffe,

steht auch die Wiederversöhnung mit meinem Vater in erster Linie, und Sie geruhten, mir Ihren Handschlag darauf zu geben, Herr Herzog, daß Sie es an keiner Bemühung zu dieser nothwendigen Vervollständigung meines Glückes fehlen lassen wollen!

Und ich zweifle nicht, daß es mit Erfolg geschehen wird! versetzte der Herzog, ihr die Hand reichend. Aber lassen Sie uns heute unbedingt heiter und guter Dinge sein! Ich bin so zufrieden über Ihr Glück, als wäre mir ein Werk für die Unsterblichkeit gelungen. Aber weniger zufrieden bin ich mit unserer Frau Landjägermeisterin, welche dort eben mit Pfaffenrath französisch spricht, und ihn gar nicht wieder loslassen zu wollen scheint! Sehen Sie aber, wie auch er eifrig geworden!

Die Unterhaltung der Frau von Gleichen mit dem neuen Günstling des Herzogs hatte sogleich eine sehr lebhafte Wendung genommen, wozu die gewandte und ausgezeichnete Persönlichkeit Pfaffenraths, dem daran gelegen schien, die über eine so wichtige Hofpartei gebietende Frau sich günstig zu stimmen, den ersten Anstoß gegeben. Denn Frau von Gleichen hatte sich anfangs nur abwehrend gegen ihn verhalten und war ihm mit einer ungemein stolzen Zurückhaltung, die sich kaum zu der einsylbigsten Entgegnung herbeiließ, entgegengetreten. Pfaffenrath aber hatte sie schon mit seinen ersten Worten gezwungen, ihm aufmerksam zuzuhören und ihm Rede zu stehen. Er verwickelte sie gewissermaßen mit einem kühnen Handstreich in eine Unterhaltung

über die sächsischen, thüringischen und nassauischen Adelsgeschlechter, welchen letzteren die Familie seiner Braut angehörte, und entwickelte dabei eine so genaue Kenntniß aller Stammbäume und der dabei in Betracht kommenden genealogischen und historischen Verhältnisse, daß die Landjägermeisterin ihm mit einem athemlosen Erstaunen zuhörte und seinen Ausführungen folgte. Man sah, er hatte die deutsche Adelsgeschichte gründlich und unter den interessantesten Gesichtspunkten studirt, er wußte die pikantesten Einzelheiten daraus zu einem anschaulichen und bedeutsamen Bilde zu gruppiren, und namentlich war es die Familie der Frau von Gleichen selbst, die er allem Anschein nach den intimsten Geschichtsforschungen unterworfen hatte. Sich selbst ließ er dabei mit bescheidener, aber selbstbewußter Freimüthigkeit als einen für seinen Stand begeisterten Bürgerlichen im Hintergrunde erscheinen, dessen höchstes Interesse jedoch darin zu bestehen schien, die Bedeutung der ersten Familien des Landes vollkommen anzuerkennen.

Die glänzende Ausdrucksweise Pfaffenraths, verbunden mit einem überlegenen Wesen, das sich um so unabweisbarer geltend machte, je mehr es in ein absichtliches Dunkel zurückgestellt zu werden schien, machte einen unwillkürlichen Eindruck auf Frau v. Gleichen, dem sie vergeblich mit aller Anstrengung bei sich zu steuern suchte. Sie hatte nicht umhin gekonnt, bei einigen seiner Bonmots zu lächeln, ja mit einem Eingehen darauf ihm zu antworten, und so sah sie sich, fortwährend

wider ihren eigenen Willen, in eine Beziehung zu ihm gesetzt, die nicht lebhafter und anregsamer sein konnte.

Er beurlaubte sich endlich von ihr, um zu seiner ihn erwartenden Braut zurückzukehren. Amelie trat wie entsetzt über den Eindruck, den er bei ihr hinterlassen, zurück und sank ihrer sich eben nähernden Freundin, der Oberstallmeisterin v. Trinelius, halb ohnmächtig in die Arme.

Oh mein Gott! rief sie, als diese sich erschrocken um sie bemühte. Ich ersticke fast vor Wuth und Abscheu! Denken Sie sich, Ernestine, dieser Mensch spricht Französisch wie ein Gott, und hat einen Accent, so schön, wie man ihn noch nie aus einem deutschen Munde vernommen. Und doch ist er nichts als dieser Bediente Pfaffenrath, der mit der Tochter seines Herrn davongelaufen, und dem wir hier die noces bestreiten. Fi donc, wie soll man das ertragen, wie soll das enden?

Mir thut blos die arme Elisabeth von Solms leid, versetzte die anmuthige, leicht zur Empfindsamkeit geneigte Frau von Trinelius mit thränenschimmernden Augen. Der Pfaffenrath ist gewiß ein äußerst gefährlicher Mensch, man sieht es ihm an. Einige nennen ihn einen Spion des Königs von Frankreich, der ausgesandt sei, um sich unter allerhand Masken in deutsche Fürstenhäuser einzuschleichen und verderblichen Einfluß zu üben. Ach, ich möchte nicht eine Minute lang mit ihm allein sein!

Sie fürchten sich wohl, daß Sie gleich alle Geheimnisse des Vaterlandes ihm durchsichtig machen würden?

entgegnete die Frau Landjägermeisterin mit einem boshaften Lachen, in dem sie ihren Aerger über Alles, was heute vorging, Luft zu machen suchte. — Nein, nein, liebe Ernestine, lassen Sie uns diesmal nicht schwach, sondern stark sein, recht stark, mon amie! Es gilt, den lange vorbereiteten Kampf jetzt ernstlich aufzunehmen, den Kampf pour l'honneur et la noblesse! Am Ende trägt doch der Herzog von Allem die Schuld. Er, der aus Kammerjungfern Herzoginnen macht, aus Reichsgräfinnen Bedienten-Frauen und aus Bedienten Hof- und Regierungsräthe, Alles, wie es ihm beliebt, er ist einzig und allein verantwortlich zu machen für diesen über uns hereinbrechenden déluge!

Frau von Gleichen schwang bei diesen Worten ihren Fächer, mit dem sie sich Kühlung zuwehte, so stark, als wäre es eine siegreiche Waffe, mit der sie bereits zum Angriff vorgehen wollte.

Das geht so nicht, das geht so nimmermehr! rief die verwittwete Hof- und Regierungsräthin von Zack, deren kürzlich verstorbener Gatte die Stelle bekleidet hatte, in welche Pfaffenrath so überraschend einrücken sollte. Wie sollte das auch gehen, fuhr sie in stürmischer Erregtheit fort, ohne daß das ganze Herzogthum darüber zu Grunde gerichtet würde! Liegt es nicht schon in diesem wunderlichen Namen Pfaffenrath ausgesprochen, was man von diesem abenteuerlichen und verwegenen Menschen überall munkeln hört? Er ist ja ein geheimer Sendling der Jesuiten, der von seinen mächtigen Oberen

in dies gut protestantische Land abgeordnet worden sein soll, um es der römischen Kirche in den Arm zu werfen und uns Alle katholisch zu machen! Und der Herzog spielt mit ihm und mit Rom bereits unter einer Decke, denn wenn er sich nicht diesen Plänen zugewandt hätte, wie würde er einen hergelaufenen Menschen so rasch an die Stelle meines Seligen gesetzt haben!

Die besorgte Frau gab ihrer Bewegung fast einen zu lauten und rückhaltlosen Ausdruck, denn es begann sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie zu richten. Die Situation war überhaupt auf dem Punkte, auseinanderzufallen und einer tumultuarischen Stimmung im Saale des Herzogs Platz zu machen, als sich in diesem Augenblick von der Seite her, wo die Schloßkapelle sich befand, das Präludium der Orgel mit tiefen, ernstlich mahnenden Klängen vernehmen ließ.

Der Eindruck dieser unerwarteten Unterbrechung war ein außerordentlicher. Die Orgeltöne stellten plötzlich den Zweck, zu dem die Gesellschaft sich zusammenbefand, als einen unabweislichen hin, dem man jetzt ohne Widerstreben folgen mußte. Es trat dadurch augenblicklich eine äußere Beruhigung ein, die der Versammlung ein wohlgeordneteres und friedlicheres Ansehen gab.

Die Augen Aller richteten sich auf den Herzog, der, mit Würde vortretend, die Gesellschaft jetzt einlud, in die Kapelle zu folgen und der Trauung des jungen Paares beizuwohnen.

Der Herzog schritt mit der Braut voran, die in einer tiefen Bewegung, von der die große schöne Gestalt ganz und gar erzitterte, an seinem Arm lehnte. Dem Herrn Pfaffenrath war die Ehre zu Theil geworden, die Frau Herzogin zu führen. Die Hofchargen und die übrige Gesellschaft folgten in den gemischtesten Empfindungen und mit den wunderbarsten Gesichtern nach.

IV.

Ein deutscher Ordensritter.

Einige Tage darauf hatte sich in dem Hause der Landjägermeisterin von Gleichen eine kleine Gesellschaft zusammengefunden, welche aus den einflußreichsten Partei-gängern dieses Kreises bestand, in dem man es jetzt an der Zeit zu halten schien, eine vertrauliche Versammlung zur Vertheidigung der bedrohten Interessen abzuhalten.

Das elegante und gastliche Haus der Frau von Glei-chen war der eigentliche Vereinigungspunkt der aristokra-tischen Unzufriedenheit des Landes geworden, und es wurden hier, unter dem Anscheine einer sehr harmlosen, dem Luxus und Lebensgenuß gewidmeten Geselligkeit, Pläne verfolgt und unterstützt, die nicht ohne weitgrei-fende Verknüpfungen in Deutschland standen und ihre Schwingungskraft weit über die kleinen Meininger Ver-hältnisse hinaustrugen.

Frau von Gleichen hatte heut eine ihrer auser-lesensten Soiréen veranstaltet und darin, obwohl die

Einladungen auf einen sehr bemessenen Fuß beschränkt worden waren, allen Glanz ihres Hauses herausgekehrt. Man saß jedoch in dem prachtvollen Salon, der die behaglichste und geschmackvollste Einrichtung aufzeigte, noch ziemlich einsylbig neben einander, und eine unleugbare tiefe Verstimmung, zum Theil eine große Niedergeschlagenheit, welche sich auf Anlaß der letzten Ereignisse am Hofe dieses Kreises bemächtigt, hatte aus den ersten Unterhaltungen der Gesellschaft noch nicht verscheucht werden können.

Frau von Gleichen, die sonst namentlich in ihrem Hause in dem ausgelassensten Humor strahlte, hatte heut noch am wenigsten Gelegenheit genommen, ihre Herrschaft auszuüben. Sie schien zur Eröffnung der eigentlichen Verhandlungen, auf die es heut abgesehen war, noch Etwas zu erwarten, worauf ihre Gedanken mit einiger Unruhe gerichtet waren, und die lebhaften Blicke der schönen Frau wandten sich von Zeit zu Zeit forschend nach der Eingangsthür des Saales, die sich aber noch immer nicht ihren Erwartungen gemäß öffnen zu wollen schien.

Die Sache hat doch ihre zwei Seiten! nahm der Herr Landjägermeister bei einer abermaligen längeren Pause des Gesprächs das Wort. Allzu scharf macht schartig, und wer Andern eine Grube gräbt, plumpt am Ende selbst hinein. Uebersetzen Sie doch einmal diese Sprüchwörter in's Französische, Monsieur le Marquis!

Cela ne se peut pas, Monsieur Gleichen, erwiderte der Aufgerufene, ein langer hagerer Mann von wunderlich gespreiztem Aussehen, der die Toilette eines französischen Marquis, obwohl nach einem etwas verdorbenen und sehr abenteuerlichen Zuschnitt, mit dem Wesen eines umherziehenden Sprachmeisters verband.

In letzterer Eigenschaft hatte auch Marquis Chapsal zuerst Aufnahme im Kreise der Meininger Aristokratie gefunden, deren hervorragendsten Mitgliedern er seit einigen Jahren die Kunst, die französische Sprache zu reden, nach reinstem Pariser Accent beigebracht hatte. Er fühlte sich schon dadurch als einen Mann von wesentlicher und unumgänglicher Bedeutung, dem man bei dem persönlichen Vorzug, mit dem damals jedem Franzosen in Deutschland begegnet wurde, auch ohne Anstand die Gesellschaftskreise eröffnete; um so mehr, da er auch zu Diensten jeder Art, in denen er ebenso viel Geschicklichkeit wie Hingebung bewiesen, zu verwenden war. Er wußte sich für diesen Vorzug sogar eine gewisse Berechtigung zu geben, indem er seine Abstammung aus einer alten französischen Adelsfamilie behauptete und sich gern in der Anrede mit diesem Titel auszeichnen ließ, den man übrigens in jener Zeit in Deutschland sehr bereitwillig fast jedem herumreisenden Franzosen, wenn er auch sonst die zweifelhaftesten Eigenschaften an sich trug, spendete. Er dagegen pflegte dann, eine anmaßende Ueberlegenheit affectirend, die Andern nur mit ihrem bloßen Namen ohne jede Rang- und Titelbezeichnung

zu nennen, und schien dadurch den vertrauten Fuß, auf dem er sich mit der deutschen Aristokratie bewegte, an den Tag legen zu wollen.

Meine Sprüchwörter verdienen darum doch in diesem Kreise beherzigt zu werden! fuhr der Landjägermeister, mit einer aufblitzenden Schalkhaftigkeit in seinem dicken runden Gesicht, fort. Ich meine, wir sollten in Betreff des neuen Pfaffenrath'schen Ehepaars, um das es sich handelt, unsere Saiten nicht allzu hoch anspannen, sondern denselben die Fähigkeit erhalten, auch einige wohltemperirte Mitteltöne angeben zu können. Die Leutchen haben heute, als neuvermählte Herr und Frau Regierungsrath Pfaffenrath, in unserm ganzen Kreise Visiten gemacht und sind nirgends angenommen worden. Meine allzeit kecke Frau Gemahlin sah sogar ganz fröhlich zum Fenster heraus, um den Abgewiesenen zu zeigen, daß es sich hier um kein Verhehlen, sondern um eine offene Kriegserklärung handele! Ich dächte, damit wäre genug geschehen, und wir lenkten nun ehrlich, wie es deutschen Edelleuten geziemt, ein, und machten sämmtlich ohne Ausnahme den guten Leuten unsere Gegen-Visiten.

Frau von Gleichen begnügte sich, ihrem Gemahl einen unbeschreiblichen Blick zuzuwerfen, der nicht sowohl zornig, als vielmehr auf die ausschließlichste Art abweisend und vernichtend war. Es schien ihr darum zu thun, erst die Gesinnung des übrigen Theils der Gesellschaft sich aussprechen zu lassen.

Ich für meinen Theil, sagte die verwittwete Frau

Hof- und Regierungsräthin von Zack mit der stillen Würde einer Trauernden, ich werde niemals das Haus dieser Pfaffenraths betreten, und wenn es ihnen der Herzog auch noch glänzender ausgestattet hätte, als er es wirklich gethan haben soll! Diese Leute gehören nicht zur Gesellschaft, und man muß sie ächten!

Auch ich denke so, obwohl mit Bedauern! rief die Oberstallmeisterin von Trinelius, die zarte empfindsame Ernestine. Einen Besuch kann man ihnen eigentlich nicht erwiedern. Ich würde mich in die Höhle des Drachen hinabgezogen fühlen, wenn ich meinen Fuß in das Haus solcher Leute setzen müßte. Nein, Gott bewahre mich, ich werde mich nie, nie dazu verstehen. Zwar that es mir heute Morgen einen Augenblick leid, daß sie, unserm Uebereinkommen gemäß, auch an unserer Thür abgewiesen wurden. Aber die Visiten-Karten, welche sie hinterließen, bestärkten mich auch gleich wieder in meinem Abscheu. Man denke sich, auf der seinigen stand blos mit einem wahren Pöbelstolz der Name Pfaffenrath. Und auf der ihrigen nichts als Elisabeth Pfaffenrath, ohne jeden Zusatz ihrer reichsgräflichen Geburt, wodurch sie sich doch wieder einigermaßen uns hätte annähern können!

Die ganze Sache ist und bleibt höchst verdächtig, nahm der Oberstallmeister von Trinelius mit seiner kräftigen, etwas brummigen Soldatenstimme das Wort. Auch die Manier, wie unser Herzog die beiden Leute favorisiren thut, muß eine im äußersten Grade auffallende genannt werden. Das Haus am Markt, welches das

würdige Paar gestern bezogen und in einer merkwürdig schönen Einrichtung vorgefunden hat, gehörte bis dahin dem Herzog und scheint als ein wahrhaft fürstliches Hochzeitsgeschenk auf die neuen Günstlinge übergeflossen zu sein. Jedenfalls hat ihnen der Herzog die Einrichtung der scandalösen Menage bestritten, und in der Eile', mit der diese ganze Affaire vor sich gegangen, sind sogar einige Sessel, Spiegel und Teppiche aus den Galazimmern des Schlosses dazu abgeholt worden. Vraiment, c'est abominable ça! Fast sieht es so aus, als hätte Herzog Anton Ulrich, der sich von jeher für diese Elisabeth von Solms-Liech interessirt haben soll, ein besonderes Wohlgefallen an ihr gefunden, und sie darum unter der Verantwortlichkeit seines neuen Dieners Pfaffenrath in die Pension desselben gegeben!

Frau von Gleichen warf dem Oberstallmeister für diese neue boshafte Aufstellung, die bisher noch Niemanden in den Sinn gekommen war und jetzt mit allgemeinem Gelächter bewillkommt wurde, einen dankbar belohnenden Blick zu.

Es scheint also, bemerkte sie mit ihrem bezauberndsten Lächeln, daß wir alle einig sind über unser Programm, das wir, wie treue Verbündete, befolgen werden! Nur bei Ihnen, mein tapferer Lieutenant von Bost, wie auch bei Ihnen, mein kunstsinniger Intendant von Meerfeld, die Sie Beide in ein träumerisches Schweigen gehüllt dasitzen, scheint Elisabeth Pfaffenrath, um mich des Ausdrucks ihrer Visitenkarte zu bedienen, einen gefährlichen

und rebellischen effet hervorgerufen zu haben. Sie werden uns ohne Zweifel bald in das Haus am Markt auf Flügeln der Liebe und Bewunderung enteilen?

Meine Gnädigste, Sie kränken das treueste Cavalierherz! rief der Lieutenant von Vost mit einem enthusiastischen Aufblick zu seiner Gebieterin. Diese Pfaffenraths, auf denen Ihre Ungnade lastet, sind schon deshalb für mich verlorene Leute. Beauftragen Sie mich, das Haus am Markte niederzubrennen, und es steht noch in dieser Nacht in Flammen!

Da müßte ich doch sehr bitten, mein vortrefflichster Herr von Vost, an das benachbarte Theater zu denken, das dabei Schaden nehmen könnte! unterbrach Herr von Meerfeld mit gereizter Stimme seinen ihm oft sehr lästigen Nebenbuhler.

Ich für meinen Theil, fuhr der Hoftheater-Intendant fort, werde die Comödie Pfaffenrath niemals bei mir in Scene gehen lassen, sondern mich von diesem saubern Intriguenstück fern halten. Sollten uns aber noch mehr fatale Scenen davon vorgespielt werden, so werde ich der Erste sein, der fürchterlich zu pochen und zu zischen anfängt!

Wenn Herr von Meerfeld so fürchterlich pochen und lärmen will, so werden unserm Regiment die Pferde scheu werden, die nicht weit vom Theater ihre Stallung haben! rief Herr von Vost mit einem höhnischen Seitenblick auf den einen Fuß des Herrn Intendanten, der durch einen unglücklichen Fehler der Geburt als Plumpfuß gestaltet war.

Frieden, meine Herren, Frieden in dieser wichtigen Stunde! rief Frau von Gleichen, indem sie mit ihrem Pfauenwedel jedem der beiden Herren einen sanften Schlag auf die Wange versetzte.

Auch der übrige Theil der Gesellschaft wird mit uns sein, fuhr sie fort, im Kreise umherblickend. Aber wie ist es mit Ihnen, mon cher Chapsal? Ich fürchte, Sie werden unserm Bund am ersten untreu werden, denn Sie werden es am Ende nicht über's Herz bringen können, Ihr schönes Französisch dem Hause Pfaffenrath zu entziehen?

Ist nichts davon zu befürchten, so wahr ich le baron de Chapsal aus ältestem provençalischem Geschlecht bin! erwiderte der Franzose mit komischer Heftigkeit. Wird mich auch gar nicht brauchen können, ce bon Monsieur Pfaffenrath, von dem neulich eine sehr schöne und geistreiche Dame bei Hof gesagt haben soll, daß er Französisch wie ein Gott spreche. Und von dem baron et chevalier de Chapsal ist immer gesagt worden, daß er sein herrliches National-Französisch wie ein rechter Teufel spreche, das heißt mit jener rigueur classique, welche gewissermaßen eine souveraine malignité in sich schließt und Jeden als einen armseligen Wicht entlarvt, der sich nicht diese diabolische noblesse des Accents anzueignen vermag! Und diese Elisabeth, deren Namen sich mit dem verhängnißvollen bête endigt, so daß, wenn man das ganze schöne Frauenzimmer umdreht, eine bête Elisa daraus wird, was schon daraus hervorgeht, daß sie bête genug

war, Schloß, Titel und Erbe von Vater Solms-Liech in Stich zu lassen, diese Elisabeth scheint mir nach allem Dem eine zu gute deutsche Natur zu haben, um mit baron, chevalier et diable de Chapsal sich jemals einzulassen. Denn was recht teutonique ist, haßt mich, habe ich schon bei meinem langen Aufenthalt in Eurer barbarischen Allemagne bemerkt. Ihr seid die Elisabeth unter den Völkern, die schöne Elisabeth mit der schlimmen Endung, denn eine gute Endung werdet Ihr Deutschen nicht nehmen, so wahr ich le baron de Chapsal bin.

Er sah nach dieser Rede, die ein ungeheures Glück bei der deutschen Gesellschaft machte, triumphirend im Kreise umher, aber er begegnete nur lachenden Gesichtern und zustimmenden Blicken, und keinem Einzigen der Anwesenden fiel es ein, den frechen Spöttereien eine offene Mißbilligung entgegenzusetzen oder auch nur eine Anwandlung von Zorn aus verletztem Nationalgefühl zu zeigen.

Während man sich im Gegentheil einer allgemeinen Vergnüglichkeit über die Bemerkung des Franzosen überließ, wurde man nur durch den geschäftlichen Eifer der Frau von Gleichen unterbrochen, welche die Aufmerksamkeit der Gesellschaft wieder zu ihrer eigentlichen Angelegenheit zurückzuführen strebte.

So laßt uns nun Alle mit hoch emporgehobener Hand schwören, rief sie feierlich, den Pfaffenraths ihrer Stellung in der Gesellschaft und bei Hofe jeden Widerstand entgegenzusetzen, der nur irgend von uns ausgehen

kann, sie als Geächtete und von vornherein Ausgestoßene zu behandeln und niemals ihr Haus zu betreten!

Wir schwören es Alle, rief man wie aus einem Munde.

In demselben Augenblick hatte sich die Saalthür geöffnet, und ehe es noch die Gesellschaft wahrgenommen, war eine hohe, dunkel gekleidete Männergestalt in die Mitte des Salons eingetreten. Als man jetzt bemerkte, daß die feierliche Schwurscene durch einen Unbekannten, dessen Persönlichkeit Jedem fremd und überraschend schien, belauscht worden, fühlte man sich wie von einem unheimlichen Schauder überrieselt, und es trat eine athemlose Pause ein. Frau von Gleichen war die erste, welche sich von dieser Ueberraschung erholte, indem sie im Gegentheil in dem Fremden Den erkannte, dessen Ankunft sie schon seit einigen Stunden erwartet zu haben schien.

Sie sind es, Herr von Diemer? sagte sie, ihm mit dem freundlichsten Gruß entgegengehend. Fast hätte ich Sie nicht gleich erkannt, und wir sind Alle beinahe erschrocken bei Ihrem Eintritt, bei dem sich, ich weiß selbst nicht warum, eine allgemeine Bestürzung verbreitet hat.

Ich unterbrach die Gesellschaft als Uneingeweihter bei einem gewiß sehr bedeutungsvollen Schwur! nahm Herr von Diemer lächelnd das Wort, indem er sich gegen die Anwesenden kehrte, denen er von der Wirthin vorgestellt wurde.

Aber, fuhr er mit einem stechenden Ausdruck fort, um so mehr darf ich mir dazu Glück wünschen, zur rechten Stunde hier eingetroffen zu sein und mich als

treuen Bundesgenossen unter die hier aufgerichtete Fahne stellen zu können!

Sie wissen, worüber wir hier verhandelt haben? fragte Frau von Gleichen, indem sie ihn forschend anblickte. Aber freilich, mir fällt ein, daß Sie Ritter des deutschen Ordens sind, und als solcher ohne Zweifel auch im Besitz geheimnißvoller Wirkungen und Kräfte sich befinden, wodurch Sie auch par distance verkehren können, mit wem Sie wollen, und wissen können, was Ihnen gerade beliebt.

Die Gesellschaft wurde jetzt zugleich auf das schwarze Ordenskreuz aufmerksam, welches die Brust des Fremden zierte, und das nicht wenig dazu beitrug, die bewundernde Scheu zu vermehren, mit der man ihn gleich bei seinem ersten Erscheinen im Saal betrachtet hatte.

Ich sehe, Sie sind noch immer die gefährlichste Feindin unseres Ordens! sagte Herr von Diemer, indem er ihr mit der ausgesuchtesten Galanterie die Hand küßte und sie zu ihrem Sitz zurückgeleitete, um den Sessel neben ihr einzunehmen.

Man bewunderte die außerordentliche Feinheit seiner Manieren, mit der sich zugleich eine gewisse persönliche Ueberlegenheit des Auftretens verband, die etwas vornehm Abgeschlossenes hatte, und auf einen geheimen und geheimnißvollen Hintergrund bei ihm zu deuten schien. Herr von Diemer war ein Mann im mittleren Lebensalter, der in seiner sehr abgeschliffenen und berechneten Persönlichkeit das Wesen eines Staatsmannes

und Diplomaten zur Schau zu tragen schien und zugleich einige Andeutungen von mystischer Schwärmerei in seinem eigenthümlich gemischten Gesichtsausdruck zeigte.

In seiner nicht uninteressanten feinsinnigen Physiognomie standen die merkwürdigsten Contraste neben einander, die sich in einem raschen Wechsel des Ausdrucks zur Geltung brachten. Bald sahen seine Züge so lauernd und verschlagen aus, als wenn es sich um weitgesteckte Ziele und Pläne handele, denen er mit Anspannung aller seiner Kräfte und mit der herbsten Rücksichtslosigkeit nachzustreben im Begriff stehe. Bald zeigte sich wieder ein milder träumerischer Ernst auf seinem Antlitz vorherrschend und man sah den eleganten Schöngeist in demselben aufblitzen, dessen Ruhm Herr von Diemer in der hohen und vornehmen Gesellschaft jener Zeit ganz besonders genoß.

Als er sich neben Frau von Gleichen niedergelassen hatte, begann er, nach einem flüchtig prüfenden Blick, den er auf die übrigen Mitglieder der Gesellschaft geworfen, mit anscheinender Nachlässigkeit den Faden des Gesprächs wieder aufzunehmen.

Ich habe gestört, sagte er, und doch wollte ich nur ganz bescheidentlich hier eintreten und in der That mich zum Bundesgenossen für dieselben Zwecke anbieten. Denn ich hörte noch eben den Wortlaut des nachdrücklichen Schwurs, den der liebenswürdigste Mund formulirt hat. Wir Ritter des deutschen Ordens sind zwar ganz und gar keine Geheimnißkrämer und Mystiker, wozu man

uns noch immer in der öffentlichen Meinung stempeln will, aber wir sind stets bei dem Geheimnisse betheiligt, welches die Erhaltung der Grundsäulen der menschlichen und göttlichen Ordnung überall und auch hier betrifft. Uebrigens war Fama, die das größte Geheimniß selbst ist, obwohl sie alle Geheimnisse ausplaudert, schon geschäftig genug, Ihre Meininger Ereignisse auf allen Wegen zu verkünden. Ich komme so eben vom Pfälzer Hofe, wo ich jetzt eine Zeitlang verweilte und herrlichen Festen in Mannheim und Schwetzingen beiwohnte, auf denen auch der alte Graf von Solms-Liech in der tragischen Glorie seiner verrathenen Paternité sich zeigte. Ich bin eigentlich hergekommen oder, wenn Sie wollen, hergesandt worden, um an Ort und Stelle zu untersuchen, was in dieser Angelegenheit zu thun sein möchte. Am Hofe des pfälzischen Kurfürsten Karl Philipp, welcher der wahre Hort des deutschen Adels genannt werden kann, sind darüber die ernsthaftesten Verhandlungen gepflogen worden. Ich kann Ihnen versichern, daß man dort, wie an vielen andern bedeutenden Stellen Deutschlands, höchlich empört ist über den, allen alten Normen hohnsprechenden Geist, der in diesem schönen alten hennebergischen Land sich kundgiebt. Der Ursprung alles Uebels ist freilich diese Ehe Ihres Herzogs selbst, welche durch die Erhebung der Herzogin in den Reichsfürstenstand nur in ein neues Stadium des Bedenkens bei allen deutschen Höfen getreten ist!

Die freimüthige und kühne Sprache, mit welcher der

deutsche Ordensritter sich sogleich nach allen Seiten hin ausließ, erregte selbst in diesem Kreise, in dem die Opposition gegen den landesherrlichen Hof eigentlich wurzelte, anfangs eine staunende und zurückhaltende Stimmung.

Der Frau von Gleichen schien jedoch besonders daran gelegen, ihren Freund, mit dem sie durch längere und sehr genaue Beziehungen verbunden war, in den Augen ihrer Gesellschaft zu einer unbedingten Vertrauensperson zu erheben, der man die Sache der Partei mit der größten Zuversicht übergeben könne.

Herr Ritter, sagte sie mit ihrer anmuthigsten und verbindlichsten Wendung, es ist ein Glück für unsere gute und große Sache, daß Sie gerade in diesem drangvollen Moment, in dem wir uns hier befinden, unter uns erschienen sind. Ich rief Ihre Hülfe an, denn Sie allein können uns mit Ihren bedeutenden Verbindungen wirksam beistehen, und Sie hätten meine Freude sehen sollen, als Ihr Brief gestern ankam und Sie für den heutigen Abend anmeldete! Die Sache, die hier vorgeht, muß zu einer Sache des ganzen deutschen Adels gemacht werden, und nur Sie können bei der coalition génerale de la noblesse allemande, die wir im Sinne tragen, die einflußreiche Mittelsperson abgeben.

Ich will Ihnen meine unmaßgebliche Meinung eröffnen! entgegnete Herr von Diemer mit einer leichten Verbeugung. Ich setze voraus, daß ich hier im engen Kreise von Gesinnungsgenossen mich befinde, und halte darum mit meinen Ansichten nicht zurück. Die Pfaffenrath'sche

Heirath müssen wir einstweilen auf sich beruhen lassen. Es ist damit sogleich noch nichts anzufangen, und auch der Graf von Solms-Liech, der den charaktervollen Starrsinn seiner Tochter und die abenteuerliche Entschlossenheit seines ehemaligen Kammerdieners kennt, war dieser Meinung und rieth, das fait accompli sich vor der Hand überleben zu lassen. Der Meininger Adel mag unterdeß hier am Orte den kleinen Lokalkrieg unterhalten, so weit es möglich ist, um die Position zu unterhöhlen und tausend tägliche und stündliche Verlegenheiten zu bereiten, die dem Pfaffenrath'schen Paar das Terrain streitig machen und verleiden und die Geduld des Herzogs erschöpfen müssen. Je mehr es dabei zu einem Bruch und zu gewaltsamen Conflicten kommt, desto förderlicher ist es. Nachdem die Ehe einmal unter der Autorität des Herzogs von Meiningen geschlossen, bleibt nur übrig, ihrer Fortsetzung den Stempel der Lächerlichkeit aufzudrücken und das saubere Verhältniß in dem Stickstoff des Ridicule sich verdunsten zu lassen. Elisabeth von Solms-Liech wird dann eines Tages von selbst nach der Rückkehr zu ihrem Vater verlangen.

Vortrefflich! vortrefflich! rief Frau von Gleichen, indem sie in ihre kleinen Hände klatschte. Nicht wahr, Mesdames et Messieurs, Sie finden dies Exposé ganz meisterhaft?

In der That, sagte Herr von Bost, von ihren Blicken dazu aufgefordert, man kann keinen besseren Schlachtplan machen, als wenn man den Feind durch ein geschlossenes

Vorrücken isolirt und auf sich selbst zurückwirft, und ihn dann nöthigt, auf einem schlechten Terrain, auf dem die Schlacht selbst ihn aufreiben muß, das Weite zu suchen! Es ist dies, wenn auch kein glänzender, doch ein um so gründlicherer Sieg, denn einer edeln Partei, die nur ihr Prinzip will, kann es auf plötzliche Theater-Coups, womit schlechte Theater-Directoren ihre Häuser zu füllen suchen, nicht ankommen!

Im Gegentheil, rief Herr von Meerfeld, den giftigen Seitenblick seines Gegners erwiedernd, der ausgezeichnete Plan des Ritters von Diemer scheint mir mehr eine wohlangelegte dramatische Composition, in der alle Motive trefflich in einander gehen und die sich mit großer Wirkung in Scene setzen lassen muß. Es wird bei unserer Unternehmung, dünkt mich, überhaupt mehr auf eine feine künstlerische Intrigue, als auf soldatische Plumpheit ankommen!

Die Hauptsache ist, daß wir einig bleiben in unserm Lager! rief Frau von Gleichen, indem sie den durchbrechenden persönlichen Unwillen ihrer beiden Verehrer mit einem strafenden Machtblick zügelte.

Ich bitte noch um das Wort, begann Ritter von Diemer wieder, um Ihnen meine Ansichten vollständig entwickeln zu können. Unser Hauptangriffspunkt wird und muß immer die interessante Ehe Ihres Herzogs bleiben. Dort steckt das Prinzip, um das es sich handelt, und wenn es uns gelingt, diese Position auf diesem Punkt wankend zu machen, so sind wir in allen

Dingen Sieger geworden. **Mesdames et Messieurs**, es ist hier an der Werra Strande eines der wichtigsten Prinzipien in Frage getreten, das bei der Erhaltung aller europäischen Staatsordnungen obenan steht! Dies ist das Legitimitäts-Prinzip. Ich weiß nicht, ob Sie schon über den ganzen Umfang des Beispiels, welches Herzog Anton Ulrich von Meiningen im ganzen deutschen Lande giebt, nachgedacht und sich die Consequenzen dieser **mariage monstre** genügend vergegenwärtigt haben. Für Sie, den mit Grundbesitz angesessenen Adel des Meininger Landes, hat ja die Sache noch ein besonderes Territorial-Interesse. Die Erbfolge in Ihrem Staate ist null und nichtig geworden, was auf seinen Fortbestand früher oder später den größten Einfluß üben und damit auch die Verhältnisse der grundbesitzenden Geschlechter in demselben unabweislich berühren muß! Denn Sie werden doch nicht glauben, daß die Kinder der Cäsarea Schürmann jemals den Thron eines deutschen Herzogthums gewinnen können?

Er hielt bei diesen Worten inne und schien bemüht, mit seinen schwarzen stechenden Augen den Eindruck seiner verfänglichen Rede auf den Gesichtern der Anwesenden zu lesen.

Er konnte auf denselben nur der gespanntesten Theilnahme begegnen, doch bemerkte ihm der Oberstallmeister von Trinelius, der von vornherein an dem überlegenen Auftreten des Fremden einiges Aergerniß genommen zu haben schien, mit einem ziemlich mürrischen Ausdruck:

Wir wissen das Alles hier im Lande nur zu gut, und die Weisheit, die uns den Staar über unsere Schäden sticht, braucht nicht erst aus weiter Ferne zu uns angereist zu kommen. Aber da die Gemahlin des Herzogs kürzlich in den Reichsfürstenstand erhoben worden, so nimmt, was Ihnen entgangen zu sein scheint, der Herzog an, daß damit auch die legitime Erbfolge für seine Söhne festgestellt worden und sich mithin jetzt ganz en règle befinde!

Du drängst dem Herrn Ritter zur Unzeit Deine Bemerkungen auf! sagte Ernestine mit einer strafenden Miene für ihren Gatten, indem sie dann einen ihrer schönsten schmachtenden Blicke zu Herrn von Diemer hinübergleiten ließ.

Ich kann Sie versichern, nahm der deutsche Ordensritter wieder das Wort, daß an sehr gewichtiger Stelle alle diese Umstände wohl erwogen worden sind! Man beschäftigt sich jetzt überall très-sérieusement mit den Angelegenheiten Ihres kleinen Fürstenthums, und ich habe mich gern dabei zum Dollmetscher und Werkzeug höherer Absichten bestimmen lassen, da es dem heiligen Beruf meines Ordens entspricht, überall für das Prinzip der Legitimität in die Schranken zu treten und das Fundament christlich-germanischer Ordnung in der Gesellschaft aufrecht erhalten zu helfen. Unser deutscher Orden, in seiner Stiftung zum Kampf gegen die Ungläubigen und zur Pflege der Kranken bestimmt, muß jetzt seine Streitkräfte auf einen andern Boden ver[illegible]gen.

Er muß gegen eine neue frivole Zeit ankämpfen, welche schon in tausend Anzeichen ihre unheilbringende Herrschaft verkündigt und die alte fromme Zucht und Sitte durch Umkehrung aller menschlichen und göttlichen Satzungen zu stürzen droht. Er muß nicht mehr die leiblichen Kranken, sondern diejenigen, welche an den Uebeln der Hoffahrt, der Auflehnung, der eiteln Selbstverblendung, der Koketterie mit Volkswesen und Bürgerlichkeit krank sind, in seine Pflege und Obhut nehmen. Darum habe ich auch jetzt hier unter Euch, meine Freunde, meine Station erhalten, und obwohl ich zunächst nur kurze Zeit hier verweilen kann, um richtige Anschauungen über die hier drohenden Gefahren zu sammeln, so werde ich doch bald wieder erscheinen und Euch dann gewiß schon eine tröstlichere Zusicherung für Eure Interessen mitbringen können!

Bravo, lieber theurer Freund, bravo! rief Frau von Gleichen, seine feine weiße Hand erfassend und mit einem langen innigen Ausdruck in der ihrigen haltend.

Wie schön er spricht, o das ist erhebend, rührend, das veredelt auf der Stelle! sagte Frau von Trinelius mit einem tiefen Seufzer, indem ihr eine Thräne an der Wimper glänzte.

Ich will Ihnen beweisen, wie sehr Ihre Meininger Angelegenheit in der nächsten Zeit zu ernsten Verhandlungen im ganzen deutschen Lande, vor Kaiser und Reich und vor allen Organen der Oeffentlichkeit, bestimmt und vorbereitet ist! begann Herr von Diemer wieder, und

zog zugleich ein zusammengebundenes Packet von Schriften aus seiner Tasche hervor. Mit bedeutsamer Miene öffnete er dasselbe und streute die Schriften, die theils in kleinen gedruckten Heften, theils noch in Manuscripten bestanden, zu Jedermanns Einsicht auf dem Tische umher.

Sie sehen hier eine ganze Reihe politischer und staatsrechtlicher Deductionen über die Heirath des Herzogs von Meiningen! sagte er, indem er eine nach der andern aufhob und umherzeigte. Die neuesten darunter sind noch nicht gedruckt und sollen erst durch mich in den Buchhandel befördert und auf meiner bevorstehenden Reise durch ganz Deutschland verbreitet werden. Die jüngste dieser Schriften ist von dem alten Herrn von Solms-Liech verfaßt, wie ich Ihnen im Vertrauen mittheilen kann. Der Graf hat den Schluß, dessen Tinte noch ganz frisch ist, im Vorgefühl eines heiligen Zorns über die Unterstützung, welche seine flüchtige Tochter hier am Hofe gefunden, niedergeschrieben. Hören Sie doch den Titel dieser merkwürdigen Schrift unseres Freundes: „Allersubtilste Deduction der Ehe-Staats- und Standes-Bedenken, mit denen heiliges römisches Reich wie auch alle legitimen Stände und guten Sitten durch Herzogs Anton Ulrich zu Meiningen Verbindung mit der weiland Jungfer Cäsarea Schürmann gefährlich und bitter heimgesucht worden. Von Salmasius Lynkeus. Zu finden im betrübten Germanien 1739."

Bemerken Sie auch den schönen Esprit dieser Pseudo-

nymität, fuhr Herr von Diemer fort, womit unser reichsgräflicher Autor seinen Namen Solms-Liech in die famose Bezeichnung Salmasius Lynkeus umgesetzt hat. Unter diesem nom de guerre tritt er kühn und tapfer als Anwalt Ihrer Standesinteressen hervor. Sobald es gedruckt ist, werde ich Ihnen einige Dutzend Exemplare zur Vertheilung in Ihrem Kreise hersenden. Sie dürfen mir glauben, daß jetzt Ernst mit dieser Sache gemacht werden soll. Auch haben Reichs-Versammlung und Reichshofrath bereits angefangen, sich von Neuem damit zu beschäftigen, und binnen Kurzem werden entscheidende Beschlüsse wie ein Blitz in die Elisabethburg von Meiningen einschlagen!

Sie sehen mich auch, fügte er mit leise gedämpfter Stimme hinzu, auf dem Wege nach Wien zu Kaiser Karls VI. Majestät, zu der ich mich in einem hohen Auftrage, zu dem sich die sächsischen Fürstenhäuser von Weimar, Gotha nnd Hildburghausen vereinigt haben, zu begeben habe. Es ist darauf abgesehen, Kaiserlicher Majestät in Wien dringlichst und unterthänigst die Bitte um eine authentische Declaration vorzutragen, wie weit es in seiner allerhöchsten Willensmeinung gelegen sei, der Erhebung der Cäsarea Schürmann in den Reichsfürstenstand staatsrechtliche Folgen zuzuerkennen, und namentlich die notorische Annahme des Herzogs selbst, daß damit die Erbfolge für die Kinder der Schürmann regulirt worden sei, zu bestätigen. Außer dem Hinweis, wie sich bereits die öffentliche Meinung in diesen

und vielen andern Schriften darüber ausgesprochen, werde ich dann zugleich die Ehre haben, Kaiserlicher Majestät den Protest sämmtlicher hoher Agnaten gegen eine derartige Erbfolge in Meiningen zu Füßen zu legen. Ich bin stolz, zu einem so wichtigen Act als Instrument des Vertrauens ausersehen worden zu sein. Diese Mittheilung, Mesdames et Messieurs, ist zwar noch ein diplomatisches Geheimniß, ich habe aber diesmal im Interesse der Sache eine Ausnahme von der größten Tugend des Staatsmannes, der Verschwiegenheit, machen zu müssen geglaubt. Der Adel des Landes muß sich zu einer festen, starken Widerstandspartei organisiren und darum von allen jetzt eingeleiteten Schritten, die unbehindert ihren Fortgang nehmen werden, unterrichtet sein. Dadurch gewinnen die sächsischen Fürstenhäuser, in deren Auftrag ich hier stehe, einen Anhalt zu ihren Operationen in diesem Lande selbst, und Sie werden denselben um so mehr Vorschub leisten können, da es sich lediglich um die Vertheidigung Ihrer Standes-Interessen, Ihrer Vorrechte und Ihres Eigenthums handelt!

Herr von Diemer hatte sich bei diesen Worten mit einer ernsten und feierlichen Bewegung erhoben, und schien die beipflichtenden Erklärungen der Gesellschaft zu erwarten.

Man war in diesem außerordentlichen Moment allgemein aufgestanden und umringte den Redner unter den schmeichelhaftesten Aeußerungen und Glückwünschen, aus denen er zugleich entnehmen konnte, mit wie großer

Genugthuung man diese Angelegenheit, bei der Alle betheiligt waren und von der Jeder im Einzelnen einen Sieg für sich erhoffte, vorzugsweise in seinen Händen erblicke.

Auch der alte Landjägermeister von Gleichen zeigte sich sehr erfreut über diese Aussichten und klopfte in seiner derb vertraulichen Manier den Ordensritter zustimmend auf die Schulter.

Das habt Ihr gut gemacht, Herr Ritter, sagte er schmunzelnd. Nicht wahr, das ist in diesen Tagen in Gotha ausgeheckt worden? Gesteht es nur! Ich hatte schon auf anderm Wege etwas Wind davon bekommen, denn was das Witterung haben anbetrifft, da werdet Ihr Herren Diplomaten doch noch immer von uns Jägern und unsern Jagdhunden profitiren können. Man hat Euch kürzlich in Gotha gesehen, Herr von Diemer.

Gewiß, ich bin dort gewesen, entgegnete Herr von Diemer, ihn mit einem sarkastischen Lächeln betrachtend. Der jetztregierende Herzog von Gotha hat von jeher viel Gnade für mich gehabt, und ebenso seine erlauchte Gemahlin, die liebenswürdige und geistreiche Dorothea Louise, die mit Ehre und Herz am nächsten betheiligt sein muß bei Allem, was hier im Meininger Schlosse vorgeht. Als Tochter des Herzogs Ernst Ludwig von Meiningen erkennt sie noch immer in zärtlicher Pietät in ihrem Herzen ihren Oheim an, aber ihr hoher Verstand läßt auch die allgemeinen Staatsinteressen in das unabweisliche Gewicht fallen, und sie wünscht

darum eine Ausgleichung aller bestehenden Differenzen im Sinne der Legitimität und der Ehre ihres Hauses. Aber ich kann nicht sagen, daß die Sache vorzugsweise von Gotha gekommen, und man verlangt dort nur ebenso eifrig wie anderswo die Wiederherstellung des unanfechtbaren Legitimitäts-Prinzips. Und wenn Sie doch wissen wollen, was mich in der letzten Zeit so oft nach Gotha geführt hat, so will ich es Ihnen ganz freundschaftlich sagen. Es ist die Musik, nichts weiter als die Musik. Ich liebe diese Kunst leidenschaftlich seit meiner frühesten Jugend, stümpere auch wohl noch selbst ein wenig darin herum. Und wenn ich einmal den Vorzug haben will, wahrhaft gute Musik zu hören, melde ich mich am Hofe Herzogs Friedrich von Gotha, der selbst in der Ausübung dieser Kunst ein ächter Meister ist und eine Hofkapelle gebildet hat, wie man sie in den größeren Residenzen Deutschlands vergebens suchen würde.

Die Musikleistungen Herzog Friedrichs von Gotha sind die Bewunderung Aller, welche sie zu hören so glücklich waren! nahm Frau von Gleichen das Wort, um den von ihr bemerkten Absichten des Ritters, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, entgegenzukommen.

Es liegt, fuhr sie fort, in dieser ganzen herzoglichen Familie ein wunderbarer musikalischer Zug, der sich mit ihren liebenswürdigen und ritterlichen Formen verbindet, um ein Ideal harmonischer Begabung in einer Fürsten-Persönlichkeit aufzustellen!

Es ist wahr, sagte Herr von Diemer, Herzog Friedrich III. ist das Musterbild eines deutschen, ritterlich und herrschaftlich gearteten Fürsten. Man hat ihm seinen großen Aufwand für das Militär und die ungeheuren Kosten, welche er auf die Erhaltung eines unverhältnißmäßigen Kriegsstandes verwendet, zum Vorwurf gemacht. Aber der Herzog vernachlässigt darüber auch die Wissenschaften und die allgemeine Wohlfahrt des Landes nicht. Täglich trifft er die gemeinnützigsten und weisesten Einrichtungen, die allen Klassen seiner Unterthanen und vielen Andern zugutkommen. Und was seine allerdings hervorstechende Neigung für das Soldatenwesen anbetrifft, so ist doch für diese großen Summen wenigstens etwas Imposantes herausgekommen. Die Gothaischen Soldaten sind in ganz Europa berühmt geworden und haben Kaiser und Reich schon die erklecklichsten Dienste geleistet. Hier in Meiningen möchte man seit einiger Zeit auch Regimenter formiren, und die Nachahmung ist lobenswerth, aber bis jetzt sind weniger die Streitkräfte, als vielmehr die enormen Schulden Ihres kleinen Staatshaushalts dadurch vermehrt worden, und man spricht von einer bald ausbrechenden Insolvenz Ihres Herzogs, wodurch seine übrigen Embarras dann unberechnenbar vermehrt werden würden!

Der Ritter wurde hier durch ein lautes, nicht ganz rücksichtsvolles Lachen des Intendanten von Meerfeld unterbrochen, der zu seinem Nebenbuhler, dem Lieutenant von Bost, sagte: Jetzt bezweifele ich nicht mehr

Ihre Gefährlichkeit, Herr von Bost! Sie vermehren durch Ihre Existenz als Officier sogar die Staatsschulden unseres Herzogthums, und es ist darum kein Wunder, wenn Ihr Einfluß auch auf die Herzen der Damen sich so sehr erstreckt, daß dieselben allen anderen Verehrern gegenüber insolvent werden!

Der Lieutenant begnügte sich diesmal, ihm blos einen verachtungsvollen Blick zuzuschleudern. Frau von Gleichen aber war in ihrer anmuthigen und tändelnden Weise in ein an den Saal stoßendes Cabinet geeilt und kam jetzt von dort mit einer Guitarre zurück, welche sie dem Herrn von Diemer mit dem ausdrucksvollsten Knix überreichte.

Ah, Sie üben die liebenswürdige Malice, mich an mein schwaches Talent zu erinnern! sagte er, indem er lächelnd die Guitarre aus ihrer Hand empfing.

Sie haben ein großes und merkwürdiges Talent, komische Romanzen zu improvisiren, Herr von Diemer! sagte Frau von Gleichen mit schmeichelnder Aufforderung. So oft wir noch zusammen waren, gönnten Sie mir diesen Genuß, und heute bitte ich zugleich im Interesse meiner Gesellschaft, daß Sie uns Ihre schönsten harmonies joyeuses in den Saal zaubern! Lassen wir die Staatsgeschäfte jetzt endlich ruhen, es erschalle Musik und Poesie, der Diplomat wird zum Troubadour, und der Ritter läßt seine sehnsuchtsvolle Laute erklingen!

Wohlan, es sei! entgegnete Herr von Diemer, der sich sehr gern dazu bereit finden zu lassen schien. Die

Laute, die eine schöne Frau uns gestimmt, trägt den Hauch der Poesie schon auf ihren Saiten, und man küßt sie ihnen begeisterungsvoll hinweg, sich zum Dichter und Sänger erhebend!

Mit dieser pathetischen Ankündigung begann er auf den Saiten zu präludiren und nahm dabei eine interessante Stellung an, die seiner Persönlichkeit plötzlich ein ganz verändertes Ansehen gab. Der frühere lauernde und gekniffene Ausdruck verschwand aus seinen Zügen, er sah schwärmerisch und schmachtend und bei weitem jugendlicher als vorher aus, und indem er jetzt seinem Instrument bald schmelzende, bald übermüthig aufwirbelnde Töne entlockte, richtete er zugleich auf die beiden Damen, Frau von Gleichen und Frau von Trinelius, die sich ihm zunächst gestellt hatten, die feurigsten, ihre Augen festhaltenden Blicke. Dann, wie aus einem überschwänglichen Gewoge von Gefühlen sich wieder sammelnd, fragte er, innehaltend, was er eigentlich singen solle, und bat die beiden Damen, die ihm ihre besondere Aufmersamkeit bewiesen, ihm ein Thema zur Improvisation zu stellen.

Geben Sie uns eine der spanischen Spott-Romanzen, wie Sie Ihnen so vortrefflich gelingen, und nehmen Sie dazu eine Ehe zwischen Herrin und Diener à la Pfaffenrath-Solms-Liech! rief Amelie rasch, mit dem innigsten Zuwinken ihrer strahlenden Augen.

Ach nein! sagte Ernestine, indem sie, die schönen Hände bittweise faltend, eine fast rührende Gebärde

gegen ihn machte. Versetzen Sie uns doch lieber auf die Fluren des Olymp, unter die seligen und ewig lachenden Götter, oder schildern Sie einen glücklichen Erdensohn, der an der Tafel der olympischen Götter Zulassung gefunden.

Jedes Thema ist mir gleich willkommen und ich werde sie beide zu einem Ganzen verbinden! entgegnete Herr von Diemer, indem er nach kurzem Besinnen wieder in die Saiten griff und dann mit einer kräftigen, ausdrucksvollen Tenorstimme, in französischer Sprache, eine die naheliegendsten Beziehungen darbietende komische Romanze zu singen begann.

Er schilderte einen Spaziergang, den die rosige Aphrodite einst in guter Laune auf den Gefilden der Erde unternommen. Ein junger weißer Pudel, das Geschöpf der treuesten Dienstbarkeit, war der Göttin nachgesprungen und hatte sich, fortgezogen von dem ihre Glieder umwallenden Liebreiz, an ihre Spur festgehangen. Der Pudel fühlte den Hundestall weit schon hinter sich, in dem er einst bei einem mageren Knochen geträumt, daß auch aus ihm noch einmal ein Gott werden könne!

Indem er immer höhere und glücklichere Sätze machte, um dem Haupt der Olympischen nahe zu kommen, fühlte diese, wie ihr unsterbliches Herz sich seiner im Busen erbarmte, sie stand still und hieß den blonden Pudel sich zu ihren herrlichen Füßen niederschmiegen. Selig knurrend gehorchte der Blonde und ver-

nahm folgendermaßen die gnädigen Worte der göttlichen Herrin: Wo so viel Hader und Trug im Olymp wohnt, ist das Thier der treuen Dienstbarkeit, das in unablässiger Hingebung unsere Schritte bewacht, auch den Unsterblichen werth. Ich werde Dich mit mir in den Olymp entführen und den Göttern Dich zeigen wie Du bist, ein Geschöpf der reinen unverdorbenen Natur, ohne Falsch und ohne Hinterlist, hingebungsvoll an die Gegenstände seiner Verehrung und das eigentliche Ideal für die hohen olympischen Götter, die von einem Pudel Frieden, Harmonie und Erhabenheit der Gesinnung lernen müssen!

Aphrodite Urania versetzte sich mit ihrem Pudel auf die ewigen Höhen des Olymp zurück und erschien mit demselben unmittelbar an der Tafel der Götter, wo man bei schäumendem Nektarbecher ihr und ihrem neuen Gefährten bereitwilligst den Platz überließ. Die schöne Laune, in der die seligen Götter sich befanden, gestattete dem Pudel, in ihrer Reihe zu sitzen, und ein herzliches, olymperschütterndes Gelächter brach aus, als Hebe in unendlicher Lustigkeit hineilte, um auch dem vierfüßigen Göttergast den sprudelnden Nektarbecher zu kredenzen.

Seht hier meinen neuen Freund, sagte Aphrodite, ihrem Gemahl, dem Meister Hephästos, einen spöttischen Blick zuwerfend: einen Freund, den ich Euch, Ihr allezeit Zwiespältigen und Mißgunstvollen, als ein Muster natürlicher Biederkeit, die Ihr so sehr verlernet, von meinem Ausflug auf die Erde mitgebracht habe!

Das Gelächter der ewigen Götter erhob sich jetzt erst wie ein brausender Strom und selbst die ernste Pallas Athene lachte, daß ihr die Thränen aus den herrlichen Augen entstürzten.

Der Pudel aber, um es den Göttern nachzuthun und im schon beginnenden Vollgefühl seiner Gottheit, nahm mit den Vorderfüßen zierlich den ihm kredenzten Nektarbecher und vergrub gierig seine unreine Schnauze in den perlenden Trank der Unsterblichen.

Alsbald entstand ihm aber aus diesem Genuß eine unbeschreibliche Wirkung, die zuerst in einem entsetzlichen Niesen und Schlucken, dann in einem noch fürchterlicheren Speien sich kund that. Der Magen des Hundes konnte den Göttertrank nicht in sich dulden, sondern warf ihn auf die ekelhafteste Weise wieder von sich aus, so daß er mit seinen Unsauberkeiten die ihm nahe stehende Hebe und selbst seine unsterbliche Freundin Aphrodite bespritzte. Er selbst versank in heiseres Gebell und krampfhaftes Heulen, und empörte durch sein unfläthiges Benehmen am meisten des Jupiters Sohn, den häßlichen aber kunstreichen Hephästos. Der Schmiedegott gab mit seinem lahmen Fuß dem Pudel einen Tritt, daß er ächzend mehrere Ellen weit aus der Reihe der Götter fortstürzte. Dann ergriff er ihn noch bei seinem schönen blonden Fell und stürzte ihn, unter dem jauchzenden Zuruf der ganzen Götterschaar, aus dem Olymp hinunter, von dem er unmittelbar wieder bei dem verlassenen Hundestall niederfiel.

Das zerbrochene Genick bewies ihm, daß Jeder bleiben soll, wo er steht, und daß der Umgang mit den Hochgeborenen gefährlich ist, weil aus dem Pudel kein Gott und aus dem Diener kein Herr nimmermehr werden wird! —

Herr von Diemer ließ diese wunderliche Romanze in einigen ausgelassenen Tönen verklingen, die aber jetzt durch den nicht mehr zurückzuhaltenden Beifallsruf der Gesellschaft stürmisch unterbrochen wurden.

Das müssen Sie für mich aufschreiben, aber gleich, augenblicklich, ehe Sie es vergessen! rief Frau von Gleichen, auf ihn zustürzend und ihm unaufhörlich die Hände schüttelnd.

Auch mir müssen Sie es aufschreiben, je vous en prie! seufzte Frau von Trinelius von der andern Seite. Das ist göttlich, ein ganz neues Genre, und vernichtend für die Pfaffenraths; ja für den Herzog selbst, der die Dienerin zu sich emporgezogen, äußerst bedenklich!

Der Ritter versprach, mit Vergnügen beiden Damen gerecht zu werden, und begab sich dann in eine Ecke des Saales, wo er die Improvisation in sein Portefeuille trug. Er kehrte mit zwei Blättern zurück und überreichte jeder der beiden Damen ein Blatt mit den huldigendsten Gebärden.

Inzwischen war es zum Souper Zeit geworden und Frau von Gleichen nahm den Arm des Ritters von Diemer, um den Zug in den Speisesaal zu eröffnen.

V.

Die erste Soirée.

In dem freundlichen Hause am Markt, welches durch die wohlwollende Fürsorge des Herzogs seit Kurzem neu eingerichtet worden war, hatte heut den ganzen Tag über eine besondere Lebendigkeit geherrscht. Man war mit den Zurüstungen zum Empfang einer großen Abendgesellschaft beschäftigt, die im größten Styl und nach allen Anforderungen der damaligen aristokratischen Welt gegeben werden sollte.

Zu der üblichen Stunde waren die Empfangzimmer des Hauses festlich erleuchtet, und Herr Pfaffenrath durchschritt am Arm seiner jungen Gemahlin die stattlichen Räume, um Ordnung und Einrichtung nochmals mit prüfenden Blicken zu überschauen und nachzusehen, ob Alles zum Empfang einer solchen Gesellschaft, wie der eingeladenen, würdig vorbereitet sei.

Es gab wohl schwerlich noch etwas auszusetzen,

die neuen Kronleuchter brannten vortrefflich, Spiegel und Möbel strahlten im untadelhaftesten Glanze, die Teppiche schimmerten in ihren kostbar gewirkten Stoffen, und das Ganze prangte in einer Einheit von Geschmack und Farben, die nicht ansprechender und wohlberechneter sein konnte.

Als Herr und Frau Pfaffenrath jetzt befriedigt und sich gegenseitig anlächelnd in ihrem mittleren Salon stillstanden, sagte er, ihre Hand küssend: Es ist wohl Alles gut so, meine geliebte Elisabeth, aber doch ist auch wieder nicht Alles gut! Im Gegentheil, es kommt mir so vor, als wenn wir jetzt im Begriff wären, unsern ersten dummen Streich zu machen, wenn auch ganz gegen unsern Willen.

Du meinst diese Gesellschaft? entgegnete Elisabeth, indem ihre dunklen träumerischen Augen lebhaft aufblitzten. Aber der Herzog, unser Freund und Beschützer, hat es so gewollt, und wie hätten wir uns ihm darin entziehen können?

Wir mußten unserm edlen Wohlthäter gehorchen, aber es ist und bleibt ein Fehler der Taktik Angesichts unserer hiesigen Verhältnisse! sagte Pfaffenrath, indem sein kluges besonnenes Gesicht von den schärfsten Reflexen überzogen wurde.

Und Du wirst sehen, fuhr er fort, daß meine Besorgnisse sich noch heute rechtfertigen. Der Herzog hätte uns, deren Glück er begründet hat, zuerst in der unscheinbarsten und anspruchlosesten Zurückgezogenheit

belassen sollen. Nichts würde meinem Herzen wohlthuender gewesen sein, denn es braucht, um sich zu entzücken und befriedigt zu halten, nur Dich, meine Elisabeth, die Du mir so viel geopfert, und in der sich alle Ideale meines Lebens mir verkörpert zur Seite gestellt haben! Der Cultus meines Lebens gehört Dir, Du schwarzäugige Göttin, und mit Dir vereint wäre die Absonderung von aller Gesellschaft und von allen Verpflichtungen gegen ihre elenden Conventionen das Einzige, was noch meine Wünsche zu krönen vermöchte!

Nein, Julius, nein! entgegnete Elisabeth mit aufflammender Lebhaftigkeit. Unsere Herzen haben sich frei und groß gefunden, und dieser Bund ist eine Eroberung, die wir kühn vor aller Welt aufpflanzen, mit der wir als die glücklichen Sieger über die Vorurtheile der Gesellschaft überall unsere Fahne wehen lassen müssen! Darum vorwärts, Julius, unaufhaltsam vorwärts, und nicht innegehalten, denn Deine Ziele stehen hoch und Deine herrlichen Kräfte müssen in die größte Wirksamkeit treten! Wir werden der Gesellschaft, wenn es nicht anders sein kann, noch eine Menge Schlachten anbieten müssen, nachdem wir ihr die erste nur durch unsern guten Stern abgewonnen haben!

Dein süßer Heldensinn wird mich nie als einen Unwerthen an Deiner Seite finden! erwiederte ihr Pfaffenrath. Aber wer eine Schlacht gewinnen will, muß sich auch den richtigen Plan dazu entworfen haben, und der unsrige kann nur der sein, daß wir nicht zu rasch

die Offensive ergreifen wollen! Wir haben der Hofgesellschaft erst unsere Visiten gemacht, Niemand hat sie erwiedert, und es scheint hier eine förmliche Verschwörung gegen uns zu bestehen. Der Herzog befiehlt, daß wir uns davon nicht abschrecken lassen sollen, und räth im Gegentheil, Trotz und Muth zu beweisen und heute alle Welt zu einer großen Soirée einzuladen. Wir haben es gethan und haben damit herausgefordert, obwohl wir diese unangenehme Sachlage lieber noch eine Zeit lang hätten auf sich beruhen lassen sollen! Es kann übel ablaufen. Schon ist die übliche Zeit verstrichen, und noch läßt sich keiner unserer vornehmen und stolzen Gäste hier sehen!

Er blickte nach der Uhr und wurde dunkelroth vor Ungeduld, als er die Stunde schon unverhältnißmäßig vorgerückt fand. Elisabeth betrachtete ihn lächelnd, ihre glühenden Blicke ruhten forschend auf seinem edeln, durchgearbeiteten, feinbeweglichen Gesicht.

Dann sagte sie, ihn neckend: Sind das die Flitterwochen, die ich früher so viel rühmen hörte? Du siehst schon in meiner Gegenwart nach der Uhr, und kannst die Zeit nicht erwarten, daß unser trautes Zwiegespräch durch die fremden Gäste gestört werde! Sei geduldig, wir werden diese nichtsnutzigen, kaltgründigen Gesichter noch zeitig genug schauen, und gönne uns noch die stille Minute, in der wir Hand in Hand uns angehören dürfen!

Möchte diese Minute uns zur Ewigkeit still stehen!

rief Pfaffenrath, indem er seine Hand zärtlich auf ihre Schulter legte und ihr tief und lange in die Augen sah. Elisabeth, meine höchsten Wünsche sind in Deinem Besitz erreicht worden. Dir strebte ich mit einer mächtigen Entfaltung aller meiner Kräfte nach, sobald der erste Blick Deiner Augen meine Seele erweckt und ihr die schöne große neue Zukunft erschlossen hatte. Dein Vater hatte viel Güte für mich, er nahm mich dem Prediger des Dorfes fort, der dem elternlosen, verlassenen Knaben eine Zuflucht wenigstens in seinem Hühnerstalle gewährt hatte. Ich hütete dem Pastor sein Vieh und las dabei manches Buch aus der Bibliothek meines geistlichen Beschützers. Nachts fragte ich die Sterne, ob ich eine Zukunft haben würde, und dann warf mir ihr Glanz tausend wunderbare Träume zurück, die mein Herz mit Ahnung und Zuversicht schwellten. So herrlich hatte ich aber in allen meinen Sternenträumen die Zukunft nicht geahnt, als sie sich mir in Deinem Bilde vorstellte, Elisabeth, die Du fast noch ein Kind warst, als ich zuerst das Schloß Deines Vaters betrat. Der Graf von Solms hatte mich auf dem Felde bei meinen Schafen und meinen Büchern getroffen und mich unter die Zahl seiner Diener mitgenommen. Zugleich ließ er mich von dem Lehrer seiner eigenen Kinder unterrichten. Ich werde es ihm nie vergessen, denn er hat als ein wirklicher Edel- und Ehrenmann an mir, dem preisgegebenen Sohne des Volkes, gehandelt. Nur sein Standesprincip galt ihm noch höher als die Gesetze,

die ihm sonst Charakter und Herz vorzeichneten. Mit der schmerzlichsten Ueberwindung verließ ich ihn als ein scheinbar Undankbarer, aber unser Bund, Elisabeth, mußte geschlossen werden, um das nothwendige Lebensschicksal zweier untrennbarer Seelen festzustellen. Denn seine eigene Bestimmung muß der Mensch zuerst und rücksichtslos regeln. Aber auch der Uebergang zur Versöhnung mit Denen, die wir dabei verletzten, wird sich früher oder später finden oder muß mit aller Anstrengung erworben werden!

Elisabeth sah bei dieser Hindeutung plötzlich ernst und traurig aus.

Laß uns davon noch schweigen, mein Freund, sagte sie. Es ist dies der Schmerzenspunkt in meinem sonst freudenreichen Herzen geblieben, aber da Alles aus einer freien und großen Entschließung gekommen, so kann es keine Reue geben, und nur die Hoffnung halte ich mit Dir fest, daß die Liebe und der Segen meines Vaters sich uns einst wieder zuwenden werden mit ihrer uns unentbehrlichen Kraft!

Die erste Kraft, die uns hält, ist die Vereinigung unserer Herzen! fuhr Pfaffenrath mit liebebegeistertem Ausdruck fort. Alles Andere wird und muß uns von selbst zufallen. Du, Elisabeth, warst die beflügelnde Kraft, durch die ich in Dem, was ich bin und sein werde, gebildet und emporgetrieben wurde. Nur im Hinschauen auf Dich entwickelten sich die lernbegierigen Triebe meines Geistes. Meine Studien, auf welche

ich den größten Theil meiner Nächte verwandte, erhielten ihre Schwungkraft aus dem Herzen, welches in Dir das Bild jeder Vollendung anbetete. Ich wetteiferte mit Deinen Ausarbeitungen, von denen ich durch unsern Lehrer, den guten Monsieur Laclef, einen Franzosen im besten Sinne des Wortes, stets die genaueste Kunde mir zu verschaffen wußte. Ich ließ ihm keine Ruhe, bis er mir jedesmal die Aufgaben zuwies, die auch Dich gerade beschäftigten. So glaubte ich schon in innigster Gemeinschaft mit Dir zu stehen, und wenn ich Dir begegnete oder Dich zu bedienen hatte, wagte ich zuweilen, Dir ein Wort aus unseren ohne Dein Wissen gemeinschaftlichen Studien zuzurufen, und Dir einst plötzlich zu sagen, worin meiner Meinung nach die Mängel von Voltaire's „César" beständen. Dann stutztest Du, standest tieferröthend still, und gönntest mir einen Deiner raschen, glühenden, klugen Blicke, die durch Mark und Bein dringen und das Feuer wie den Stolz Deines jungen Geistes ausdrückten. So fanden sich unsere Herzen. Ich aber hatte nur noch den einen Gedanken, mich Deiner würdig auszubilden, und äußerlich wie innerlich einen neuen Menschen aus mir zu machen. Die sich mir steigernde Gunst Deines Vaters, und der Beifall anderer hoher Herren, namentlich auch des Herzogs von Meiningen, unterstützten mich in meinem Vorhaben. So lernte ich auch reiten, tanzen, fechten, und es schien eine Zeit lang, daß das auserlesene Glück der Umstände die Ungunst meiner Geburt gänz-

lich ausgleichen wollte. Um das Höchste aber, welches alles Uebrige in sich einschloß, um Deinen Besitz mußte ein Kampf entbrennen, der Dir in die Myrthe zugleich den Lorbeer der Tapferkeit flocht. Nur Dir verdanken wir den Sieg, Du bist unser Feldherr, und ich werde Dir darum treulich folgen, wohin Du auch ferner den Angriff lenken und die Schlacht stellen wirst!

In diesem Augenblick trat ein Diener in den Salon, um ein versiegeltes Schreiben an den Hof- und Regierungsrath Paffenrath zu überreichen.

Es wurde schnell entfaltet, und nach flüchtiger Durchsicht sagte Pfaffenrath zu seiner Gemahlin: Meine Vermuthungen gehen in Erfüllung. Der Brief ist von der alten Oberhofmeisterin von Bernuth, die mich schnell in ihr Herz geschlossen zu haben scheint. Sie benachrichtigt mich in dieser besonderen Affection, daß eine vollkommen organisirte Verschwörung gegen uns bestehe. Keiner Ihrer geladenen Gäste wird heute kommen, schreibt sie. Man hat sich verabredet, Ihr Haus niemals zu betreten. Sie räth uns, diesem Plan ein Paroli zu biegen, die Lichter auszulöschen, unsere Säle zu schließen und unter dem Vorgeben einer plötzlichen Erkrankung allen Eingeladenen absagen zu lassen. — Was man klug wird, wenn man dreißig Jahre lang Oberhofmeisterin am Meininger Hofe gewesen ist. Und was meinst Du zu dem Allen, Elisabeth?

Elisabeth schien einen Augenblick über diese Nach-

richten erschrocken, brach aber dann plötzlich in ihrer lebhaften Weise in ein lautes Gelächter aus.

Die Sache ist doch im Grunde höchst komisch! sagte sie. Dahin hätten wir es also schon gebracht, man will uns gesellschaftlich aushungern! Wir werden aber diesen guten Leuten allen beweisen, daß wir scharfe Zähne zum Beißen haben und damit auch berechtigt sind, hier unsere vollen Portionen zu erhalten!

Wir werden allerdings einen Entschluß fassen müssen! sagte Pfaffenrath nachsinnend, als jetzt der Diener mit einem besonders eiligen Ausdruck wieder zurückkehrte und den Kammerjunker von Lanken anmeldete, der auch schnell hinter ihm eintrat und sich sehr beeifert dem ihm verwundert entgegensehenden Paare näherte.

Ich komme im höchsten Auftrage zu Ihnen, sagte er. Der Herzog und die Frau Herzogin haben Ihnen die Ehre Ihres Besuches zugedacht und lassen denselben durch mich anmelden. Die höchsten Herrschaften werden sogleich hier vorfahren.

Der Herzog ist in Wahrheit unser Gönner und Freund! sagte Pfaffenrath zu Elisabeth. Er hat von unserer eigenthümlichen Verlegenheit gehört und will uns mitten in derselben die glänzendste Genugthuung bereiten!

Jetzt meldete schon das Geräusch des vorfahrenden herzoglichen Wagens das Erscheinen der Herrschaften an. Herr und Frau Pfaffenrath eilten auf den Flur hinunter, um den Herzog und die Herzogin zu empfangen, die

nur in Begleitung zweier Hof-Cavaliere ankamen und auf die freundlichste und liebenswürdigste Weise ihre Absichten erklärten, einige Stunden in dem Hause des jungen Paares zubringen zu wollen.

Nachdem man sich in den Gesellschaftssaal begeben hatte, legte der Herzog zuerst seine Freude über den durchweg heitern und schönen Eindruck der Gemächer, die er betreten, an den Tag.

Dann sagte er scherzend, zu Elisabeth gewendet: Wir haben uns aufgedrängt, bei Ihnen zu sein, und unter Ihren vielen liebenswürdigen Eigenschaften auch noch die der gütigen und wohlwollenden Wirthin, in der Sie Ihren Freunden ganz neu sind, bewundern zu dürfen.

Es wird mir also schwer werden, diese Eigenschaft heute Abend zu entwickeln, entgegnete Elisabeth, die dargebotenen Hände des Herzogs und der Herzogin an ihren Busen drückend. Denn Euren Hoheiten gegenüber bin ich die zu Gnaden erhobene Dienerin, aber zur Wirthin fehlen mir die Gäste, die uns, wie die erstaunliche Leere hier beweist, sammt und sonders ausgeblieben sind.

Ich war von diesem Kriegscoup schon unterrichtet, entgegnete Anton Ulrich, indem er sich nach seiner Weise lachend die Hände rieb. Es droht hier Krieg zu werden, offener Krieg, und damit man keinen Augenblick zweifelhaft sein soll, auf welcher Seite ich in demselben stehen werde, habe ich mich sofort hierher in Ihr Haupt-

quartier verfügt, um Ihnen meine besten Truppen, zu denen ich meine theure Herzogin und auch mich selbst zu zählen wage, zuzuführen.

Wir machen aber auch auf Verpflegung Anspruch, nahm die Herzogin das Wort, in den von ihrem Gemahl angestimmten Ton der Unterhaltung mit der ihr eigenen Natürlichkeit eingehend. Wir sind beide von einer langen Spazierfahrt durstig geworden, und ich hoffe, daß Sie uns nicht versagen werden, eine Erfrischung bei Ihnen einzunehmen.

So ist es recht, meine Gemahlin! sagte Anton Ulrich, indem seine vergnügliche Laune immer unmittelbarer heraustrat. Wir weichen hier nicht eher wieder vom Platze, als bis wir unsere anständige Ration an Speise und Trank erhalten haben. Denn da wir Krieg führen müssen, kommt uns auch sattsame Stärkung zu, und dann wollen wir bald wacker auf alle Feinde des Hauses Pfaffenrath, die auch die unsrigen sind, losschlagen. Bis jetzt räumen sie noch mit einer sehr falschen Taktik das Feld, aber die Leere, die sie hier um uns her angerichtet haben, soll uns heute herzlich willkommen sein und uns Gelegenheit zu einer um so traulicheren Gemeinschaft und Kriegsverabredung bieten. Aber jetzt gebt uns etwas zu trinken, Freund Pfaffenrath.

Die große und absichtliche Gunst, welche in diesen Anerbietungen lag, wurde durch dankende und freudige Gesichter erwiedert. Man beeilte sich dem ausgesprochenen Willen in der besten Weise entgegenzukommen und die

Situation gewann einen gemüthlichen und harmlosen Ausdruck, in dem sich Herzog Anton Ulrich zu Zeiten mit Vorneigung erging, um die ernsteren und schärferen Züge seines Charakters, die eigentlich den Grundtypus desselben bildeten, zurücktreten zu lassen.

Während die Herzogin Cäsarea sich mit einer aufrichtigen Herzlichkeit bemüht zeigte, das Vertrauen Elisabeth's an sich zu fesseln, schien der Herzog jetzt zu einer ernsteren Wendung des Gesprächs geneigt, indem er einige Fragen an Pfaffenrath richtete, die denselben zu einer eifrigeren und eingehenderen Erwiederung zu veranlassen schienen.

Der Herzog ging dabei mit raschen Schritten auf und nieder, indem ihm Pfaffenrath zur Seite folgte, und die Unterhaltung wandte sich schnell zu den Angelegenheiten, welche dem Herzog in dieser Zeit am meisten im Sinne lagen.

Was meinen Sie denn zu der Anwesenheit dieses deutschen Ordensritters in Meiningen, mein lieber Pfaffenrath? sagte der Herzog, einen scharfen forschenden Blick auf seinen vertrauten Rath und Diener richtend. Ich will hoffen, daß diese Person Ihrer Aufmerksamkeit nicht entgangen ist, denn wir leben in einer Zeit, wo man auf Alles achten und Alles in einem verdächtigen Zusammenhange auffassen muß.

Eure Hoheit werden mich über diese allerdings sehr zweideutige Person vollständig unterrichtet finden, entgegnete Pfaffenrath. Ich wollte Ihnen morgen einen

Vortrag darüber halten und auf die sofortige Ausweisung dieses Herrn von Diemer antragen, der die hiesigen Verhältnisse ausforschen, inneren Unfrieden anzetteln und einen weitberechneten Bruch zwischen dem Herzog und seinen Ständen hervorrufen will.

So ist es, erwiederte Anton Ulrich, sich im aufsteigenden Zorn die Unterlippe beißend. Aber seine Umtriebe, zu denen er besoldet ist, gehen zuerst noch viel unmittelbarer auf meine persönlichen Verhältnisse los. Meine erlauchten Stammvettern können wegen meiner Heiraths-Angelegenheit noch immer nicht ruhig schlafen, und daß meine treue und liebe Gemahlin durch eine kaiserliche Urkunde in den Stand einer Reichsfürstin erhoben worden, rückt ihnen ihr Ziel, dereinst den Besitz meiner Lande unter sich zu theilen, weit aus den Augen. Aber sie geben ihre Hoffnungen noch nicht auf, und schicken als ihren Agenten diesen Ordensritter umher, durch den sie, wie mir hinterbracht worden, auch an des deutschen Kaisers Majestät über mich berichten lassen wollen. Ich will diesem Herrn daher Alles ganz genau zeigen, wie es hier bei mir zugeht, und habe ihn darum nicht nur heute Morgen, als er mir ein persönliches Schreiben meines hohen Vetters von Gotha überreichte, mit allem Vorzug empfangen, sondern ihn auch zu einem morgen stattfindenden großen Gala-Diner eingeladen, bei dem ich auch Sie, lieber Pfaffenrath, nebst Frau Elisabeth erscheinen sehen will.

Pfaffenrath verbeugte sich, um seinen dankbaren



Gehorsam auszudrücken, und bemerkte dann: Dieser Herr von Diemer ist eine nach allen Seiten hin gefährliche Persönlichkeit, die im zwei- und dreifachen Solde steht. Ich lernte ihn schon auf dem Schlosse des Grafen von Solms-Liech kennen, zu dessen vertrautesten Freunden er gehört, und der jetzt in die Liga gegen den Herzog von Meiningen eingetreten ist. Dieser Ritter läßt sich von dem einen deutschen Fürsten gegen den andern besolden, und dafür, daß er diesen Sold nimmt, wird er wieder außerhalb Deutschlands besoldet, namentlich aber vom französischen Hofe, dessen Pläne, Deutschland durch innere Uneinigkeit zu überwerfen und zu einer ohnmächtigen Beute der ländersüchtigen Nachbarn werden zu lassen, von Tag zu Tag deutlicher hervortreten!

Sie vermuthen, daß Herr von Diemer auch im Solde des Königs von Frankreich stehen könnte? erwiederte der Herzog mit einer ernsten trauervollen Ueberschattung seines Gesichts. Es ist allerdings mit unserm Deutschland weit genug gekommen, und so können auch wohl schon deutsche Ordensritter französische Intriguanten geworden sein, um unsere Nationalität und unser Vaterland dem fremden Einfluß verrathen zu helfen. Die französischen Sendlinge mehren sich jetzt aller Orten und französisches Geld klirrt noch in ganz andern Taschen, als in denen des deutschen Ritters. Ich glaube, daß Sie Recht haben, Pfaffenrath! Meine eigene Lage würde in Deutschland nicht so isolirt und

gefährlich sein, wenn ich, wie so manche andere deutsche Fürsten, diesem mit großen Summen um sich werfenden Einfluß mich nur einigermaßen hätte beugen wollen. Aber ich werde es wohl bald büßen müssen, daß ich ein ehrlicher deutscher Mann auf einem deutschen Thron habe bleiben wollen. Man hat allerdings in Deutschland von jeher mit dem deutschen Wesen die schlechtesten Geschäfte gemacht, aber ich werde meinen Weg fortsetzen, was auch aus mir werden mag, und meine Stärke aus mir selbst, aus meiner Liebe zu meiner Gattin, aus meiner innigen Hingebung an deutsche Nationalität und deutsches Bürgerthum, und aus meinen wenig zahlreichen, aber tüchtigen Freunden zu ziehen suchen!

Herr Herzog, Sie sprechen es mit einfachen großen Worten aus, was seit frühester Jugend als das höchste Ideal meines Lebens in mir geglüht hat! rief Pfaffenrath, indem er sich in aufflammender Begeisterung auf die Hand des Herzogs niederbeugte. Deutscher Geist, deutsches Land und Volk, deutscher Sinn und Trutz, — fuhr er fort — das sind die Grundlagen einer neuen Politik, auf der eine europäische Machtsäule ohne Gleichen emporgerichtet werden kann, wenn diese Aufgabe erst einmal in die rechten Hände fällt! Sie, Herr Herzog, sind für diese Aufgabe geboren und ausgerüstet, wie kein anderer Fürst! Ihre Zeit wird kommen und dann seien Sie so kühn und groß, als Ihr ächtes deutsches Herz es ist, und dann schwingen Sie die

Fahne, der Millionen folgen werden als einer neuen Botschaft des Heils! Wenn die große Weltfrage zwischen Frankreich und Deutschland endlich einmal durch Kampf und Blut ausgefochten werden wird, dann stelle ein gütiger Himmel einen Fürsten wie Sie an die Spitze der deutschen Völker und lege die Gewalt und Vollmacht der Nation in seine Hände! Und mich, mein Fürst, werden Sie bewährt finden, wohin Sie mich auch senden wollen als Ihr Werk- und Rüstzeug, in Hütten und Palästen, und wo es darauf ankommt, der bisherigen Schmach des deutschen Lebens die Existenz aufzukündigen und von allen Dächern zu predigen, daß es ein ewiges unverlierbares Deutschland, daß es ein auf sein Volk, seinen Geist und seine Sprache gestelltes Deutschland giebt!

O mein Freund, entgegnete Herzog Anton Ulrich bewegt und mit funkelnden Augen, Sie entfalten da einen schönen Traum, der auch mich in manchen Tagen und Nächten gelockt und beirrt hat! Aber vergessen Sie nicht, wie viel Quadratmeilen hier unsere deutsche Nationalbegeisterung im Umfange hat! Wir sind arme kleine Leute und dürfen nicht hoffen, zu großen Thaten berufen zu werden. Nein, lieber Pfaffenrath, mit Idealen speise ich mir meine Zukunft nicht mehr ab. Aber ich werde jeden Augenblick bereit sein, als guter Soldat in's Gewehr zu treten, wenn die große deutsche Sache mich einmal rufen und brauchen sollte. Einstweilen kommt es mir aber darauf an, wenigstens in meinem

Hause ein unabhängiger und ehrlicher deutscher Mann bleiben zu dürfen, und es mir rein zu erhalten von allen Einwirkungen einer vorurtheilsvollen und nichtsnutzigen Diplomatie. Ich will wenigstens auf gut Deutsch in meinem Hause glücklich sein können. Und warum sollte ich für mich nicht durchsetzen, was dem alten tapfern Leopold von Anhalt-Dessau mit seiner Apothekerstochter, der schönen Anna Louise Föhse, so gut gelang? Auch ich habe für meine Cäsarea ein kaiserliches Diplom erlangt, das sie zur deutschen Reichsfürstin erhebt, und das ist Zugeständniß genug, welches ich der Meinung der Welt gemacht habe. Mag man sonst gegen mich unternehmen, was man will, ich lasse mich nicht schrecken, und am allerwenigsten durch die abgeschmackten, in einem barbarischen Styl verfaßten Flugschriften, die jetzt wie Heuschrecken-Schwärme gegen mich ausgeschickt werden, um mir Licht und Sonne zu verdunkeln!

Man muß jedenfalls auf der Hut sein und ein scharfes Augenmerk auf Alles, was vorgeht, richten! erwiederte Pfaffenrath mit lebhaftem Eifer. Der Herzog Leopold von Dessau ließ durch die kaiserliche Urkunde, die er sich im Jahre 1701 erwirkte, nicht nur seine Gemahlin zur Reichsfürstin von Anhalt erheben, sondern auch seine beiden Söhne ausdrücklich für unbedingt ebenbürtig und erbfolgefähig erklären. Ich weiß nicht, ob das Diplom, welches Eure Hoheit erwähnten, sich in Ihrer Angelegenheit auf diese ganz bestimmten Punkte hin und mit einer besonderen Anführung der-

selben eingelassen hat? Darauf dürfte es bei dem Sturm, den Ihre Gegner von Neuem heraufbeschwören und der auch bereits die Reichsversammlung und den Reichshofrath stutzig gemacht haben soll, wesentlich ankommen!

Der Herzog sann einen Augenblick lang wie betroffen nach, indem seine hohe Stirn sich mit zuckenden Runzeln bedeckte.

Wir werden morgen früh über diese Sache ausführlicher mit einander arbeiten müssen! sagte er dann, wie von dem Gegenstand abbrechend. Morgen Mittag aber sind Sie mit Ihrer Gattin, wie ich wiederholt bitte, bei mir zum Diner eingeladen!

Der Herzog begab sich alsdann mit einer gefälligen Wendung zur Wirthin des Hauses, der er unter den verbindlichsten Ausdrücken diese Einladung wiederholte, worauf er die Herzogin aufforderte, sich rasch mit ihm zu verabschieden und den Dank für die ihnen gewordene freundliche Aufnahme abzustatten!

Cäsarea schien ungern das anmuthige Geplauder, in das sie mit Elisabeth eingetreten war, schon abzubrechen, aber sie erhob sich auf den Wink ihres Gemahls sofort, indem sie ihrer neuen Freundin einen innigen Abschiedskuß auf die Stirn drückte.

In dem vielbeneideten und vielangefochtenen Hause am Markt erloschen bald darauf die Wachskerzen, deren heller Glanz die beabsichtigte Soirée weit an=

gesagt hatte. Pfaffenrath und Elisabeth saßen aber in ihrem stillen Cabinet noch lange in lebhafter Unterredung bei einander und unterhielten sich über die auffällige Verstimmung, in welcher der Herzog plötzlich aufgebrochen war, sodann aber auch über ihr eigenes neubegonnenes Leben voll schöner und banger Zukunftsträume.

VI.

Der Vortritt am Hofe.

Die zu dem Gala-Diner des Herzogs eingeladene Gesellschaft umfaßte diesmal sehr zahlreich Alles, was in Rang, Stand und persönlichen Würden in dem kleinen Staat hervorragte. Die Tafel war in dem großen Prunksaal bereitet, der nur bei den feierlichsten Gelegenheiten eröffnet wurde, und der Pracht-Entwickelung, die am Hofe Anton Ulrichs herrschte, vollen Raum gewährte.

Der verschwenderische Hofhalt der damaligen deutschen Fürsten wurde zwar von dem Herzog nicht ganz in dem ausschweifenden Maßstabe jener Zeit getheilt, aber es lag nicht minder in seinen Gewohnheiten, durch kostbare und ungewöhnliche Veranstaltungen zu glänzen und dies in dem auserlesensten Geschmack und mit oft mühsam herbeigeholten Mitteln zu thun. Namentlich unterhielt er ein großes Hofdienstpersonal, das heute

in seinen reichsten und strahlendsten Uniformen sich darstellig machte, und mit dem der Zahl wie der Ausstattung nach ein bedeutender Prunk getrieben wurde. Die Hofwürden waren nach einer künstlichen und wohlberechneten Abstufung gegliedert, und stellten sich in einer stattlichen Pyramide dar, die von den Kammer-Lakaien und Pagen, welche letzteren erst seit Kurzem in einer beträchtlichen Anzahl eingeführt waren, bis zur Würde des Ober-Hofmarschalls emporstiegen. Mit der Einführung des letztgenannten Hofamtes war eigentlich der Herzog Friedrich II. von Gotha in seinem Hofstaat vorangegangen, aber Herzog Anton Ulrich, obwohl sonst nicht leicht zur Nachahmung, am allerwenigsten seiner Stammvettern, geneigt, hatte auch für seinen Hofstaat die zweckmäßige Einrichtung einer solchen Würde nicht verkennen wollen.

Die heutige Hoftafel vereinigte mit einer gewissen Ausgesuchtheit Luxus und Ceremoniell in einem harmonischen Ineinandergreifen, während der Herzog selbst mit dem Aufschwung einer glänzenden Laune, wie man sie seit lange nicht an ihm wahrgenommen haben wollte, bemüht schien, der Gesellschaft zugleich die freie Beweglichkeit zu geben, die er ihr am liebsten bei sich verstattete.

Er verband damit vielleicht heute noch die besondere Absicht, dem Ritter von Diemer, der diesmal gewissermaßen als ein außerordentlicher Abgesandter des Herzogs von Gotha sich am Hofe eingeführt und

als solcher auch den Ehrenplatz neben der Herzogin erhalten hatte, eine gänzlich ungetrübte, gegen alle Anfechtungen gewappnete und sogar siegesübermüthige Stimmung zu zeigen.

Herr von Diemer war geschickt und geistreich genug, um auf diese Stimmung des Herzogs entsprechend einzugehen und ihr durch seine oft sehr pointirten Erzählungen, die er mit meisterhaftem Takt und großer Unbefangenheit vorzutragen verstand, einen erweiterten Anhalt darzubieten. Nur schien es ihn einigermaßen zu stören, daß die Unterhaltung allgemein in der deutschen Sprache geführt wurde, was nur eine gelegentliche Einmischung des Französischen in einzelnen Redensarten und Wendungen verstattete. Der Herzog duldete aber in seiner Gegenwart fast niemals den ausschließlichen Gebrauch der französischen Conversation, und ging mit dem maßgebenden Beispiel voran, sich eines möglichst guten Deutsch zu befleißigen, wenn dasselbe auch bei ihm immerhin noch Manches zu wünschen übrig ließ.

Der deutsche Ordensritter schien indeß dieser Anstrengung des vaterländischen Idioms lange entwöhnt und entschädigte sich dafür durch einige Touren des auserlesensten und glänzendsten Französisch, das er mit der Frau von Gleichen, die auf der andern Seite neben ihm saß, heimlich austauschte.

Dieser seiner Nachbarin schien es nicht minder tröstlich, den vertrauten Freund neben sich zu haben, mit

dem sie jedenfalls durch ein inniges und vielbewährtes Einverständniß verbunden war. Sie zeigte sich aber heute vorherrschend als die Schweigsame und Beobachtende, und wechselte nur zuweilen mit den Eingeweiheten ihres Kreises einige stille Blicke des Einverständnisses, die zu Muth und Entschlossenheit aufzufordern schienen. In dieser gespannten Stimmung, in der man Frau von Gleichen sah, und die ihrem Aussehen einen eigenthümlichen pikanten Zug hinzufügte, konnte sie vielleicht ihren zahlreichen Verehrern schöner und bewundernswürdiger als je erscheinen, und sie hatte diesem Eindruck durch eine ungemein glückliche Toilette, die an Geschmack und Pracht die einfache Herzogin fast überstrahlte, vorzuarbeiten gewußt.

Elisabeth saß neben dem Herzog, der die Aufmerksamkeit, welche er ihr stets bewiesen, auch heute mit großer Vorneigung an den Tag legte. Sie hatte auf der ändern Seite den dicken gutmüthigen Landjägermeister von Gleichen zu ihrem Nachbar, der, um ihr etwas vermeintlich Angenehmes zu sagen, mit vielem Behagen bemerkte: er höre die deutsche Sprache aus ihrem Munde ausnehmend gern, besonders wenn man französische Pasteten dazu genießen könne, die so ächt wären, wie die eben in Frage befindlichen auf seinem Teller.

Der Herzog, der diese Bemerkung gehört, brach darüber in ein schallendes Gelächter aus und sagte: Ja, mein lieber Landjägermeister, wenn ich mir auch

meine Redensarten nicht aus Paris verschreibe, so geschieht es doch ganz sicherlich mit meinen Pasteten, die allerdings in den germanischen Urwäldern nicht so gut gewachsen sein würden. Mein Magen, ich muß es eingestehen, ist überhaupt französisch gesinnt, aber ich denke darum doch an Leib, Seele und Geist ein deutscher Mann bleiben zu können. Bewirthe ich doch auch heute an meiner Tafel einen Ritter des deutschen Ordens, dessen deutsche Gesinnung gewiß so ächt ist, wie der französische Ursprung dieser Pasteten, die den Beifall des Herrn von Gleichen haben.

Der erste Schuß, der losgegangen, hat sich gegen Sie entladen, mein Freund! sagte Frau von Gleichen leise zu ihrem Nachbar. Könnten Sie ihm doch erwidern, daß es keine Kunst ist, ein deutscher Mann zu bleiben, wenn man eine deutsche Kammerjungfer geheirathet hat! Nicht wahr, die deutsche Sprache selbst ist auch nur so die Kammerzofe unter den Sprachen?

Herr von Diemer nickte ihr vertraulich zu und schien ihr zugleich mit warnend aufgehobenem Finger größere Vorsicht in ihren Aeußerungen anzuempfehlen.

Darauf sagte er, mit der vollendeten Unterwürfigkeit eines Höflings zu dem Herzog gewendet: Herr Herzog, der Ursprung unseres Ordensgelübdes stammt aus dem heiligen Jerusalem, in dem zuerst die Ritter des deutschen Hauses ihren Bund begründeten. Sind wir auch aus Jerusalem ausgezogen und hat sich unser

Kampf auf andere Schau- und Schlachtplätze verlegt, so ist doch die Vertheidigung Jerusalems ein Symbol für uns geblieben, dem wir die Interessen der Nationalität unterordnen müssen. Wir sind Weltbürger und kämpfen in jeder Sprache und auf jedem Boden zu Gunsten aller Völker nur für die Aufrichtung und Befestigung eines ewigen Heils. Wie könnte man aber unempfindlich und undankbar gegen die Vorzüge Deutschlands und Meiningens sein? Wenn es in Deutschland überall so wäre, wie hier in Meiningen, so würde bald jedes Vorurtheil gegen das deutsche Wesen schwinden und die Nationalität würde triumphiren. Deutschland wird nur erst dann ganz deutsch und ganz eins werden, wenn Meiningen Deutschland geworden ist. Kann es etwas Herrlicheres und Wohlthuenderes geben, als dies in Form einer Harfe gebaute Meiningen, das uns zu einer wahrhaft deutschen friedlichen Harmonie stimmt, sobald wir es betreten, und in dem noch alle alten Tugenden der germanischen Urwälder wohnen!

Der Herzog musterte ihn bei diesen Worten mit einem kalten stechenden Blick, bemerkte aber dann mit einer scheinbar leichten Wendung: Es klingt recht schön, wenn man Weltbürger und nichts als Weltbürger sein will, aber die Herren Jesuiten treten jetzt auch aller Orten als reisende Weltbürger hervor, und nennen es ihr Rom, was Herr von Diemer sein Jerusalem nennt, und was in einem deutschen Staate, wie Bayern, bereits dazu geführt hat, daß man dort Niemand mehr

über die Grenze läßt, der einer freien und antijesuiti-
schen Färbung verdächtig ist. Ich habe mir erzählen
lassen, daß, wer jetzt die bayerische Grenze passiren will,
zuerst vor den nächsten Ortspfarrer geschleppt wird,
um sich in einem bündigen Examen über die Reinheit
des Bekenntnisses und der Lehre auszuweisen und auch
seine Taschen umkehren zu lassen, ob er nicht Contre-
bande von Bibeln und sonstigen protestantischen Büchern
mit sich führe. In dieser Beziehung sieht es allerdings
in unserm kleinen bescheidenen Meiningen besser aus,
und wenn Herr von Diemer, der bekanntlich auch er-
finderischer Schöngeist ist, unsern Bau mit der Gestalt
einer Harfe verglichen hat, so spielen wir hier doch
weder die Zionsharfe, wie die deutschen Ritter, die
noch immer à la Jerusalem herumklimpern wollen, noch
haben wir Lust, unsere kleine Landharfe zum Klimper-
kasten des heiligen römischen Reichs machen zu lassen.
Und was sagen Sie dazu, mein lieber Herr Regie-
rungsrath?

Pfaffenrath, der seinen Platz am andern Ende der
Tafel neben der alten Oberhofmeisterin von Bernuth,
vielleicht nicht ohne Dazuthun der ihn sehr begünstigen-
den Dame, erhalten, sah sich durch diese laute Auffor-
derung des Herzogs veranlaßt, sein bisher beobachtetes
Schweigen zu unterbrechen.

Herr Herzog, sagte er mit dem ihm eigenen frei-
müthigen Anstand, ich muß mir höflichst erlauben, dem
Herrn Ritter dort drüben Recht zu geben, wenn er

die Anwartschaft Meiningens, dem deutschen Vaterlande dereinst Etwas zu werden, so groß und umfassend als möglich auffassen will. Ist unser Meiningen bis jetzt noch ein kleiner und begrenzter Punkt auf der Landkarte Deutschlands, so bietet auch diese Beschränktheit unseres Territoriums mancherlei Vortheile dar, die unserer Lage zugutkommen müssen. Da wir nie weit bis zu unsern Grenzen haben, so können wir auch leichter Alles über dieselben zurückschaffen, was sich hier an unreinen und fremden Elementen bei uns hat ansetzen wollen, und wir spediren dadurch leicht jeden Verräther wieder dahin zurück, woher er uns gekommen ist! Hier in Meiningen liebt man weder die geistlichen noch die weltlichen Jesuiten, sondern bleibt auf seine eigene Kraft gestellt, die jedenfalls ausreichen wird, uns unser Leben zu erhalten und allen offenen und geheimen Intriguen muthig gegenüberzustehen!

Es war nach dieser Auslassung ein betroffenes Schweigen an der herzoglichen Tafel eingetreten. Der angeschlagene Ton war für die Situation, in der man sich befand, fast zu stark gewesen, und man fühlte auf allen Seiten, daß man sich noch besinnen und zurückhalten müsse, weil man die Entladung der Wetterwolke, die über Allen schwebte, nicht verfrühen zu wollen schien. Der Wechsel der Teller, der einen neuen Gang vorbereitete, unterbrach die Pause durch sein einförmiges Geklapper. Die Naivetät des Landjägermeisters, der sich nicht zurückhalten konnte, den eben aufgetragenen

Fasan mit einer aufbrausenden Freude zu bewillkommnen, wirkte wieder als ein sehr angenehmes Bindemittel der schon fast auseinandergefallenen gesellschaftlichen Unterhaltung. Es war wieder seine sinnend in sich versunkene Nachbarin, Frau Elisabeth Pfaffenrath, welche er mit seinen vertraulichen und zugleich höchst tendenziösen Bemerkungen über diesen, wie er genau nachgezählt hatte, bereits fünfzigsten Gang des grand diner beglückte.

Wie sehr ich ebenfalls das Vaterländische in dieser schweren Zeit liebe, sagte er seufzend, beweist meine reine Freude, welche ich an diesem Fasan habe, der gewiß ein guter Deutscher ist, weil er sich so vortrefflich hat braten und weich machen lassen!

Es giebt auch edle Deutsche von höchst zäher und ungenießbarer Beschaffenheit, Herr Landjägermeister! entgegnete Elisabeth, indem ihr großes feuriges Auge mit einem niederschmetternden Spott auf ihn herabblitzte. Ich halte den Deutschen im Allgemeinen für ein liebenswürdiges Kind, das aber noch erzogen werden muß, und das ist gewiß eine schöne, große Aufgabe, welche aber diejenigen nicht begreifen, die den Deutschen entweder als mürbe gemachten Braten verspeisen oder als Pudel dressiren wollen!

Als Pudel! wiederholte Frau von Gleichen, die in ein plötzliches und alle Rücksichten beiseitesetzendes Gelächter ausbrach, mit schallender Stimme. Ihr Ausdruck hatte dabei so sehr etwas Auffallendes und

Herausforderndes, daß der Herzog sich mit einer sehr ernsten Miene zu ihr wandte und sie bat, sich über die Gründe eines so anspruchsvoll hervorragenden Lachens zu erklären.

Oh, entgegnete Frau von Gleichen, die sich noch kaum wieder erholen konnte, mir fiel nur ein prächtiges Gedicht ein, welches uns der Ritter von Diemer neulich in einer Gesellschaft improvisirte und das einen Pudel, aber einen rechten deutschen Pudel, zum Gegenstand einer höchst launigen Erzählung gemacht hat!

Die poetischen Verdienste unsers Ritters sind allgemein anerkannt, erwiederte der Herzog leicht. Sie wissen ohne Zweifel auswendig, Frau Landjägermeisterin, was Ihr Freund gedichtet hat, und Sie sollen uns das Ganze jetzt auf der Stelle recitiren, schon um uns eine Genugthuung für den allgemeinen Schrecken zu geben, den Ihr so unmotivirtes Gelächter hervorrief.

Ich weiß es zwar nicht auswendig, entgegnete Frau von Gleichen, aber es ist aufgeschrieben und mein Mann trägt es in seinem Portefeuille bei sich. Wenn es des Herzogs Hoheit also befiehlt, so gieb es heraus, Jacob!

Der Landjägermeister erblaßte und wußte nicht gleich, was er thun sollte. Auch der übrige, den Kreis der Vertrauten bildende Theil der Gesellschaft schien entsetzt über die Kühnheit, zu der sich Frau von Gleichen hinreißen lassen zu wollen schien. Man wechselte Blicke der größten Besorgniß mit einander, aber Amelie ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern nickte ihrem

Gemahl mit einer jener unabweislichen Kopfbewegungen zu, die ihn jedesmal zum unverbrüchlichsten Gehorsam verpflichteten, weshalb er ihr denn auch jetzt mit zitternder Hand das Gedicht hinreichte.

Aber nein, sagte Frau von Gleichen jetzt, als sie das Blatt entfaltet hatte, ich kann es doch nicht lesen!

Die Vertrauten athmeten wieder erleichtert auf, während die Uebrigen in großer Aufmerksamkeit und Spannung den ganzen Vorgang beobachteten, und ihn als das vielleicht unwillkürlich hervorgetretene Anzeichen eines bestehenden Einverständnisses anzusehen schienen.

Ich kann es nicht lesen, fuhr Frau von Gleichen fort, weil das Gedicht französisch ist, und unsers gnädigsten Herzogs Hoheit diese Sprache an ihrer Tafel nicht anzunehmen geruhen.

Lesen Sie immerhin und ohne weiteres Zögern! sagte der Herzog befehlend. Die Consequenz ist zwar eine schöne Tugend, aber die Herrschaft der Poesie und des Schönen erkennen wir unbedingt an und unterwerfen uns ihr, in welcher Zunge sie auch ihren Gehorsam von uns fordert.

Frau von Gleichen begann darauf ungesäumt und mit lauter ausdrucksvoller Stimme die Vorlesung des so bedenkliche Seiten darbietenden Gedichts.

Sie besaß Keckheit genug, um den verfänglichen Inhalt desselben mit eulenspiegelhafter Lebhaftigkeit noch drastischer herauszuarbeiten und seine Wirkung durch

den komischen und ausdrücklichen Vortrag unabweislicher zu machen.

Durch diese sichere Kraft der Recitation wurden auch die Aengstlichen ermuthigt und beim Schlusse wagte sich sogar aus dem Munde der Einverständigten ein leises, gewissermaßen ununterdrückbares Bravo hervor.

Der Herzog schwieg. Sein Gesicht sah ernst und erzürnt aus, doch schien ihm heute daran gelegen, in Gegenwart des Fremden, der nur zur Ausforschung der am Hofe stattfindenden Verhältnisse ihm zugesandt schien, den offenen Ausbruch so vieler hier aufgehäuften Zerwürfnisse und Zündstoffe zu vermeiden.

Er ließ deshalb jetzt die allgemeinere Unterhaltung zurücktreten und widmete sich bis zum Schluß des Diners, der jetzt mit sichtlicher Eile herbeigeführt wurde, der bevorzugten Unterhaltung mit Frau Elisabeth Pfaffenrath, der er, gleichsam um der Wirkung des anstößigen Gedichtes entgegenzutreten, nun eine verdoppelte Aufmerksamkeit beweisen zu wollen schien.

Endlich gab der Herzog das Zeichen zur Aufhebung der Tafel, dem man rasch und mit augenscheinlicher Erleichterung der Stimmung folgte.

Die Verbündeten schienen aber jetzt erst den Moment zu einer Entfaltung ihres Schlachtplanes zu ersehen. Während der Herzog mit der Herzogin am Arm voranschritt, um sich in die anstoßende Halle zu begeben, wollte Elisabeth, die von dem Kammerjunker von Lanken geführt wurde, dem herzoglichen Paare zunächst

durch die Thür folgen. Sie sah sich aber in diesem Augenblick von der Frau von Gleichen auf das Heftigste an der Schulter ergriffen und zurückgehalten, indem diese ihr mit gebieterischem Ton zurief: Ich bin es, die hier den Vortritt hat, und ich werde ihn behaupten.

Elisabeth war erschrocken stillgestanden, begnügte sich aber, ihre Gegnerin mit einem Blick flammender Verachtung zu strafen, und schickte sich dann an, am Arm ihres Cavaliers, der sie zur Eile aufforderte, den Weg zur Thür fortzusetzen.

Frau von Gleichen aber hatte keineswegs die Absicht, die erhobene Streitfrage so leicht zum Austrag zu bringen. Mit der ihr eigenen Beweglichkeit suchte sie vielmehr in Blitzesschnelle den Vorsprung zu gewinnen, und stellte sich mit weit ausgebreiteten Armen vor die Thür hin, um dieselbe zu sperren. Ihre Anhänger, unter denen sich Herr von Diemer an der Spitze bemerklich machte und dem der Lieutenant von Bost, der Intendant von Meerfeldt, aber auch der um die Tollkühnheit seiner Frau besorgte Landjägermeister selbst eifrig gefolgt waren, drängten nach, um als Hülfs- und Schutz-Corps dicht zu ihrer Gebieterin zu stehen, und schoben dadurch die entsetzte Elisabeth und ihren Begleiter weit von der Thür zurück.

Es war dies Alles das rasche Werk einer Secunde, und Pfaffenrath, der sich im Hintergrunde in der Unterhaltung mit einem Hof-Cavalier verspätet hatte, bemerkte erst jetzt, was geschehen war.

Als er hinzutrat, stand man sich schon wie in einer von zwei kämpfenden Parteien gebildeten Schlachtordnung gegenüber, und er sah sich durch die überwiegend zahlreicheren Anhänger der Frau von Gleichen, welche Elisabeth und ihre Begleiter gewissermaßen umzingelt hielten, von dem Hauptangriffspunkt abgeschnitten.

Den Ausschlag zu einer gewaltsamen Lösung des Knotens zu geben, schien noch bedenklich. Elisabeth hatte aber in diesem Augenblick ihre ganze natürliche Entschlossenheit wieder gewonnen, und sagte mit ihrer tiefen volltönenden Stimme: Sie werden mir jetzt Platz machen, Frau von Gleichen, und mir, welcher der Vortritt hier unbestritten gebührt, ohne Weiteres den Weg verstatten!

Damit schritt sie in einer Weise vorwärts, die darauf berechnet war, ihre Gegnerin zur Seite zu schieben und wieder in den Speisesaal zurückzudrängen. Frau von Gleichen hatte auch dieser sehr geschickt ausgeführten Wendung nicht widerstehen können, hob aber in demselben Moment, wo sie zurückweichen mußte, die Hand mit einer sich durch den Ton verrathenden Wirkung gegen die Wange der Frau Elisabeth empor.

Dies Ereigniß veränderte plötzlich die ganze Situation, indem es ein allgemeines Entsetzen verbreitete, und man sich einen Augenblick lang wie rathlos gegenüberstand. Pfaffenrath, dem es jetzt gelungen war, sich Bahn zu brechen, stürzte auf Elisabeth zu, um sich ihrer anzunehmen, wurde aber nunmehr durch den Land-

jägermeister, der mit einem lauten heulenden Ausruf seine Arme um ihn schlang, festgehalten.

Es geschah dies ohne Zweifel aus der Besorgniß, daß Pfaffenrath die seiner Frau angethane Beschimpfung auf der Stelle an Frau von Gleichen rächen wolle, und diese Furcht schien den Landjägermeister, der seinerseits der zärtlichste und fürsorglichste Ehegatte war, auf's Aeußerste zu treiben. Indem er fortfuhr, wilde unarticulirte Töne auszustoßen, ringelte er seine dicken Arme nur immer fester um den bestürzten Pfaffenrath, der sich bis zur Athemlosigkeit von ihm gepreßt sah und ihn nicht sogleich von sich abzustreifen vermochte.

Dieser Lärm hatte jedoch den Herzog aufmerksam gemacht, der sich schon gewundert, daß ihm der Zug seiner Hofleute nicht auf dem Fuße nachgefolgt war, und darum jetzt zu der Stelle, wo die merkwürdige Verwickelung eingetreten war, zurückkehrte.

Bei seinem Erscheinen trat eine lautlose Stille ein und mit einer neuen Wendung, die der entbrannte Kampf der Parteien eben nehmen zu wollen schien, wurde innegehalten. Die Arme des Landjägermeisters sanken wie erschlafft von dem Körper Pfaffenraths herunter, die ineinandergeschlungenen Gruppen der Umstehenden trennten sich wieder und man stand in unschlüssiger, zum Theil beschämter Haltung neben einander.

Pfaffenrath wurde durch den Herzog aufgefordert, unparteiisch über den Hergang zu berichten, und er that dies, ohne in der Wahl seiner Bezeichnungen sehr

schonend zu sein, mit einer genauen Angabe der einzelnen thatsächlichen Umstände, indem er hinzufügte, daß er für das, was seiner Gattin hier widerfahren, von der Gerechtigkeit des Herzogs eine ausreichende Genugthuung zu erbitten wage.

Was haben Sie zu Ihrer Rechtfertigung einzuwenden, Frau von Gleichen? fragte der Herzog mit empörter Stimme die schöne Frau, die anfangs in einiger Verlegenheit ihre Blicke niedergeschlagen hatte, sodann aber wieder mit gewohnter lächelnder Keckheit um sich schaute.

Meine Rechtfertigung, erwiederte sie ruhig und bestimmt, liegt in der zugleich unklaren Stellung, welche die Frau Hof- und Regierungsräthin Pfaffenrath seit Kurzem hier am Hofe einnimmt. Diese Stellung, Herr Herzog, ist von der Art, daß sie anderen längst begründeten Ansprüchen in den Weg tritt, ohne daß man ihr nach Stand, Rang und Verdienst die Berechtigung dazu einzuräumen vermöchte.

Sie irren sich darin, Frau Landjägermeisterin! entgegnete der Herzog strenge. An dieser Stelle, wo wir jetzt stehen, habe ich bei der ersten Vorstellung der Gräfin von Solms-Liech ausdrücklich erklärt, daß diese Dame fortan die erste Stelle an meinem Hofe einnehmen werde.

Ich bitte nun Eure Hoheit um Verzeihung, versetzte Frau von Gleichen kühn, wenn ich und der ganze Hof dies nicht à rigueur verstanden haben. Bei der ersten Vorstellung der Gräfin von Solms-Liech erschien

sie zwar schon als die Braut des Herrn Hof- und Regierungsraths Pfaffenrath, war aber immer noch die Gräfin von Solms-Liech und erhielt als solche ihre Geltung in unserer Gesellschaft durch den Befehl Eurer Hoheit angewiesen. Von dem Augenblick aber, wo die schwer zu benennende Heirath vollzogen worden, haben wir es nur mit einer Frau Hof- und Regierungsräthin Pfaffenrath zu thun, deren Geltung sich für uns durch sich selbst erledigt. Und wenn ich im Eifer für die Ordnung des Hofes zu weit gegangen bin, so flehe ich um Gnade!

Diese Gnade ist für sie eine unerreichbare geworden! entgegnete der Herzog. Sie haben sich nicht nur meinen Befehlen und Wünschen gegenüber ungemein trotzig erwiesen, sondern sich auch so ungebührlich vergangen, daß eine Strafe Sie treffen muß. Ich werde dieselbe auf ordentlichem Wege feststellen lassen, verbanne Sie aber nebst Ihrem Herrn Gemahl so lange von meinem Hofe, von dessen Beziehungen und Verpflichtungen Sie in jeder Weise ausgeschlossen sind!

Frau von Gleichen erblaßte, während ihr Gatte sie mit einem kläglichen und vorwurfsvollen Blick ansah. Der Herzog, in dessen ganzem Wesen sich eine bedeutende Verstimmung ausdrückte, entließ darauf die Gesellschaft, indem er sich anschickte, mit der Herzogin am Arm den Saal zu verlassen.

Vorher warf er jedoch noch dem Ritter von Diemer, der mit lächelnder Ironie im Hintergrunde stehen ge-

blieben war, einen bedeutungsvollen Blick zu, den er, als der Ritter sich dem Herzog jetzt nähern zu wollen schien, mit den flüchtigen Worten begleitete: Ich weiß, Sie wollen heute noch reisen! Nehmen Sie darum gleich jetzt Ihre Beurlaubung. Adieu, adieu, sagen Sie meinen Freunden und Feinden, daß der Herzog von Meiningen nicht der Mann ist, zurückzuweichen und den Kopf zu verlieren, welche Schwierigkeiten man ihm auch bereiten möge!

Der Herzog wandte sich darauf fort, um zu gehen, als in diesem Augenblick sein Kammerdiener mit dem Ausdruck größter Bestürzung hereintrat und ihm die Nachricht überbrachte, daß der Bruder des Fürsten, der mitregierende Herzog Friedrich Wilhelm, den ein schweres Leiden schon längere Zeit an seine Gemächer fesselte, soeben vom Schlage getroffen sein Leben beschlossen habe.

Diese Mittheilung entpreßte dem Herzog, dessen Liebe für seinen Bruder eine ungewöhnliche war, einen lauten Schmerzensausruf. Er eilte mit der Herzogin fort, während die Gesellschaft sich in verschiedenen Gruppen und in der aufgeregtesten Stimmung auseinander begab.

VII.

Der Gerichtstag des Herzogs.

Ueber den edlen Herzog Anton Ulrich schienen trübe und ereignißschwere Tage hereinbrechen zu wollen. Kaum hatte sein Bruder Friedrich Wilhelm, mit dem er bis dahin gemeinschaftlich regiert, die Augen geschlossen und die Bürde der Landesregierung ihm allein zurückgelassen, als auch seine Gemahlin Cäsarea, die liebenswürdige Fürstin, zu kränkeln begann und durch ein sich langsam ausbildendes Leiden größtentheils an ihr Zimmer gefesselt wurde.

Ihr zartes sinniges Gemüth hatte sich in der letzteren Zeit mehr und mehr von dem Mißverhältniß belastet gefühlt, welches durch die ihr so vielfach bestrittene Stellung sowohl zu ihrem Gemahl, wie zu dem Hofe und seinen hartnäckig widerstrebenden Elementen entstanden war.

Cäsarea hatte sich an der Seite des Herzogs, dem

sie in aufrichtiger Liebe und Bewunderung anhing, einen Himmel von Glück geträumt, wie er nur in den kühnsten und reinsten Erwartungen einer noch unenttäuschten Jugend sich aufbauen kann. Aber sie entdeckte dafür bald zu ihrem unaussprechlichen Kummer, daß sie in eine Welt von Verwickelungen eingetreten war, denen ihr stiller inniger Sinn in keiner Weise gewachsen sein konnte, und die ihr um so mehr an's Herz gingen, als sie ihren Gemahl selbst dadurch fortwährend leiden und mit Unruhen und Verlegenheiten aller Art überschüttet sah.

Nicht minder waren es die unmittelbaren persönlichen Verhältnisse an ihrem eigenen Hofe, welche sich dornenvoll und mit täglich neu gespitzten Stacheln um ihr Gemüth legten. Die Schwierigkeiten, welche ihr der Hofadel bereiten konnte, waren unberechnenbar und entsprangen aus einer Opposition, die sich in Formen und Nüancen kleidete, in denen sie auch dem souverainen Willen des Herzogs und seiner Ahndung trotzten.

Es waren dies Alles Anlässe, die ungeachtet der äußeren Heiterkeit, welche Cäsarea dem Herzog beständig zeigte, doch heimlich und innerlichst an ihr nagten und ein Herzleiden, an dem sie schon früher gelitten hatte, plötzlich in einer bedenklichen Weise bei ihr zu erneuern schienen.

Es waren einige Wochen nach jenem merkwürdigen Hof-Diner verflossen, an welchem durch die zweideutige Anwesenheit des Ritters von Diemer und durch die straf-

bare Handlungsweise der Frau von Gleichen so viele Keime zu ernsten und folgereichen Zerwürfnissen ausgestreut worden waren. Der Herzog hatte seine Gemahlin, die heute wieder in ihren Gemächern allein zurückzubleiben gewünscht, eben verlassen und wollte sich in sein Arbeits-Cabinet zur Entgegennahme einiger geschäftlicher Vorträge begeben, als ihm der Kammerdiener die Ankunft des deutschen Ordensritters von Diemer anmeldete, der soeben im Vorsaal erschienen sei und um die Gnade bitte, dem Herzog ein Handschreiben des Kaisers Carl, womit er beauftragt worden, persönlich überreichen zu dürfen.

Der Herzog wurde einen Augenblick betroffen, befahl aber dann, den Ritter ungesäumt bei ihm eintreten zu lassen.

Diese Botschaft läßt sich nicht zurückweisen, sagte er in einem finstern Nachsinnen zu sich selbst. Aber etwas Gutes kann mir das Wiedererscheinen dieses unheimlichen Schleichers nicht bedeuten!

Der Ordensritter zeigte sich in diesem Augenblick am Eingange des Gemachs und näherte sich auf den ihn beschleunigenden Wink des Herzogs mit der vollendeten Sicherheit und Feinheit des Auftretens, die ihm unter allen Umständen eigen war.

Der Herzog empfing ihn kalt und schweigend, und streckte ohne Weiteres die Hand nach dem großgesiegelten Briefe aus, welchen Herr von Diemer in seiner Hand hielt.

Entschuldigen Eure Hoheit meine unerwartete Rückkehr mit der Veranlassung dieses allerhöchsten Handschreibens der Reichsmajestät! sagte Diemer, indem er in einer ungemein feierlichen Aufstellung den Brief in die Hände des Herzogs niederlegte.

Der Herzog suchte eine gleichgültige Miene zu erkünsteln, indem er das Schreiben des Kaisers entfaltete.

Der eigenthümliche Inhalt desselben malte sich aber bald auf seinem Gesicht und in dem bei ihm ununterdrückbaren lebhaften Muskelspiel desselben ab. Nachdem er den nur wenige Zeilen umfassenden Brief gelesen, starrte er ihn noch einige Minuten lang wie in sprachlosem Erstaunen an. Herr von Diemer, der ohne Zweifel die von ihm überbrachte Meldung des Kaisers dem Inhalt nach kannte, hielt seine scharfen durchdringenden Augen fest auf das Antlitz des Herzogs gerichtet, und schien jede seiner Mienen mit einer unendlich boshaften Freude zu belauern.

Der Kaiser Carl IV. zeigte dem Herzog von Meiningen unter den freundlichsten Wendungen an, daß er bei allem persönlichen Wohlwollen, das er ihm und seiner Angelegenheit stets gewidmet, doch, durch den im ganzen Reiche entstandenen Lärmen und Schriftenwechsel, wie durch das anhaltende Protestiren der thüringischen Stammvettern bewogen, sich einer authentischen Deutung seines früheren Diploms nicht länger habe entziehen können und dieselbe dahin gehe, daß er zwar der Gemahlin des Herzogs den fürstlichen Rang, aber den

Kindern derselben keineswegs die Ebenbürtigkeit und die Nachfolge in der Landesregierung habe ertheilen wollen; und diese Deutung, die zur Wahrung des Reichsfriedens unerläßlich und unverbrüchlich sei, habe er sich jetzt auch genöthigt gesehen, dem Reichshofrath durch ein eigenhändig an denselben gerichtetes Schreiben zu erkennen zu geben.

Dies war der Inhalt des kaiserlichen Briefes, der die verwundbarste Stelle im Gemüth des trefflichen Herzogs von Meiningen traf.

Der Herzog legte den Brief wieder mit mechanischer Genauigkeit in seine Falten zusammen und sagte dann, ihn noch eine Zeit lang in seiner Hand wiegend, mit anscheinender Kälte: Ich wußte nicht, daß Herr von Diemer auch in Diensten Seiner Majestät des Kaisers steht! Ein deutscher Ordensritter scheint aber in der That zu Allem gut.

Ich bin nur der Diplomat des Zufalls! erwiederte der Ritter mit einem flüchtigen Ausdruck. Ich kann darüber ganz offen gegen Eure Hoheit sein und wünsche sogar, daß Sie mir dies erlauben möchten. Im Auftrage des Herzogs von Gotha, dem ich diene, hatte ich mich nach Wien zu des Kaisers Majestät zu begeben, um die verschiedenen Ansichten, welche über die legitime Nachfolge im Herzogthum Meiningen bestehen, einer erneuerten Erwägung des Kaisers zu unterbreiten. Ich traf Kaiser Carl nicht in Wien an, sondern mußte weiter nach Ungarn reisen, wo er auf seinem Schlosse

Halbthurn Hof hielt und den Vergnügungen der Jagd lebte. Ich kann Eurer Hoheit aber zugleich die höchst wichtige Mittheilung machen, daß ich Seine Majestät den Kaiser in einem höchst bedenklichen Gesundheitszustande antraf. Seine Majestät schienen abwechselnd von Fieber und Podagra auf eine höchst ungebührliche Weise belästigt zu werden, und die Aerzte vertrauten mir, daß die Tage der Majestät schon ein sehr bemessenes Ziel hätten. Um so mehr mußte ich es danken und bewundern, daß meine dringenden Aufträge und Vorstellungen mit so vieler Gnade angehört und zu einer sofortigen günstigen Entscheidung angenommen wurden. Der Kaiser erklärte, wie viel er von dem Herzog von Meiningen persönlich halte und wie er wünsche, daß in dieser schon zu viele Anstöße mit sich führenden Sache unter den hohen Stammvettern des sächsischen Hauses selbst vermittelt werden könne. Er selbst müsse freilich um des Reichsfriedens willen jetzt einen bestimmten Bescheid geben und wenigstens die bedenkliche Annahme zerstreuen, daß er seinerseits eine Zwangsentscheidung gegen das legitime und dynastische Princip habe ausüben wollen. Der Kaiser beauftragte mich daher mit Ueberbringung dieses Schreibens an Eure Hoheit und mit einer persönlichen Deutung desselben, indem ich allen Theilen den Wunsch des Kaisers, vielleicht des sterbenden Kaisers, zu erkennen geben sollte, daß der Zwist zu einer friedlichen Vereinbarung gebracht werden möchte. Ich bin bereit,

mich dem Dienste dieser Vermittelung nach Kräften zu weihen.

Der Herzog schwieg in einer kurzen Pause, dann sagte er barsch: Das Wort der Kaiserlichen Majestät halte ich in Ehren, aber ich werde mich jetzt schon selbst meiner Haut zu wehren suchen, so gut ich kann! Uebrigens enthält die neueste Bestimmung des Kaisers ein Präjudiz gegen jede mögliche Vereinbarung, und Ihre unglücklichen Nachrichten über das persönliche Befinden der Reichs-Majestät scheinen mir allerdings auch durch dies unklare Verhalten bestätigt zu werden. Der Herzog von Meiningen wird seinen eigenen Weg wandeln und lieber mit Mann und Maus zu Grunde gehen, als sich noch länger an seinem Schopf herumdrehen lassen. Uebrigens begreife ich nicht, meine Herren, warum Sie plötzlich so ungeheuer eilig mit mir sind? Ich spüre noch ein erkleckliches Oel auf meiner Lebenslampe und denke noch eine gute Weile im Schlosse zu Meiningen zu residiren, bis meine Bälger herangewachsen sein werden. Dann werde ich, wenn ein gewisser Zeitpunkt herangekommen sein wird, abdanken und den einen meiner Jungen, der mir am meisten Haare auf den Zähnen zu haben scheint, zu meinem Nachfolger einsetzen. Für ihn will ich dann mit dem Schwert in der Hand gegen die ganze Welt kämpfen, bis man ihn anerkannt oder uns mit unserm ganzen Nest in die Luft gesprengt hat. Melden Sie dies dem Herzog von Gotha und sein Sie damit entlassen!

Darauf gab er dem Herrn von Diemer ein Zeichen mit der Hand und kehrte ihm den Rücken zu, so daß diesem nur übrig blieb, seinen schweigenden Abschied zu nehmen und den Saal zu verlassen.

Als sich der Herzog jetzt allein sah, schien ihn einen Augenblick seine bis dahin bewahrte Haltung verlassen zu wollen. Es waren dies zum Theil gefährliche Momente, in denen Anton Ulrich die ganze Heftigkeit seines Temperaments, der er für gewöhnlich mit anscheinender Ruhe und Heiterkeit künstliche Zügel anzulegen verstand, unbedingt hervorbrechen ließ. Er faßte dann leicht energische und weitgehende Entschlüsse, stumpfte aber auch oft den eigentlichen Stachel derselben durch den Humor ab, der ihn bei der Ausführung überschlich.

Er öffnete die Thür nach den Vorzimmern, wo Pfaffenrath, der um diese Zeit zu einem Vortrage bestellt worden, bereits mit dem Portefeuille unter dem Arm eingetroffen war und der Befehle des Herzogs harrte. Pfaffenrath folgte dem Herzog auf seinen Wink in das Arbeits-Cabinet und war erstaunt, den Fürsten in einem so hohen Grade von persönlicher Aufregung zu erblicken, wie er denselben bisher noch nie gesehen hatte.

Pfaffenrath, sagte der Herzog mit einer starken, klangvollen Stimme, es wird jetzt Ernst mit uns gemacht, und wir werden nun auch anfangen müssen, ernstlich zu handeln! Seht hier das Schreiben, das ich soeben vom Kaiser Carl empfangen, und leset es. Er war sonst mein Freund, und es ist der Intrigue

gelungen, ihn jetzt irre an mir zu machen, so daß er mich gewissermaßen meinem Schicksal überläßt, und das ist das Schlimmste, was einem ehrlichen Manne in Deutschland begegnen kann!

Pfaffenrath durchflog die Zeilen mit einem prüfenden Blick und sagte dann: Dies Document kann keine sonderlichen Ansprüche auf Beachtung machen, und es wird immer darauf ankommen, welche Folgen man ihm im feindlichen Lager geben wird. In solchen Dingen ist es am Besten, gar nichts zu thun, sondern sich Schritt für Schritt treiben zu lassen, bis man auf dem vortheilhaftesten Punkt zum Handeln steht.

Mögen wir abwarten, was sie thun! versetzte der Herzog mit Heftigkeit. Aber in unserer nächsten Nähe wollen wir doch gleich in etwas nachdrücklicher Weise die Offensive ergreifen und einem gewissen Geschmeiß hier, das heimliche Fäden mit unsern Feinden spinnt, das uns belauert und über jeden meiner Schritte nach Außen berichtet, das Handwerk legen. Die Landjägermeisterin von Gleichen und ihr unglücklicher Ehegemahl stehen an der Spitze eines Complotts, dessen weite Verzweigungen mir nicht unbekannt geblieben sind. Die Intrigue, durch welche jetzt der Kaiser Carl gegen mich umgestimmt wurde, ist von ihnen mit eingefädelt und betrieben worden. Dieser Diemer, der mit der Frau von Gleichen schon früher und vor ihrer Verheirathung in einem intimen Verhältniß gestanden und ganz und gar ihrem Einfluß unterliegt, ist der Unterhändler für

alle an meinem Hofe verfolgten Pläne. Ich werde mit den Gleichen's anfangen, um der gegen mich bellenden Hydra den Kopf abzuschlagen. Lassen wir das edle Paar augenblicklich kommen. Es soll ein förmliches Gericht über sie gehalten werden. Schon wegen ihres neulichen noch ungesühnten Vergehens gegen unsere Frau Elisabeth hatte ich ihnen die vorbehaltene Strafe angekündigt, und heute will ich sie zur Ausführung bringen. Gehen Sie, Pfaffenrath, und lassen Sie durch einen Gerichtsdiener Herrn und Frau von Gleichen unmittelbar hierher vor mich bescheiden. Sorgen Sie aber dafür, daß keine Zeit darüber vergeht, und kehren Sie selbst mit dem Justizrath Wenk wieder zu meiner Verfügung zurück.

Pfaffenrath begab sich fort, um die erhaltenen Aufträge auszuführen, als ihm der Herzog noch unterwegs nachrief: Bestellen Sie auch ein großes Kohlenfeuer mit darüber gehäuften Scheiten und lassen Sie dasselbe in einem Becken mitten im Saal dort herrichten!

Nachdem sein getreuer Rath und Diener ihn verlassen, ging der Herzog eine Zeitlang mit stürmischen Schritten in seinem Cabinet auf und nieder. Er schien seiner heftigen Erregung noch immer nicht Herr werden zu können, und der Zorn arbeitete mächtig in allen Bewegungen der kräftigen Gestalt.

Endlich sagte er lächelnd zu sich selbst: Es ist noch gut, daß ich die Gleichen's habe. Ein großes Aergerniß badet man immer am besten in einem kleineren aus. Und diese Sippschaft, die beständig gehetzt hat und

immer frecher geworden ist, hat mich in der That lange genug geärgert!

Der Herzog wurde immer ungeduldiger, als sich die Ankunft der Vorgeladenen zu verzögern schien. Er griff nach einem der kostbaren Kupferwerke seiner Bibliothek, das auf seinem Schreibtische lag, aber auch die Bilderschau wollte ihn nicht zerstreuen. Dann nahm er ein Pistol, welches immer neben einem kleinen eichenen Bücherschrank an der Wand hing, herunter und prüfte den kostbaren Lauf desselben und die darin enthaltene Ladung mit nachdenklichem Wohlgefallen. Ein Schwarm schreiender Dohlen, die in dem Schloßgemäuer nisteten, war eben vor dem offenstehenden Fenster aufgeflogen und der Herzog legte jetzt unwillkürlich sein Pistol an, um mitten in den flatternden und lärmenden Haufen hineinzuschießen, was seine Wirkung nicht verfehlen konnte.

Solch ein Held ist Anton Ulrich von Meiningen! sagte er darauf, wie sich selbst bespöttelnd. Seine Großthaten übt er an Dohlen und Sperlingen aus, während er nie zu einer Hauptschlacht zu gelangen vermag, in der seine Kräfte mit Erfolg walten und den ewigen Lorbeer auf sein Haupt herabziehen könnten! Mein Unglück ist, daß ich an der Scholle einer Herrschaft klebe, die entweder zu groß oder zu klein für mich ist! In solcher Zwitter-Existenz kann man auch keine Bestimmung haben und nützt weder sich selbst, noch dem Ganzen. Wäre ich ein armer Reitersmann, so wäre ich fröhlich in den Krieg gezogen und hätte im dicksten

Pulverdampf meine beste Bestimmung erfüllt. Jetzt aber kann ich für keine Sache durchgreifend handeln, nicht einmal für die meinige. Vielleicht geht bald einmal ein Fürst am Horizont Deutschlands auf, der eine große Bestimmung hat. Meine Augen sind auf das schöne, starke, lebenskräftige Preußen gerichtet. Dann bekommen wir vielleicht Alle etwas Besseres zu thun, als Dohlen schießen und Hofgeschmeiß züchtigen!

Der Herzog hing das Pistol wieder an die Wand zurück, als ihm in diesem Augenblick gemeldet wurde, daß die Personen, deren Erscheinen er befohlen, im Vorzimmer seiner Verfügung gewärtig ständen. Er ließ zurücksagen, daß Herr Pfaffenrath die Vorgeladenen in dem anstoßenden großen Saal aufstellen möge.

Der Herzog suchte alsdann noch ein Papier unter den Blättern seines Schreibtisches, und nachdem er dasselbe gefunden, begab er sich damit ebenfalls in den Saal, wo die Personen, mit denen er eine eigenthümliche Verhandlung im Sinne hatte, schon in der ungewissesten Stimmung seiner harrten. In der Mitte des Saales dampfte auch bereits das befohlene Kohlenbecken, dessen Anblick auch die Zweifelhaftigkeit der Herbeschiedenen in sonderbarer Weise vermehrte.

Frau von Gleichen stand mit dem unveränderten Ausdruck ihrer Keckheit und guten Laune neben dem Gemahl, der nicht ganz von derselben Zuversicht erfüllt schien, sondern fast mit den zagenden Gebärden eines armen Sünders sich darstellte.

In einiger Entfernung von diesem Paar sah man eine zweite Gruppe, die aus dem Herrn Pfaffenrath und dem Justizrath Wenk bestand, welche sich leise in einem eifrigen Gespräch mit einander unterhielten. Frau von Gleichen trällerte zuweilen eine kleine Melodie dazwischen, um die ungeschwächte Fortdauer ihrer lustigen Stimmung zu bekunden, während es auf den Landjägermeister einen seltsamen Eindruck zu machen schien, daß in dem Vorzimmer des Herzogs die beiden Gerichtsdiener verweilten, durch welche auch die Aufforderung, auf dem Schlosse zu erscheinen, erfolgt war.

Das Eintreten des Herzogs hatte zuerst eine feierliche und erwartungsvolle Stille hervorgerufen. Er näherte sich mit raschen Schritten der Frau von Gleichen und sagte zu ihr, ohne sie zu begrüßen: Ich habe Sie hier erscheinen lassen, um Ihnen, die Sie an der Spitze meiner Feinde stehen, noch die Möglichkeit zu bieten, daß Sie sich wieder zu Ihrer Pflicht zurechtfinden, was aber nur durch die Sühne eines richterlichen Spruchs geschehen kann!

In der That, Eure Hoheit, entgegnete Frau von Gleichen lächelnd, ich hatte nach dem Vorgefallenen nicht geglaubt, so bald wieder an den Hof kommen zu dürfen, und da wir heute, wenn auch auf ungewöhnliche Art, eingeladen wurden, hier zu erscheinen, gab ich mich schon der Hoffnung hin, daß mir gewisse Uebereilungen gnädigst verziehen worden seien!

Sie sind nicht an den Hof geladen, versetzte der

Herzog mit einer bittern Betonung, sondern Sie befinden sich hier vor Gericht! Aus Rücksicht auf Ihre Stellung und Ihren Rang — Sie sehen, daß ich auch solche Rücksichten nehmen kann — hat man zunächst eine schonendere Form gewählt, um Ihre Rechtfertigung zu vernehmen und danach das weitere Verfahren zu bestimmen.

Frau von Gleichen konnte sich nicht enthalten, in ein helles Lachen auszubrechen, und ließ sich darin auch durch die angstvollen Vorstellungen des Landjägermeisters, die er ihr durch ein beständiges Zupfen an ihrem Kleide zu erkennen gab, nicht stören. Ein dumpfes röchelndes „Um Gotteswillen!" des Landjägermeisters erhöhte nur ihre allem Respect Trotz bietende Heiterkeit, und der Landjägermeister gab sich zuletzt mit einem leise klagenden: Wir sind verloren! in Ruhe.

Herr Herzog, sagte Frau von Gleichen mit der durchaus an keinen Widerstand gewöhnten schnippischen Souveränetät der koketten Frau, Sie wollen doch nicht das heilige Vehmgericht auf dem Schlosse Meiningen wieder einsetzen? Auch wissen wir Alle am Hofe, daß Sie dem Mittelalter nicht sonderlich gewogen sind, und um so mehr durchzog es uns beim Eintritt in diesen Saal mit einem fröstelnden Grauen, als wir dort das große Kohlenbecken dampfen sahen, das uns an die Scheiterhaufen zur Verbrennung der Ketzer erinnerte. Es dampft ganz abscheulich und man bekommt den Rauch in den Hals, weshalb ich um Verzeihung bitten

muß, daß meine Kehle dadurch zu diesem gelächterartigen Husten gereizt worden ist!

Lassen Sie diese Minauderies, wie man es in Ihrer Lieblingssprache nennt, jetzt sein! entgegnete ihr der Herzog ruhig. Das Kohlenbecken habe ich herbeischaffen lassen, um das Gedicht des Ritters von Diemer, das Sie neulich die Unbesonnenheit hatten an meiner Tafel vorzulesen, feierlich zu verbrennen. In dem durch Sie angestifteten Handgemenge, das so scandalöser Natur war, haben Sie das unverschämte Machwerk verloren, und es ist mir als das eigentliche corpus delicti Ihres interessanten Geheimbundes vorgelegt worden. Ich habe beschlossen, das fragliche Gedicht hier vor Ihren Augen verbrennen zu lassen, theils um Ihnen zu zeigen, wie sehr ich den innersten, weitbezüglichen und verbrecherischen Inhalt desselben zu würdigen weiß, theils um das Vorgefallene nach dieser Seite hin gänzlich der Vergessenheit zu überliefern. Ich hoffe dann, daß Sie auch mir entgegenkommen und, zur Abwendung strenger und nachtheiliger Maßnahmen gegen Sie, Alles thun werden, was ich von Ihnen heute zu verlangen habe!

Bei diesen Worten übergab er das Blatt, welches er in seiner Hand gehalten, dem Justizrath Wenk, indem er demselben bedeutete, was damit auf der Stelle vorgenommen werden sollte. Der Justizrath zögerte auch nicht, das Papier der dazu angeschürten Flamme zu überliefern und in der Schnelle eines Augenblicks war die anstößige Romanze in einem kurzen Feuerwirbel aufgezehrt.

Während Frau von Gleichen mit spöttisch aufgeworfenen Lippen diesem Schauspiel zusah, schien sich der Herzog in der That daran zu belustigen, und freute sich über die knisternden Funken, die noch von dem Gedicht umherflogen.

Dies Autodafé ist vollbracht! sagte er dann, sich vergnügt die Hände reibend. Es ist ein rein symbolisches Ceremoniell gewesen, aber ich wollte doch auch einmal zeigen, daß ich noch nicht der ganz formlose Freigeist bin, für den man mich im heiligen römischen Reich verschreit. Sehen Sie, meine Herrschaften von Stand und Rang, ich habe auch Formen, aber ich muß zugestehen, daß man sich an meinen Formen leicht die Finger verbrennen kann!

Die dem Herzog eigene Laune fühlte sich durch diese Betrachtung so angeregt, daß er nun seinerseits in ein anhaltendes Gelächter überging, das allmählig einen beunruhigenden Eindruck auch auf Frau von Gleichen zu machen schien.

Gehen wir jetzt in unsern Geschäften weiter, sagte der Herzog, zu seinem früheren Ernst zurückkehrend. Ich habe zweierlei Forderungen an Sie zu stellen, Frau von Gleichen. Erstens legen Sie jetzt vor dem Richter ein offenes Geständniß über die geheimen Beziehungen ab, die Sie nach verschiedenen Seiten hin unterhalten, und die notorisch darauf gerichtet sind, mir in der öffentlichen Meinung und bei Kaiser und Reich zu schaden, meine Feinde mit Kundschaft und Beistand aller Art

zu versehen, mich zu belauern, zu verdächtigen und in Verlegenheit zu setzen, wo es immer nur geschehen will, und zwar mit solchem Erfolg, daß bereits auch der Kaiser, der bislang mir Freund und Gönner gewesen, in eine entschiedene Mißgunst gegen mich umgewandelt worden ist! Zweitens verlange ich von Ihnen, daß Sie morgen vor dem versammelten Hofe der Frau Elisabeth Pfaffenrath eine öffentliche und unzweideutige Abbitte und Ehrenerklärung leisten wegen der unverantwortlichen Beleidigung, die Sie ihr zugefügt haben! Wenn Sie beide an Sie gestellte Ansinnen erfüllen, werde ich Ihnen, wie auch dem Herrn Landjägermeister Alles verzeihen und Sie werden wieder in Ihre früheren Stellungen an meinem Hofe eingesetzt sein.

Frau von Gleichen sah ihn einen Augenblick lang mit einem ernsten großen Blick an und sagte dann rasch: Ich bitte dringend, mich von der Erfüllung dieser beiden Ansinnen gnädigst entbinden zu wollen. Ich kann und werde weder auf das Eine noch auf das Andere eingehen. Ueber meine sogenannten geheimen Beziehungen habe ich durchaus keine Geständnisse abzulegen, als etwa die, daß dieselben gar nicht existiren, und wo meine freundschaftlichen Verbindungen gemeint sind, da bin ich Niemanden in der Welt Rechenschaft darüber schuldig. Wenn Euere Hoheit sich bei Kaiser und Reich und bei dem ganzen deutschen Adel verdächtigt fühlen, so ist dies ein Verhältniß, das ich nicht zu beurtheilen wage und bei dem ich und meine Freunde

vorzugsweise nur die Leidenden gewesen sind. Ich wünsche aber von ganzem Herzen, daß weniger Ursache gegeben worden wäre, für Euere Hoheit so manches Zerwürfniß entstehen zu lassen. Was mich selbst betrifft, so bin ich ja nur eine kleine unbedeutende Frau, die ihrem Plaisir und möglichst ihrer Caprice lebt und von den Welthändeln so wenig, so wenig versteht. Und wie leid thut es mir, Herr Herzog, auch dem zweiten Ihrer Befehle nicht den schuldigen Gehorsam leisten zu können. Frau Elisabeth Pfaffenrath thut mir leid, aber von Dem, was ich ihr gethan, kann ich nichts zurücknehmen, und will mich lieber jeder deshalb zulässigen gesetzlichen Strafe unterwerfen. Ich kann übereilt handeln, aber die Grundsätze, die mich leiten, sind die richtigen und werden nie von mir verleugnet werden.

Sie schwieg. Der Herzog hatte sie mit Ruhe angehört, aber auf seinem Gesichte malte sich ein immer stärkerer Ausdruck des Mißvergnügens, das jetzt heftig auszubrechen drohte.

Und ist das Ihr letztes Wort, Frau von Gleichen? fragte er sie mit rauhem, abgebrochenem Ton, aus dem hervorging, daß ihre Antwort sofort etwas Entscheidendes für sie herbeiführen würde.

Ich habe in dieser Sache nichts weiter hinzuzufügen! versetzte sie mit keckem Muth, indem ihr Gesicht den gewohnten fröhlichen Anstrich zeigte.

So muß ich Ihnen ankündigen, daß dem Proceß gegen Sie freier Lauf gelassen werden soll! rief der

Herzog. Man wird dazu schreiten, den Herrn Landjägermeister und Frau Gemahlin zur Stunde zu verhaften und von hier aus sofort in's Gefängniß abzuführen. Dies Verfahren ist nicht nur rechtlich begründet, sondern auch in unserm öffentlichen Landes-Interesse dringend geboten, wie die demnächst zu eröffnenden Verhandlungen vor dem Richter sattsam herausstellen werden.

Er gab hierauf dem Justizrath Wenk ein Zeichen, worauf dieser sich in officieller Haltung dem Gleichenschen Paare näherte und Beide aufforderte, ihm zur Thür zu folgen. Dort übergab er sie den harrenden Gerichtsdienern, die schon mit der nöthigen Anweisung versehen zu sein schienen.

Frau von Gleichen hatte ihre trotzige und sichere Haltung keinen Augenblick verloren und auch den Landjägermeister durch heimliche Zuflüsterungen und durch ein energisches Pressen seiner Hand wenigstens scheinbar zu derselben Stimmung aufzurichten gewußt.

Beide beurlaubten sich nur mit einer stummen und gleichgültigen Verbeugung gegen den Herzog, obwohl Amelie beim Heraustreten aus dem Saal einen scharfen vielbedeutenden Blick auf ihn zurückwarf, der dem Herzog ihre Hoffnung ankündigte, einer vollständigen Genugthuung gegen ihn gewiß zu werden.

Dann wurden sie hinunter an den Wagen geführt, der zur ihrer Abholung bestimmt war, und sie unter dem Geleit der Gerichtsdiener in das Landesgefängniß brachte.

Nun, meine Herren Rechts- und Staatsgelehrten, was sagen Sie zu dem sonderbaren Handel? fragte der Herzog nach Entfernung der Verhafteten seine beiden Räthe, die in stummer Erwartung seiner Befehle ihn umstanden. Wir haben die beiden Inculpaten einstweilen zur Ruhe gebracht, und die hübsche Frau wird nun in nächster Zeit keinen so verführerischen Glanz mehr entfalten können. Schon das ist ihre Strafe, aber es wäre zu wünschen, daß wir ihnen auch ernstlich Etwas an's Zeug flicken könnten, um damit der ganzen Sippschaft, die uns aufsässig ist, einen Schreck in die Glieder zu jagen.

Ich bin der Meinung, sagte Pfaffenrath lebhaft, daß man sie als Landesverräther unter Anklage setze und ihnen ein Proceß mache, der an ihre Verbindungen mit dem Auslande und mit fremden, im französischen Solde stehenden Agenten und Abenteurern anknüpft. Durch ihre Bestrafung in diesem Sinne würde ein um so grelleres Licht auf die deutschen Reichsbehörden und auf ihr unverantwortliches Verfahren geworfen werden, wenn man zeigt, daß dieselben nur den Machinationen der Fremden gehorcht haben, indem sie der Selbstständigkeit eines deutschen Landesfürsten beschränkend in den Weg treten! Dieser Proceß muß im weitesten und vielbezüglichsten Sinne aufgegriffen und auch durch alle Mittel der öffentlichen Meinung, durch alle Federn, die bei uns noch irgend für deutsche Interessen in Bewegung zu setzen sind, zu einer deutschen

National-Angelegenheit gestempelt werden! Man muß den Reichsbehörden durch diesen Proceß ad oculos demonstriren: Ihr verfolgt den Herzog von Meiningen, aber seht, welches die Werkzeuge sind, die Euch gegen ihn aufgehetzt haben und die im Dienst der Fremden einen langsamen, aber sicheren Verrath an Deutschlands Existenz und Ehre durch Euch selbst vorbereiten lassen!

Der Herzog hatte ihm mit zustimmendem Kopfneigen zugehört. Der Justizrath Wenk aber, ein alter, bedächtiger Jurist, schien diese Ansicht nicht zu theilen und bemerkte mit einem scharfen Seitenblick auf Pfaffenrath, dessen Freund er eben nicht zu sein schien, mit dem ihm eigenen näselnden und mürrischen Ton: Ich glaube Euerer Hoheit den Rath geben zu müssen, zunächst von allen Phantasieen der Idealisten hierbei zu abstrahiren und die Sache rein juristisch angreifen zu lassen. Der Casus oder Thatbestand, welcher vorliegt, und auf dessen Grund zunächst zur Haft der beiden Inculpaten geschritten worden, ist doch nur der thätliche und gewaltsame Angriff, welchen die Frau Landjägermeisterin, unter dem ehelichen Beistande des Herrn Landjägermeisters, auf eine Dame, die hier unter dem Namen der Frau Elisabeth Pfaffenrath von Person wohlbekannt ist, geführt und gerichtet haben. Es liegt gewissermaßen, man kann es nicht anders sagen, ein Duell vor, bei welchem die Frau Landjägermeisterin von Gleichen als der herausfordernde Theil befunden worden ist und das unter besonders erschwerenden Umständen, mit einer

offenen Respect-Verletzung gegen des anwesenden Landesherrn Hoheit, stattgefunden hat. Auf diesem Punkt werden wir dazu gelangen, das widerspenstige Verhältniß der Inculpaten zu ihrem Landesherrn überhaupt zu untersuchen und die Spuren zu verfolgen, welche die Daten zu einem Hochverraths-Proceß in bester Form liefern könnten. Es ist dabei wenigstens Aussicht vorhanden, den Proceß zu einer ungeheuren Langwierigkeit auslaufen zu lassen und damit jeden Eindruck auf die sogenannte öffentliche Meinung, wie erwähnt worden, zu machen, den man nur irgend beabsichtigen oder im Interesse halten möchte. Aber es muß zunächst eine haltbare juristische Form gewonnen werden, um den Proceß instruiren zu können, und diese Form gewährt das sächsische Duell-Mandat, das hier meines Erachtens mit dem besten Erfolg wird in Anwendung gezogen werden können.

Nun meinetwegen, Herr Justizrath, sagte der Herzog lächelnd, thun Sie Ihre Schuldigkeit, wie Sie es am besten gegen mich und gegen Ihre Wissenschaft verantworten zu können glauben. Helfen Sie alle meine Feinde entlarven und rechnen Sie auf meine besondere Dankbarkeit.

Der Justizbeamte entfernte sich, während Pfaffenrath auf einen von dem Herzog erhaltenen Wink zurückblieb.

Der Herzog schien plötzlich seinen guten Humor vollständig wiedererlangt zu haben und sagte mit heiterem Gesicht: Pfaffenrath, lassen Sie uns noch ein

Stündchen in meinem Cabinet zusammen arbeiten. Ich habe noch Mancherlei mit Ihnen zu besprechen. Die Feinde in unserer nächsten Nähe haben wir uns einstweilen vom Halse geschafft und lassen sie nach Verdienst brummen. Aber ein Sturmlaufen der ganzen weit verzweigten Coalition gegen mich wird nicht ausbleiben, und ich will mit Ihnen überlegen, wie ich mich am Besten und Klügsten werde durchschlagen können.

VIII.

Die Flucht vor der Gesellschaft.

Als Pfaffenrath heute, nach Beendigung seiner Geschäfte im Cabinet des Herzogs, nach seinem Hause zurückkehrte, war ihm Elisabeth, wider ihre Gewohnheit, nicht entgegengekommen, um ihn, was sie sonst nie unterlassen, mit freudigen und zärtlichen Grüßen willkommen zu heißen.

Mit wachsender Verstimmung durchschritt er deshalb alle Gemächer, um sie aufzufinden, bis er sie endlich in ihrem kleinen Cabinet antraf, in dem sie, den Kopf nachdenklich und sorgenvoll in ihre Hand gestützt, vor ihrem Schreibtisch saß, und sich, wie es schien, zur Beantwortung eines Briefes anschickte.

Pfaffenrath war rasch zu ihr hingetreten und umschlang ihren Hals mit seinen beiden Armen. Als sie erschrocken zu ihm aufblickte, bemerkte er Thränen in ihren Augen, und nicht minder machte ihn ihre sichtliche

Unruhe betroffen, mit der sie einen vor ihr liegenden Brief hastig unter andere Papiere zu schieben und darunter zu verbergen bemüht war.

Er ergriff sie heftig bei der Hand und zog die schöne bebende Gestalt, die ihm sanft widerstrebte, zu sich in die Höhe. Sie konnte aber seiner Aufforderung, ihm fest in die Augen zu sehen, nicht Folge leisten, sondern schlug ihre Blicke mit einem unendlichen Schmerz-Ausdruck vor ihm nieder. Als er sie nun stürmisch fragte, welches Leid sie betroffen habe, brach sie an seinem Halse in ein lautes Schluchzen aus und verhüllte ihr Gesicht, ohne zu sprechen, mit beiden Händen.

Du verbirgst mir Etwas und gewiß sehr Schweres, sagte Pfaffenrath zu ihr mit mildem Vorwurf. Die erste Bedingung der Liebe ist, daß man keine Geheimnisse vor einander hat. Und mich dünkt, daß Du schon seit einiger Zeit von solchen heimgesucht wirst, Elisabeth. Ich habe nicht danach gefragt, da ich sah, daß Du darüber mit Dir selbst im Kampfe schienst und mit Dir rangest, ob Du mich zum Vertrauten eines ohne Zweifel uns Beide betreffenden Grams machen solltest.

Meine Seele, die meine Liebe zu Dir ist, liegt auch offen vor Dir da, Julius! erwiderte sie, indem ihre aufleuchtenden Augen ihn durch den Schleier ihrer Thränen suchten. Es ist wahr, mein Freund, mich haben in den letzten Tagen große Bedrängnisse, viele Zweifel in meinem Innern bewegt; man ringt mit ihnen, man bekämpft sie, wie sehr sie auch die Gestalt der ersten Jugend annehmen,

und die Sprache einer kranken Mutter reden, die uns stets geliebt und die nach uns ruft! Aber wir fühlen dann zugleich, daß an die Stelle der alten Natur in uns eine neue getreten, die unsere eigentliche und ewige Natur geworden ist. Auf diese neue Natur, die meine Liebe zu Dir ist, hat sich nun meine ganze Widerstandskraft gestützt. Lies hier den Brief an meine Mutter, so weit ich ihn bis jetzt geschrieben habe!

Pfaffenrath nahm ihr hastig den dargebotenen Brief aus der Hand und las die Worte: „Geliebte Mutter! Deine Klagen über mich schrecken mich aus der Ruhe meines Glückes auf und könnten mich dasselbe fast als einen Frevel empfinden lassen. Es sind heilige Pflichten, die mich zu Dir rufen, aber es sind heilige und unlösbar gewordene Bande, die mich hier fesseln. Ich darf Dein Haus nie wieder betreten, mein Entschluß ist gefaßt, wie ich auch deshalb vor Gott und Menschen gerichtet werden möge! Als ich von Euch ging, trieb mich die Nothwendigkeit, mir mein eigenes Schicksal zu bereiten, und wenn ich jetzt Unrecht thun muß, indem ich mich Dir entziehe, so ist dies eine der Folgen, die mein selbsterwähltes Schicksal mir auf mein Haupt geladen hat, und die ich tragen muß in dem Gebet, daß Gott Dir und mir gnädig sein möge!“ — —

Hier brach das Schreiben ab. Elisabeth hatte noch nicht weiter in demselben fortfahren können. Pfaffenrath stürzte auf sie zu, um zu ihren Füßen niederzusinken und mit leidenschaftlichem Danke ihre Kniee zu umfassen.

Nein, sagte sie sanft, ihn zu sich emporhebend, Du sollst und darfst nicht vor mir knieen. Was ich thue, ist nur das Gebot meiner Pflichten gegen Dich, und ich verdiene dabei um so weniger Lob, als ich, um es Dir nicht zu verhehlen, einer starken Selbstüberwindung bedurft habe, ehe es zu dieser siegreichen Entschließung in mir kommen wollte!

Du bist doch nicht so glücklich geworden, als ich Dich gern sehen wollte, Elisabeth! sagte er zu ihr, indem er seinen Arm um ihren Leib legte. Ich fühle es, ich weiß es! Dein Leben müßte ein hoher Triumphzug auf sonnenhellen Frühlingswolken sein, und ich habe Dich beredet, mit mir ein halb leckes Schiff zu besteigen, auf dem wir eine gefahrvolle Klippenfahrt zurücklegen wollen. Wenn wir bald stranden, so ist es meine Schuld, denn warum hatte ich die Vermessenheit, mich zwischen Dich und Deine höhere Bestimmung zu stellen und auf den Glanz Deiner stolzen und sicheren Zukunft meinen Dich verfinsternden Schatten zu werfen!

Du bist heute wieder kleinmüthig, Julius! sagte sie, indem sie ihm die Locken von der schönen hohen Stirn wegstrich und ihn mit forschenden Blicken lange betrachtete. Bist Du der großen Zukunft, zu der Dich alle Deine Kräfte rufen, ungewisser geworden? Was hat Dich irre gemacht und vertrauenslos? Du scheinst mir Grillen zu fangen, mein Freund, Du mit dem starken, stolzen Geist von diamantener Festigkeit?

Ach, entgegnete er mit einem ihm sonst nicht eigenen

wehmüthigen Anstrich, vielleicht hast Du Recht! Ja, ich muß es Dir gestehen, seitdem wir hier sind, seitdem ich in eine Stellung eingetreten, die ich mir so oft gewünscht und durch die mir gewiß eine große Gunst widerfahren, beschleicht mich oft eine Muthlosigkeit und ein Mißtrauen in meine eigenen Kräfte, wie ich es bisher nie gekannt hatte. Durch Deinen Besitz auf den Gipfel aller meiner Wünsche gestellt, komme ich mir doch auf der andern Seite plötzlich nicht mehr geeignet vor, auch das in der Welt zu erreichen, wofür das Glück Deiner Liebe mir schon die stolze Bürgschaft aufgestellt zu haben schien. Ich erscheine mir hier auf einmal unfähig, ungeschickt, bald zu kühn, bald zu bedenklich, bald zu rasch, bald zu langsam, und finde, daß ich in dem Beruf, den ich treiben will, mich geirrt habe. Jeder Actenmensch, mit dem ich zu thun habe, beschämt mich durch gewisse Kunstgriffe, auf die man als natürlicher, seinen eigenen Gedanken folgender Mensch gar nicht gefaßt ist und die, was das Schlimmste dabei ist, sich gerade in der Praxis am meisten bewähren. Ich fasse Alles gleich zu ideal an und komme damit, obwohl meine ganze Seele und meine ganze Geisteskraft in's Spiel tritt, nicht so weit als diejenigen, welche Alles nur nach den hergebrachten Handwerkskniffen in Bewegung setzen!

Elisabeth hatte ihm mit der größten Aufmerksamkeit zugehört. Ihr Gesicht war von einem tiefen Ernst überschattet, ihre großen, durchdringenden Augen, die sie

fest auf ihn gerichtet hielt, schienen den Grund seiner Seele finden zu wollen.

Also bist auch Du nicht so glücklich geworden, als ich Dich gern sehen wollte, Julius! versetzte sie mit einer leisen zitternden Stimme, die einen wunderbaren seelenvollen Nachklang hatte.

Mein Glück ist unermeßlich groß, entgegnete er, aber ich bin vielleicht auf Einmal zu glücklich geworden, um noch Geschmack und Interesse für alle die nichtsnutzigen Kleinlichkeiten, durch die man sonst in der Welt etwas wird, übrig behalten zu haben! Und soll ich ein Geständniß ablegen, das mich vielleicht auf immer in Deinen Augen verurtheilt? Ich fühlte mich am glücklichsten, als ich noch auf Deiner Eltern Schlosse Dein Bedienter war, und Dir im unendlichen Gefühl einer hohen Bestimmung, die mir beschieden sei, auf allen Deinen Schritten und Wegen meine Dienste, meine Unterwürfigkeit und meine Huldigung beweisen konnte! Ich hätte Dir ewig dienstbar bleiben sollen, und ein harmonisches, in sicheren Geleisen ruhendes Schicksal wäre an mir in Erfüllung gegangen! Oder, nachdem ein seltenes Glück mir gewährt, mich mit Dir zu vereinigen, hättest Du zu mir in meine niedere Sphäre herabsteigen sollen, und wir hätten in der ewig süßen Verborgenheit als arme Leute von unserer Hände Arbeit mit einander gelebt. Statt dessen verlockte uns die Gunst des Herzogs, daß wir uns in eine künstlich gebaute Sphäre hineinbegaben, in der uns nimmer

wohl werden kann und in der wir dem Kampfe mit den Vorurtheilen und Formen schon dadurch schlecht gewachsen sind, weil wir eigentlich mit neuen Zugeständnissen an dieselben auf die Bahn getreten!

Ich will Dir sagen, mein Freund, was uns Beiden fehlt! begann Elisabeth nach einer stummen, bedeutungsvollen Pause, indem ihre hohe Gestalt sich wieder in aller ihrer kraftvollen Zuversicht aufrichtete. Wir kranken an den Verhältnissen dieses Hofes, an dem wir eine Aufnahme gefunden, die zwar von Seiten des Herzogs und der Herzogin nicht liebevoller sein konnte, die uns aber zugleich in die Mitte einer unleidlichen Gesellschaft gestürzt hat, von der wir schon die gehässigste Verfolgung und Beschimpfung erduldet haben und die nicht eher ihren Frieden mit uns schließen wird, als bis es ihr zugleich gelungen, uns fortzutreiben und zu vernichten. Ich habe über Das, was mir persönlich hier begegnet ist, nie geklagt. Du weißt, daß es meiner Natur nicht entspricht, still zu dulden, aber ich drängte das heiße Begehren meiner Leidenschaften zurück, so lange ich noch glaubte, daß für Dich hier eine Bahn gefunden worden sei, auf der Deine Wirksamkeit sich wenigstens zu größeren Zielen anknüpfen könne. Aber nach Deinem eigenen Bekenntniß fängt mir auch dies jetzt an zweifelhaft zu werden. So möchte denn hier in der That nicht mehr länger unseres Bleibens sein. Wir selbst, sehe ich, schaden dem Herzog durch unsere Anwesenheit in seiner eigenthümlichen Verwickelung, in

der er mit mächtigen und zahlreichen Feinden zu kämpfen hat. Und auch uns schadet er auf dieselbe Weise, denn man verfolgt uns auch seinetwegen, wie man ihn unsertwegen verfolgt, weil man uns für eine neue Position seines Princips ansieht. Ich glaube, Pfaffenrath, es wird das Beste für alle Theile sein, wenn wir diesen Hof wieder verlassen. Auch ich bin dem Herzog ein wenig böse, daß er mir eine so späte und so zweifelhafte Genugthuung an meiner unwürdigen Gegnerin verschafft. Sie befindet sich zwar seit acht Tagen im Gefängniß, aber ich habe Ursache anzunehmen, daß meine Angelegenheit dabei nur der Vorwand geworden ist, um den Herzog einen weitzielenden Streich gegen seine eigenen Feinde ausführen zu lassen. Und ich bekenne Dir, daß ich kleinlich und gereizt genug bin, um dies übel zu nehmen!

Mich hat es krank und elend gemacht, entgegnete Pfaffenrath, daß ich Dir nicht sogleich eine ausreichende Genugthuung verschaffen konnte! Der Herzog ist gut, edel, hat sogar eine gewisse Größe, welche die Anwartschaft zu einem bedeutenden Herrscherthum in sich trägt. Aber seine Verlegenheiten, mit denen er überschüttet ist, werden ihm bald über den Kopf wachsen und alle Energie seines Willens, alle Kraft seines Handelns wird nichts dagegen vermögen. Am allerwenigsten werden wir ihm etwas sein können. Vielleicht wird er auch bald genöthigt sein, uns von hier fortzujagen. In unserm großmächtigen Deutschland, so

sehr wir es lieben, muß man doch stets darauf gefaßt sein, daß Alles so kleinlich und erbärmlich als möglich verläuft! Darum, glaube ich, müssen wir unsere Entschlüsse fassen, Elisabeth, ehe uns keine mehr übrig bleiben! Es mag zwar nicht würdig erscheinen, einen Freund in der Noth zu verlassen, aber die Pflicht der Selbsterhaltung, der persönlichen Ehre tritt hier stärker ein und nöthigt, einen verlorenen Posten aufzugeben, auf dem man sich nicht einmal vor Mißhandlungen schützen kann!

Ich muß Dir Recht geben, mein Freund! sagte Elisabeth nach einigem Besinnen. Alle diese Dinge haben auch mich in den letzten Tagen gequält. Nun hat sich aber etwas Günstiges ereignet, das unsere Entschließungen fördern kann. Kurz, ehe Du zu mir eintratest, empfing ich einen Brief von meiner alten Tante, der Gräfin Ulrike von Erbach, die mir stets eine große Liebe bewiesen und mir dieselbe auch nach der Trennung von meinen Eltern, allen Vorurtheilen unserer Standesgenossen zum Trotz, thatsächlich an den Tag legen will. Sie hat einen kleinen Landbesitz im Preußischen, der aus Haus, Garten und Aeckereien besteht und dessen Ertrag hinreichen wird, zwei fleißige, genügsame und glückliche Leute vor Mangel zu schützen. Tante Ulrike macht mir ein Angebinde mit diesem Besitz zu meinem morgenden Geburtstag und hat in ihrer liebenswürdigen Fürsorglichkeit mir sogleich ein gerichtlich ausgefertigtes Document mitgesandt. Ich bin also

Besitzerin von Pfaffenruhe geworden und werde eine Pfaffenraths=Ruhe daraus machen. Was meinst Du dazu? Wollen wir uns einstweilen auf diesen kleinen Fleck Erde zurückziehen und dort abwarten, bis man uns besser in der Welt wird brauchen können, als es jetzt den Anschein gewinnen will?

Sie übergab bei diesen Worten das erwähnte Document in die Hände Pfaffenraths, der es mit unverkennbarer Freude betrachtete und seinen Inhalt genau durchlief.

Gott sei Dank, sagte er dann, sie herzlich umschlingend, daß sich in diesem verworrenen Moment ein Asyl des Friedens für uns darbieten will. Ich folge jedem Weg, auf dem mir Deine Sterne leuchten, Elisabeth! Ja, laß uns dorthin ziehen, sogleich, noch heute! Verlassen wir den hiesigen Boden, der uns unter den Füßen brennt, und diese aufgeputzte, gleißnerische Pracht, an die man uns hier gekettet hat. Ich kann Dir sagen, Elisabeth, mir wird ein Stein vom Herzen fallen, wenn wir dies Haus hier, das mir sogleich wie ein schöner, blankgeputzter Käfig unserer Freiheit erschien, hinter uns zurücklassen werden! Ich gehe mit Dir auf das Land, um in Liebe und Arbeit des Lebens froh zu werden, und bin es gern zufrieden, wenn wir nie wieder in diese sogenannte Welt zurückkehren. Das Höchste, wozu man es am Ausgang langer und heißer Bestrebungen bringt, ist doch ein Asyl, und warum nicht gleich mit dem Asyl anfangen, ehe man sich noch

Kopf und Herz an allen diesen Klippen zerstoßen hat? Ein früh Enttäuschter, bin ich mit dem Ehrgeiz schon abgefunden und will es jetzt mit der Zurückgezogenheit versuchen. Es muß möglich werden, mit Klugheit, Willensstärke und Liebeskraft das Leben so abzugrenzen und einzurichten, daß es in seinem täglichen Vollbringen befriedigt steht und kein Ideal weiter zu erstreben übrig bleibt, als wir schon in der Harmonie dieser Beschränkung uns erfüllt sehen!

So laß uns die Vorbereitungen zu Allem treffen! entgegnete Elisabeth, indem sie ihn mit einer glühenden Zärtlichkeit betrachtete. Du bist ein Schwärmer, der mich immer wieder mit seinen idealen Flügen hinreißt, während mein eigenes Herz so oft schon zweifelschwer und mißtrauisch in sich selbst zusammenkriecht. Aber ich werde den Gedanken nie aufgeben können, Dich mit Deinen herrlichen, unbenutzten Kräften auf der Bahn der Thaten und n der Spitze der Begebenheiten zu erblicken!

Auch das ist Heldenthum, nichts mehr von dieser niederträchtigen Welt zu hoffen und zu verlangen! versetzte Pfaffenrath. Ich gebe allen weiteren Kampf mit den Verhältnissen auf, denn ich kann ihnen nichts Höheres abgewinnen, als ich in Dir schon besitze! Vielleicht könnte ich Dich in diesem Kampf nur verlieren. Ich will Dich aber mir bergen und sichern für alle Ewigkeit. Ich will darum so hinterlistig sein, der Welt ihre Ehren und Glanzstellen zu schenken, und

nehme ihr damit die Möglichkeit ab, in mein Glück, meine Liebe und meinen Frieden einzugreifen, indem ich mit meinem einzigen Schatz aus ihrem Bereich mich flüchte und im stillen Waldesgrund einen unauffindbaren Tempel ihm baue. Laß uns auf der Stelle zum Herzog gehen und ihm unsere Wünsche vortragen. Er ist gerecht und großsinnig und wird es zu würdigen verstehen, wenn wir von ihm aus den Fesseln seiner Wohlthaten entlassen zu werden begehren! Sein neuer Hof- und Regierungsrath will preußischer Bauer werden, und Herzog Anton Ulrich von Meiningen soll seinen Segen dazu geben!

Elisabeth fühlte sich von dieser begeisterten und hingebungsvollen Auffassung Pfaffenraths mehr und mehr fortgezogen. Sie eilte jetzt ihren Anzug in den Stand zu setzen, um sich mit Pfaffenrath auf das Schloß zu begeben und dort den sofortigen Zutritt zum Herzog nachzusuchen.

Unterwegs wechselten zum Theil ihre festen Entschlüsse mit einer bangenden Unruhe über die Aufnahme, welche dieselben bei dem Herzog finden würden, doch bestärkten sich Beide sogleich wieder durch ihre gegenseitige Uebereinstimmung in der Nothwendigkeit ihres Schrittes, und betraten endlich in froher Zuversicht die herzoglichen Vorzimmer, wo es der diensthabende Kammerjunker nur nach einigem Zögern übernahm, sie dem Fürsten anzumelden.

Es schien um so schwieriger, diesen Zutritt zu

erlangen, als der Herzog sich seit einigen Stunden in Folge einer Staffette, die er unmittelbar empfangen, in seinem Arbeits-Cabinet eingeschlossen hatte. Die ausgezeichnete persönliche Gunst, in der das Pfaffenrath'sche Ehepaar stand, ließ jedoch bald alle Bedenken schwinden, und der Kammerjunker von Lanken kehrte auch sofort mit dem Bescheid zurück, daß Herr und Frau Pfaffenrath in das Cabinet des Herzogs einzutreten hätten.

Sie fanden den Herzog, der ihnen nicht so freundlich als sonst entgegentrat, mit allen Zeichen einer offenbaren Mißstimmung, die sich stark genug in seinem Gesicht und in allen seinen Bewegungen ausdrückte.

In gewissem Betracht ist es mir lieb, daß Sie kommen! sagte der Herzog, zu Pfaffenrath gewandt, nachdem er Elisabeth nur mit einem flüchtigen Gruß willkommen geheißen. Ich hatte einiges Geschäftliche mit Ihnen zu verhandeln.

So bedarf mein unbefugtes Miterscheinen um so mehr der Verzeihung! nahm Elisabeth das Wort. Aber wir haben Beide einen gemeinschaftlich zu unterstützenden Wunsch vorzutragen, den wir der Gnade des Herzogs zu Füßen legen wollen.

So sprechen Sie denn zuerst von Ihren Angelegenheiten! versetzte der Herzog, indem er Beide scharf und mit mißtrauischen Blicken musterte. Meine Sache, die doch nicht so leicht abzuhandeln ist, soll bis zuletzt bleiben. Ich fordere Sie auf, zu reden.

Es wird schwer sein, hob Pfaffenrath mit niedergeschlagenen Augen und hochgerötheten Wangen an, Euerer Hoheit alle die Motive auseinanderzusetzen, die den Conflict unserer Dankbarkeit und Liebe mit unserem persönlichen Bedürfniß dergestalt entschieden haben, daß wir jetzt hier vor Ihnen stehen und Euere Hoheit bitten, uns wieder fortzuschicken! Die letzten Erfahrungen an dem hiesigen Hofe haben bewiesen, daß unsere Anwesenheit hier nur unberechenbar dazu beiträgt, Mißstimmungen zu nähren und Verlegenheiten zu bereiten. Für die Begegnung, die Frau Elisabeth erduldet, giebt es keine Genugthuung, wie auch Euere Hoheit dieselbe aus der Fülle Ihres großen Herzens herbeizuführen geneigt sind! Wir sind lange darüber mit uns zu Rathe gegangen, und haben in unserer Bedrängniß doch keinen andern Ausweg gefunden, als den Entschluß, fortzuziehen, und die Bitte, aus Euerer Hoheit Diensten in Gnaden entlassen zu werden!

Der Herzog schrak einen Augenblick zusammen, faßte sich aber schnell wieder und sagte mit einer kühlen Gelassenheit: Es thut mir das leid, lieber Herr Pfaffenrath. Ich hatte freilich nicht darauf gerechnet, daß wir uns so schnell wieder trennen würden. Und ist auch unserer Frau Elisabeth dieser Entschluß so leicht geworden?

Elisabeth erwiderte seinen blitzenden Frageblick mit einem wehmüthig stillen Ausdruck, der ihr schönes sinnendes Gesicht überflog.

Dann sagte sie: Wie sollte es mir leicht werden,

von hier zu scheiden, wo ich als Flüchtige und Unglückliche zuerst eine Stätte gefunden und mir nach meines Herzens Wahl und Einsicht das Glück meines Lebens einrichten durfte! Meine Dankbarkeit gegen Euere Hoheit und gegen die liebenswürdigste, unvergeßlichste Fürstin ist ewig, aber daß die Nothwendigkeit dieses Scheidens eingetreten, ist der erste Riß in das Gebäude unseres Glücks. Möchten davon nicht alle Elemente, die es noch zusammenhalten, auseinanderspringen!

Und wohin soll denn nun die Reise gehen? fragte der Herzog, indem er, halb von ihnen abgewandt, in sichtbar steigendem Verdruß mit den Fingern gegen die Scheiben des hohen Bogenfensters trommelte.

Ich sehe, daß Euere Hoheit uns zürnt, sagte Pfaffenrath, indem er mit einer innigen Bewegung näher zu dem Herzog trat. Es ist dies der qualvollste und schmerzlichste Moment meines Lebens. Meine Seele ist betrübt bis in den Tod, und sucht auch für diese Leiden in der Einsamkeit des Land-Aufenthalts, dem wir uns zuflüchten wollen, Heilung und Trost. Wir gehen auf einen gänzlich von der Welt entfernt liegenden Landhof, in dessen Besitz Elisabeth soeben durch eine Schenkung eingetreten ist. Dort werden wir leben und harren, bis Euere Hoheit uns einmal wieder brauchen und rufen wird!

Ich kann Euch doch nicht recht begreifen, Kinder, versetzte der Herzog, mit zurückkehrender Gemüthlichkeit wieder in ihre Mitte tretend. Ich verstehe wohl, warum

Ihr gehen wollt. Es dünkt Euch nicht mehr recht geheuer bei mir, und Ihr wollt mir zeigen, daß, wenn ein Schiff im Sinken ist, es nicht blos die Ratten verlassen, sondern auch die guten Engel, deren Athem bisher in seinen Segeln geweht. Verlaßt Euch darauf, daß mein Schiff so bald noch nicht im Sinken sein wird! Es ist zwar nur ein kleines Schiff, aber doch eine gute Kanonen-Schaluppe, die auch im widrigsten Fahrwasser trefflich steht und geht, und gegen alle Stürme den Kopf oben behalten wird. Aber doch möchte ich Euch auch wieder nicht halten und in meine allerdings gefährliche Bahn zwingen. Ihr seid Beide zwei zartbesaitete wackere Seelen, und wenn Ihr nicht Ursache dazu gehabt hättet, würdet Ihr mir nicht die Hand zum Abschied geboten haben in einem Moment, wo ich gerade der Freunde nicht zu viele um mich habe, und wo ich soeben wieder eine neue Hiobspost erhielt, die mir eine neue Machination meiner inneren und auswärtigen Feinde ankündigt!

Der Herzog schwieg bei diesen Worten und sah Beide mit den gutmüthigsten und wohlwollendsten Blicken an.

Nicht Mangel an Vertrauen zu Ihrem Stern ist es, Herr Herzog, was uns von hinnen treibt, begann Pfaffenrath wieder nach einer ängstlichen Pause. Was uns unabweislich fortweist, ist die Besorgniß, von einer Schaar von Feinden, die mächtiger sind als wir, zum Vorwand neuer Anschläge und Intriguen gegen Euere Hoheit selbst genommen zu werden. Die Gleichens sind

zwar festgesetzt und einstweilen unschädlich gemacht worden, aber ihre Sippschaft ist unverwüstlich und ersetzt sich mit immer neuen Mitteln aus sich selbst, und wie lange kann es dauern, so wird auch Frau von Gleichen und ihr würdiger Gatte aus der Kerkerhaft der hiesigen Gesellschaft zurückgegeben werden müssen? Ich kann und darf meine Elisabeth nicht wieder in der Gefahr sehen, dem Anhauch dieser buntprangenden Giftpflanze ausgesetzt zu werden.

Ihre Bemerkung über eine baldige Freilassung der Gleichen's dürfte sehr verfrüht sein! versetzte der Herzog scharf, und ließ wieder einen Blick voll argwöhnischen Zweifels auf ihn abgleiten.

Wie kommen Sie überhaupt zu dieser Bemerkung? fuhr er fast erhitzt fort. Ist Ihnen vielleicht schon auf Umwegen bekannt geworden, was ich heute für eine Botschaft empfangen habe von dem hohen Reichs-Kammergericht? — eben die Hiobspost, von der ich zuvor sprach.

Pfaffenrath betheuerte, nichts zu wissen, und der Herzog fuhr fort:

Das Reichs-Kammergericht, welches von meinen Gegnern sehr stark bearbeitet worden sein muß, droht mir unnachsichtig Execution an, wenn ich nicht das Gleichen'sche Paar, dessen Gefangenhaltung dort für eine widerrechtliche und das Standesprinzip in Deutschland verletzende angesehen wird, gegen Annahme einer Bürgschaft freiließe. Gleichzeitig empfange ich ein Schreiben jenes abenteuerlichen Ritters von Diemer, der hier

ohne Zweifel wieder das eigentliche Werkzeug gewesen, und der mir die sofortige Erlegung einer Bürgschaft von dreitausend Gulden anbietet, wenn ich die Verhafteten aus ihrem Gefängniß entlassen wollte. Es versteht sich, daß beide Ansinnen gleicherweise von mir unbeantwortet bleiben werden. Das würdige Paar sitzt so lange in seiner Haft, bis ein bündiger Richterspruch über seine Schuld gefällt worden ist. Diese papiernen Reichsbehörden, die nur Brief und Insiegel für Deutschlands Unfreiheit und Ohnmacht geworden sind, können mich, einen deutschen Fürsten von eigenem Leben, Fleisch und Blut, nicht schrecken! Ich trotze diesen pedantischen Windbeuteleien, in welche sich alle möglichen Intriguen gegen Völker und Throne Deutschlands hineingesetzt haben! Eher werde ich mich mit meinem kleinen Lande in die Luft sprengen lassen, als ich mir von einer Reichsbehörde in Sachen meines inneren Rechts vorschreiben lasse, was ich zu thun und nicht zu thun habe!

Der Herzog nahm bei diesen Worten das auf seinem Tisch liegende Schreiben des Reichs-Kammergerichts, zerriß es in die kleinsten Stücke und zerstückte nicht minder sorgfältig das daran klebende große Siegel, worauf er Alles mit einem lauten Lachen in die Luft blies und durch das Zimmer jagte.

Eine schöne Frühlingswolke von hochofficiellen Reichspapierschnitzeln! sagte er dann. Und in einer solchen Wolke wollt Ihr mich stecken lassen, indem Ihr Euch von mir wendet, Ihr, meine Lieblingsfreunde, von

denen ich mich wahrlich ungern trenne! Aber ich will Euch nicht halten, denn wenn ich es mir recht überlege, möchte es doch am Ende besser für Euch sein, wenn Ihr geht und anderswo, als gerade bei mir, Euern Kopf zu bergen sucht. Ich kann mir denken, daß es unangenehm für Euch sein muß, hier länger an diesem Hofe zu verweilen, wo man nach dem Vorgefallenen allerdings kaum noch seines Lebens sicher ist. Es ist wahr, es gibt Unbilden, gegen die Euch selbst in meiner nächsten Nähe zu schützen meine Macht nicht ausreichen kann. Niemand weiß besser als ich, was meine Cäsarea hier unmittelbar an meiner Seite gelitten hat. Bleibt fern von den Höfen, und Ihr werdet bessere und glücklichere Menschen sein! So geht denn, aber geht nun auch rasch und bald, denn es ist keine Zeit für mich, weich zu werden. Schütteln wir uns die Hände, und damit Adieu! Euere Grüße an die Herzogin werde ich selbst bestellen. Sie ist leidend und wird es täglich mehr. Gott behüte meinen einzigen und größten Schatz! Ihr seht, in welcher schlimmen, allseitig angegriffenen Lage Ihr mich zurücklasset. Und nun endlich Adieu, Freunde, Adieu!

Damit reichte er ihnen seine beiden Hände dar, und wehrte die ferneren Ergüsse ihrer aufrichtigen Anhänglichkeit zurück. Pfaffenrath's Augen schwammen in Thränen und Elisabeth konnte sich nicht enthalten, ihre Lippen auf die Hand des Herzogs zu pressen.

Der Herzog schob sie endlich Beide leise zu seinem

Cabinet hinaus, indem er ihnen noch zwischen der Thür sagte, daß sie gehen müßten, weil er sie sonst auf immer zurückhalten würde.

So war dies ein ungemein bewegter Abschied geworden.

Wir haben unsern besten Freund verlassen! sagte Pfaffenrath zu Elisabeth unterwegs.

Es ist schlimm, daß wir dazu genöthigt waren! flüsterte sie leise. Möchte keine unglückliche Vorbedeutung für unsere nächsten Lebensschritte darin liegen!

Bei ihrer Rückkehr nach Hause begaben sich Beide sofort an die Vorbereitungen zu ihrer Abreise, die mit solcher Eile betrieben wurde, daß sie noch in derselben Nacht Meiningen verließen.

Die gute Gesellschaft, welche das Haus am Markte stets mit der schärfsten Aufmerksamkeit beobachtete, erging sich am andern Morgen in den abenteuerlichsten Vermuthungen über das spurlose Verschwinden seiner Bewohner.

IX.

Der streitfertige Herzog.

Es war ein heiterer, frischprangender Frühlingsmorgen, als Herzog Anton Ulrich sich von seinem Lager erhob, auf dem er die Nacht fast ohne Schlaf und in unruhigen Gedanken über so Manches, was ihn in seiner Lage mit Besorgnissen erfüllen mußte, hingebracht hatte.

Er zog sich rasch an, was er nach seiner Gewohnheit ohne Beihülfe eines Kammerdieners vollbrachte, obwohl er sich von demselben schon am Abend vorher seine Militär-Uniform hatte zurecht legen lassen, die er seit längerer Zeit nicht getragen, zu deren Wiederanlegung er sich aber plötzlich entschlossen.

Es war dies die reiche goldgestickte Generalsuniform, die er als Ober-Feldherr seines kleinen Kriegsstaats trug. Mit ernster Sorgsamkeit schloß er die Reihe der glänzenden Knöpfe über der Brust und am Kragen

zusammen, glättete jede Falte des Kleides und schnallte den kostbar verzierten Degen an seine Seite fest.

Während er sich mit prüfendem Blick musterte, ob seine Erscheinung noch den alten militärischen Charakter an sich trage, auf den er stets ein bedeutendes Gewicht an sich gelegt, drang gleichzeitig der Frühruf der Lerche schmetternd durch das Fenster zu ihm herein.

An diesem idyllischen Morgen trete ich in kriegerische Rüstung! sagte er lächelnd zu sich selbst. Und die Vögel thun mir die Malice an, mir eine so sanfte Friedensmelodie entgegenzupfeifen, als wenn sie damit meinen ganzen Kriegsapparat im Voraus verhöhnen und auspfeifen wollten. Aber musicirt nur zu, ihr guten Lerchen, ihr appetitlichen Friedensapostel! Bald werdet ihr Pulver riechen in der Luft und auf euren grünen Lagerstätten, und am Wachtfeuer meiner Soldaten braten, wie sehr ihr mir auch die Macht derselben durch euer verlockendes Friedensgezwitscher anzweifeln zu wollen scheint!

Der Herzog Anton Ulrich beabsichtigte heut in der frühen Morgenstunde einen Spazierritt durch sein Landgebiet zu unternehmen, um dasselbe unter dem Gesichtspunkt seiner Vertheidigungsfähigkeit neu in Augenschein zu nehmen. Es war zu diesem Zweck zugleich eine Gesammt-Aufstellung der Meiningenschen Truppenkräfte angeordnet worden, und dieselbe kündigte sich auch bereits in diesem Augenblick durch die von fern erschallende Musik der herzoglichen Soldaten an.

Dem Herzog waren die Zeiten von Tag zu Tag bedenklicher geworden. Die Frist, welche ihm das Reichs-Kammergericht zur Freilassung der von ihm gefänglich Eingehaltenen gestellt, war abgelaufen, ohne daß der Herzog nur den geringsten Willen bekundet hätte, der an ihn gestellten Forderung zu genügen. Vielmehr war der gegen Herrn und Frau von Gleichen angestellte Proceß, der auf einer sehr weiten und verwickelten Grundlage instruirt worden, langsam fortgegangen und schien am allerwenigsten einer günstigen Entscheidung für die beiden Angeklagten entgegengeführt zu werden.

Um so mehr war für Anton Ulrich die Erwartung herangetreten, daß seine Gegner nun zu den äußersten Mitteln schreiten würden, und die ihm von Reichswegen angedrohte Execution jeden Tag über ihn und sein Land hereinbrechen möchte. Entschlossen, sich gegen die ganze Welt so lange zu vertheidigen, als er sein Schwert noch in der Hand zu fassen vermöchte, war er daher jetzt ernstlich auf die Wahrnehmung seiner im eigenen Lande gebildeten Waffenkraft bedacht geworden.

Unten im Schloßportal bestieg er sein Pferd, das schon seinem Reiter entgegenharrte, und begab sich dann in Begleitung seines Generalstabs, der sich ihm sofort anschloß, zuerst in das Innere der Stadt, deren Gassen nach allen Seiten mit Aufmerksamkeit durchritten wurden.

Nachdem man hier genügend verweilt, wurden die

Stadtmauern in Augenschein genommen, welche Meiningen von dem einen Ende bis zum andern zum Theil in ansehnlicher Stärke umgaben. Es wurden die Schießlöcher in den Mauern besichtigt und sämmtliche Thürme, die seit alter Zeit her auf den Mauern angebracht waren, nachgesehen und in ihrer Festigkeit beurtheilt.

Besonders aber fielen die Befestigungen am Ober- und Unterthor, an denen die Straßen nach Franken und Hessen lagen, ins Gewicht, und konnten um so mehr als starke Positionen angesehen werden, als sie mit hohen Thürmen, Schuß-Gattern und Zugbrücken versehen waren, und die von Stein und Erde aufgeführten Außenwerke in der letzten Zeit auf Anordnung des Herzogs eine neue Instandsetzung gewonnen hatten.

Nachdem dies Alles genau betrachtet worden, ritt der Herzog mit seinem Gefolge weiter, um eine der nächstliegenden Anhöhen, zur Ueberschauung der ganzen Stadtlage und der weiteren Umgebungen, zu ersteigen. Ein Standpunkt dieser Art war bald gefunden, und der Herzog benutzte das sich vor ihnen ausbreitende Landschaftsbild, um seinem kleinen Generalstabe darüber eine interessante strategische Auseinandersetzung zu geben, worin er mit vieler Behaglichkeit und einem Selbstvertrauen, das sich in seiner eigenthümlichen Situation nur erhöht zeigte, eine Reihe der ansehnlichsten Kenntnisse entfaltete.

Die Anwendung auf die Gefahren des Augenblicks schwebte dabei freilich etwas in der Luft, denn wenn

man sich auch sagen konnte, wo die Feinde alle herkommen und welche Aufstellungen sie möglicher Weise gegen die ehrsame und wohlgerüstete Stadt Meiningen nehmen würden: so schien doch die dagegen veranschlagte Widerstandskraft nur nach einem ganz idealen Maßstab bemessen zu werden.

Während der Herzog mit Ernst und Feuer und der lebhaftesten Gesticulation diesen Gegenstand verhandelte, streifte sein Blick plötzlich die unglückliche Figur, in der sich der Lieutenant von Bost in diesem Augenblick darstellte, der mit einem großen Fernrohre, das er mitgenommen, stets jeden vom Herzog bezeichneten Punkt der Gegend verfolgt hatte, von Zeit zu Zeit aber wie instinktmäßig das Sehinstrument immer wieder auf die Stadt und auf den Platz derselben, wo das Gefängniß stand, zurückgewandt hielt.

Er entfaltete dann eine so krampfhafte Ungeduld, die Sehweite seines Instruments bis zum äußersten Grad der Möglichkeit hinaufzuschrauben, und erging sich dabei in so leidenschaftlichen Hin- und Herwendungen des Kopfes und des ganzen Körpers, daß der Herzog jetzt in ein lautes Lachen über ihn ausbrechen mußte.

Mein lieber von Bost, sagte der Herzog, der gern ein ernstes Thema mit einem scherzhaften Intermezzo behandelte, Sie beschießen mir ja da meine Stadt mit Ihren beständigen Ferntreffer-Blicken, die wie siedendes Feuer hinunterfahren und, wie es scheint, den Häusern die Dächer und Mauern abreißen möchten, um sich tief

in ihren Grund zu bohren? Ja, ja, dort unten, mein Herr von Bost, in dem rothen Hause mit den drei Thürmchen, sitzt die eigentliche Helena des Krieges, dem wir entgegengehen, denn unser Krieg ist ein Damenkrieg, wie der weiland trojanische, und die schöne Gleichen, welche wir dort gefangen halten, wird vielleicht unsern Tod und Untergang in die anziehenden Sündenregister ihres Lebens einzeichnen können! Aber sagen Sie mir doch, Herr Lieutenant, ob mich mein Auge nicht trügt? Mich will bedünken, ich sehe dort wirklich und wahrhaftig die arme Gefangene, sie scheint früh aufgestanden und lehnt am schwarzen Eisengitter ihres Fensters, indem sie den weißen Schwanenarm zum Gruß an die fernen Freunde und Anbeter zum Gitter hinaushängen läßt? Auf Ehre, wie kommt es denn eigentlich, daß Sie, Herr Lieutenant, als liebender Held und Ritter, nicht den geringsten Versuch zur Rettung und Entführung Ihres Gegenstandes gemacht haben?

Der Lieutenant schrak heftig zusammen und setzte mit einem zweifelhaften Blick auf den Herzog das Fernrohr wieder ab, durch das er soeben den von ihm vielbeobachteten Punkt einer neuen Prüfung hatte unterziehen wollen.

Ich betheuere auf mein Ehrenwort, sagte er dann, daß mir Gedanken solcher Art gänzlich ferngelegen haben, denn obwohl ich meine Sympathie für die Gefangenen offen eingestehen muß, so würde mich dieselbe doch nie meine Pflicht als Soldat und Diener Eurer Hoheit verkennen lassen.

Bravo! bravo! entgegnete der Herzog lachend, der sich über das verstörte und unglückliche Gesicht des Lieutenants sehr zu belustigen schien. Sie würden sich auch dabei in einer ganz schrecklichen Alternative befinden, mein Herr von Bost. Denn wenn sich die Gefangenschaft Ihrer Göttin aufhebt, hebt sich der Kriegsanlaß auf, und damit die Gelegenheit, Ihre Thaten, Herr Lieutenant, leuchten zu sehen und Sie zum Hauptmann zu avanciren! Je länger wir also Ihre Dame dort in Kerkersnöthen schmachten lassen, desto mehr steigen Ihre Aussichten auf das Hauptmanns-Patent, Herr von Bost!

Nachdem der Herzog diesen grausamen Stachel in das Gemüth seines Lieutenants geworfen, gab er mit dem Ausdruck übermüthiger Heiterkeit, die ihn heute ganz und gar beseelte, das Zeichen zum Aufbruch und setzte sich an der Spitze seines kleinen Gefolges in Bewegung.

Die Gesellschaft begab sich auf ihren Pferden wieder in die Ebene hinunter, wo inzwischen auf einem dazu bestimmten Punkt eine Aufstellung des meiningenschen Corps begonnen hatte. Die ganze Kriegsstärke des Herzogs von Meiningen war dort zur Musterung zusammengezogen worden, und stellte sich im blitzenden Waffenschmucke, mit dem die eben aufgegangene Morgensonne spielte, und unter den lustig wehenden Fahnen, den Augen ihres obersten Befehlshabers und Kriegsherrn dar.

Bei seinem Erscheinen erhob sich ein starkes freudiges Jauchzen und Hurrahrufen auf dem Platze, das so umfassend tönte, als ob Feld und Wald rings umher mit einer unabsehbaren Truppenmenge erfüllt wären.

Der Herzog ritt mit sichtlichem Wohlgefallen zu seinen Soldaten heran, die, obwohl in geringer Anzahl und nach beschränktem Maßstabe, doch fast alle Truppengattungen in sich vereinigten.

Am schönsten stellte sich das aus siebenhundert Mann bestehende Bataillon Infanterie dar, das neuerdings von ihm mit besonderer Sorgfalt ausgebildet worden und das vorzugsweise die Ehre genoß, mit dem Namen des Herzogs benannt zu werden. Schwächer zeigte sich der Versuch gerathen, ein Artillerie-Corps zu formiren, das seinen Mannschaften wie seiner Ausrüstung nach noch sehr im Rückstande verblieben war und fürerst nur mit zwei alten kaum brauchbar erscheinenden Kanonen in's Feld rücken zu wollen schien.

Dagegen schien eine Compagnie berittener Cadetten auf eine ebenso zierliche als vielversprechende Weise in die Augen, und neben ihnen erblickte man eine Abtheilung Landdragoner, deren kräftiges und muthiges Aussehen ihnen eine entscheidende Stelle in jeder Schlachtordnung zu verbürgen schien.

Die ganze Truppenstärke mochte gleichwohl zwei bis dreitausend Mann betragen, und stellte für den Herzog jedenfalls eine zur Vertretung seiner Würde und seiner Rechte im Reich wohlgepflegte Kriegsmacht

dar, die ihre ansehnlichen Seiten hatte, und deren Heranbildung und Unterhaltung wohl zu einem nicht unbedeutenden Theil seine Mittel überstiegen.

Nachdem der Herzog zuerst die Gesammt-Aufstellung seiner Truppen besichtigt, ließ er sie in den einzelnen Abtheilungen an sich vorübermarschiren und commandirte sie dann zu einigen taktischen Ausführungen, die mit großer Bestimmtheit und Eleganz erledigt wurden.

Der Herzog hielt zum Schluß dieses Manövers eine kleine Anrede an seine Soldaten, worin er mit einigen erhebenden Wendungen ihre Haltung, ihre Disciplin und ihren heute an den Tag gelegten Kriegseifer belobte und sie auf die Möglichkeit eines nahen großen Kampfes hinwies, in dem sie der Ueberzahl der Feinde wohl mit ihrem Leib, aber nicht mit ihrer Ehre erliegen könnten.

Unter begeistertem Zuruf der Soldaten und gewaltigem Wirbel der Trommeln, die weit durch das Gebirge hin ihr Echo wachriefen, entfernte sich darauf der Herzog, um blos in Begleitung seines Adjutanten nach dem Schlosse zurückzukehren.

Unterwegs, als er sich eben dem Stadtthore näherte, fiel ihm ein Reiter der Landstraße auf, der sich schon seit einiger Zeit aus der Ferne bemerklich gemacht hatte und mit einer großen Eile sich annäherte. Der Herzog zögerte absichtlich mit seinem Pferde, um den Reiter, von dem er die Ueberbringung einer wichtigen Botschaft zu gewärtigen schien, zu sich herankommen zu lassen.

Als dies geschehen war, redete er ihn in seiner ungezwungenen Weise an und sagte lächelnd, er habe gewiß eine wichtige Depesche an den Herzog von Meiningen zu bestellen.

Der Bote zögerte nicht, ein großes Schreiben herauszuziehen, und dasselbe dem Herzog, der sogleich davon Kenntniß zu nehmen gewünscht, von Hand zu Hand zu überreichen.

Nachdem der Herzog den Boten in das Schloß geschickt, um dort seine Erquickung nach dem heißen und hastigen Ritt zu finden, öffnete er die großen Insiegel des Schreibens, das abermals von dem Reichs-Kammergericht an ihn ergangen war, und breitete dasselbe auf dem Sattelknopf vor sich aus.

Den Inhalt mit einem scharfen Blick überfliegend, sagte er in seiner liebenswürdigen Weise der Selbstverspottung: Ich habe mir meine Canzelei jetzt zu Pferde eingerichtet und werde auch dies Schreiben des hochgebietenden deutschen Kammergerichts im Reitsattel beantworten. Da faßt man sich hübsch kurz und streicht die Interpunctionen mit dem muthig wedelnden Pferdeschwanz an. Hier wird aber keine schriftliche Antwort mehr nöthig sein. Das Reichs-Kammergericht zeigt mir an, daß, nachdem die gestellte Frist ohne die dabei bedungene Freilassung der Gefangenen abgelaufen, mein löblicher Vetter, der kriegerische Herzog von Gotha, mit der Vollstreckung der Reichs-Execution gegen mich beauftragt worden und demnächst zu einer Besetzung

meines Gebiets aufgefordert und autorisirt worden sei. Ei, kommt der Wind nun daher geblasen? Mein lieber Fritz von Gotha, mit Deinem gewaltigen Kriegsstaat, ich kann mir denken, daß diese neue Rolle, die man Dir aufgetragen und um die Du Dich gewiß mit vielem Eifer beworben, Dich höchlich vergnügt. Es giebt Dir das die längstgesuchte Gelegenheit, Dein Müthchen an mir zu kühlen und der Erbfolge in meinem Lande, die Dir schon so viel Kopfbrechens verursacht hat, nun mit den Waffen in der Hand näher zu treten! Aber sehen wir zu, wie die Kriegsaventure zwischen uns entscheide, denn ich weiche nicht zurück, so lange meine Hand noch am Griff meines Schwertes hängt!

Er hatte unter diesen Auslassungen, in denen sein erregter Gemüthszustand sich Luft zu machen strebte, sein Pferd langsam zur Stadt hereintraben lassen und befand sich plötzlich vor dem Portal des Schlosses, wo er abstieg und seinen Adjutanten beurlaubte.

Ehe er in's Haus getreten war, hatte er einen besorgten Blick zu den offenstehenden Fenstern der Herzogin hinaufgeworfen.

Diese offenen Fenster ängstigen mich jedesmal, so oft ich nach Hause zurückkehre, sagte er dann mit schmerzlichem Nachsinnen. Es ist mir, als ob ich so einmal der geliebtesten Seele unterwegs auf ihrem Rückfluge zu ihrer himmlischen Heimath begegnen würde! Darum kommt es mir so auffällig vor, daß Cäsarea während ihrer ganzen Krankheit darauf besteht, diese Fenster

ihres Zimmers stets geöffnet zu sehen, und dadurch mit den ziehenden Frühlingslüften, in welche der Blüthenhauch und die Vogelstimmen sich mischen, ihre kranke Brust in Verbindung zu erhalten! Hier wohnt so viel Schmerz, als ich mir selbst jetzt nicht eingestehen darf.

Er durcheilte jetzt rasch die innere Halle, stieg aber dann langsamer, als besorge er einem ungünstigen Ergebniß zu früh nahe zu treten, die steinerne Treppe zu den Gemächern der Herzogin hinan.

In ihrem Vorsaal angelangt, entnahm er zuerst aus den bestürzten Gesichtern der Kammerfrauen, daß der Zustand der Herzogin sich heute Morgen bedenklich verschlimmert haben müsse. Cäsarea selbst hatte während der Abwesenheit des Herzogs schon zweimal nach ihm geschickt, indem sie ihren Gemahl dringend zu sehen begehrt hatte.

Mit einem unendlich bangen Gefühl trat der Herzog zu ihr herein und näherte sich ihrem Lager, auf dem sie bleich und regungslos, mit dem Ausdruck einer weißen Marmor-Statue, hingestreckt lag.

Sie bewegte sich ihm nicht entgegen, aber aus ihren Augen, die sie groß und strahlend auf ihn gerichtet hielt, spann sich ein wunderbar leuchtender Lebensfaden zu ihm hinüber und zog ihn unwiderstehlich in ihre Nähe.

Mit fliegenden Schritten hatte er sich zu ihr begeben und stand an ihrem Lager, in dessen Decke sie sich dicht bis an das Kinn eingehüllt hatte. Sie grüßte

ihn still und herzlich mit ihren Blicken, ohne ein Wort an ihn zu richten. Ihre rechte Hand hing an der Seite des Bettes aus der Decke hervor, und er bückte sich rasch nieder, um die weißen Finger zu küssen.

Von der Kälte derselben durchschauert, sagte er leise: Dich friert so entsetzlich, meine arme liebe Cäsarea. Ich muß so oft hier schelten, daß Deine Fenster beständig offen stehen. Diese scharfe Morgenluft kann Dir nicht zuträglich sein in Deinem Zustande.

Laß mir diese Luft! flüsterte sie, indem sie ihn bittend und mit einem Ausdruck der glühendsten Liebe und Dankbarkeit betrachtete. Mein hoher Freund und Herr, wie bin ich glücklich, daß Ihr noch gekommen seid!

Er setzte sich knapp am Rande ihres Bettes nieder, und spielte leise mit seiner Hand in ihren Locken, die fessellos an der bleichen, von der Krankheit scharf bezeichneten Wange herunterhingen.

Du gefällst mir heute nicht recht, Cäsarea! sagte er schmerzlich zu ihr.

Ach, entgegnete sie ihm, indem ihre glänzenden Augen sich sogleich mit einem Thränenhauch befeuchteten, wenn Du mir das heute sagst, dann habe ich umsonst gelebt!

Wir rechnen noch nicht ab mit dem Leben, aber wir rechnen darauf, daß Du lebst, ein volles ganzes Leben, wie ich es zu meinem einzigen Heil nimmer an meiner Seite entbehren und verloren geben kann! sagte der Herzog, indem er sich in der tiefsten Bewegung über sie hinbeugte.

Sie schüttelte mehrmals schweigend mit dem Kopf und antwortete nur mit ihren Blicken, die sich mit einem stillen vielsagenden Feuer an ihn festhingen.

Der Herzog erschrak über den auffälligen Charakter, der sich in ihrem ganzen Wesen auszudrücken begann. In steigender Besorgniß trug er der Kammerfrau auf, nach dem Arzt zu schicken und denselben auf das Schleunigste herbeirufen zu lassen. Cäsarea suchte es mit abwehrender Hand zu hindern.

Die Kunst des Arztes vermag nichts mehr über meine Leiden, flüsterte sie ihm mit einer wieder stärker und fester werdenden Stimme zu. Für mich giebt es nur noch ein einzig Schweres. Dies ist der Abschied von Dir und den Kindern.

Mein Gott, welcher entsetzensvolle Gedanke! rief der Herzog, indem er vor ihr auf seine Kniee niederstürzte und ihren Kopf in seine Arme nahm.

Sie lächelte ihn mit einem Ausdruck des tiefsten Friedens an und sagte darauf: Die Zeit war schön, in der ich mit Dir leben durfte, und nun zerspringt sie ganz und gar in dem letzten Seufzer meiner kranken Brust! Aber Du hast auch meiner armen unbedeutenden Person wegen so Vieles leiden müssen von dieser bösen Welt, und Dein großes Herz hat darum manche Unruhe und Kränkung erfahren. Jetzt falle ich wieder zurück in das Nichts, aus dem Du mich emporgehoben, aber ich sterbe gesegnet von dem Glück, daß ich Dich verstehen durfte und daß ich zu Dir erhöht worden

war! Nun weinst Du leichter um mich und um mein Schicksal, an dem Du auch noch zu tragen hattest, mein hoher Freund und Herr, in diesen schwierigen Zeiten!

In diesem Augenblick wurden die beiden Kinder gebracht, deren Anblick eine erschütternde Wirkung auf Cäsarea auszuüben schien. Sie küßte die Knaben hastig auf Mund und Stirn und schob sie dann leise wieder von sich zurück, um die Hand des Herzogs von Neuem zu ergreifen. Sie hielt seine Hand dann fest in der ihrigen, indem sie ihn unverwandt mit ihren seine Seele suchenden Blicken betrachtete.

Mein liebes Kind, Du darfst mich nicht verlassen! sagte er im tiefsten Schmerze zu ihr. Ich kann Dich nimmer verlieren und am allerwenigsten in diesem Augenblick, wo alle Welt gegen mich aufsteht und Du mein einziger Schutzgeist an meiner Seite bist! Ohne Dich kann ich auf keine Freude und auf keinen Sieg mehr hoffen! Wenn ich Dich verliere, habe ich meinen Stern verloren, und werde binnen Kurzem vor allen meinen Feinden zu Schanden werden! Dies wird der Anfang der allgemeinen Niederlage sein, die über mich hereinbricht!

Sie schüttelte mit einem eigenthümlichen Lächeln mehrmals und wiederholt den Kopf und sagte: Nein, nein, Dir gehört zuletzt doch aller Sieg, und alles Glück und aller Segen, den Gott Deinem schönen, hohen Haupt beschieden hat!

Mit diesen Worten hatte sie noch einen leisen Kuß über seine Finger gehaucht und war dann mit allen plötzlich entschiedenen Anzeichen des Todes in die Kissen zurückgesunken.

Anton Ulrich fiel wie zerschmettert an dem entseelten Körper nieder, in dem sein schöner Liebling, mit dem sein Herz auf das Innigste verwachsen gewesen, jetzt der Vernichtung anheimgefallen lag.

Der stumme Ausdruck der leuchtenden Schönheit, in den ihr Tod sich gekleidet, hatte etwas unendlich Rührendes. Aber der Herzog verhüllte sein Haupt vor ihrem Anblick. Er fühlte sich in seinem innersten Leben getroffen und gebrochen.

X.

Ein kriegerisches Ereigniss.

Es war eine Woche seit dem Hinscheiden der Herzogin vergangen, und während dieser Zeit hatten auch die vertrautesten Freunde des Herzogs nicht vermocht, den gewohnten Zutritt zu ihm zu erhalten.

Die Begräbniß-Feierlichkeiten hatte er mit außerordentlichem Prunk veranstalten lassen, weil es ihm darauf anzukommen schien, die Verstorbene mit allem Aufwand des Ceremoniells und mit allen Anzeichen des fürstlichen Ranges in die Gruft seiner Ahnen beisetzen zu lassen.

Nachdem er diese Pflicht erfüllt, wobei er der ihn jetzt beherrschenden Bitterkeit gegen die Verhältnisse einen ziemlich hervorragenden Antheil an seinem Schmerz gestattet, hatte er sich in die Einsamkeit seines Cabinets zurückgezogen und war seitdem unnahbar für alle Anforderungen von Außen geblieben, die er so strenge

von sich abwies, daß ihm auch die dringendsten Geschäfts-Angelegenheiten nicht vorgetragen werden durften.

Der Herzog schien plötzlich Alles außer Acht gesetzt zu haben, was ihn noch vor Kurzem auf das Dringlichste beschäftigt hatte, und wozu auch die ganze Kriegsverwickelung, mit der ihn das deutsche Reich bedroht, gehörte.

Es war von dieser Angelegenheit wieder Alles still geworden und die Juristen des Herzogs hatten die Zwischenzeit um so eifriger benutzt, gegen Frau von Gleichen und ihren unglücklichen Gatten einen Doppel-Proceß von unabsehbarem Umfange einzuleiten, in dem thätliche Injurien unter erschwerenden Umständen und Landesverrath als die zwei Hauptfäden mit ebenso viel Geschick als Gelehrsamkeit ineinandergeschlungen waren.

Die Angeklagten, die von den zu ihren Gunsten eingetretenen Verfügungen der Reichs-Gerichte ohne Zweifel eine geheime Kunde erhalten hatten, waren seitdem bei weitem hartnäckiger und zurückweisender vor ihrem Richter erschienen, und besonders steigerte Frau von Gleichen ihren Trotz zu einem immer übermüthigeren Verhalten, das sogar in den keckften Schmähungen gegen die Person des Herzogs selbst sich zu ergehen wagte.

Der Herzog hatte in der letzten Zeit gar keine Benachrichtigungen über den Fortgang dieser Angelegenheit mehr zu sich gelassen. Blos mit dem Andenken Cäsarea's in seinem innersten Seelenleben beschäftigt,

schien er für alle anderen Gegenstände, die nicht unmittelbar damit zusammenhingen, jede Aufmerksamkeit verloren zu haben, und selbst den Uebungen seiner Truppen, die täglich und mit regelmäßigem Eifer fortgeführt wurden, hatte er in der letzten Zeit nicht mehr persönlich beigewohnt.

Und doch brütete Anton Ulrich mitten in seinem persönlichen Schmerz zugleich über dem Gedanken einer Rache, die er auf eine hervorragende und schneidende Weise an allen seinen Gegnern zu nehmen gedachte und zu der er einst alle seine Kräfte mit Erfolg ausspannen zu können glaubte. Seinen Feinden und ihren weitverzweigten Ränken gegen ihn maß er nicht nur die Demüthigung der ganzen Situation bei, in der er sich befand, sondern selbst den Tod seiner geliebten Cäsarea, den er als das erste, unersetzliche Opfer ansah, das er der mit allen Mitteln der Kränkung und der Arglist zu Werke gehenden Partei zu bringen gehabt.

Als er heute wieder in ernster Ueberlegung seiner Verhältnisse und seiner nächsten Zukunft am Fenster des Schlosses lehnte und gedankenvoll über die Gegend und einen Theil der Stadt hinausschaute, drang plötzlich aus der Mitte derselben ein eigenthümliches Geräusch an sein Ohr, das immer stärker heranwuchs und den gespannt darauf lauschenden Herzog mehr und mehr befremdete. Er glaubte deutlich Waffengeklirr und scharfes Stampfen von Pferdehufen zu unterscheiden, und dazu gesellte sich bald ein verworrenes und dumpfes

Geheul, das ihm von einer durch die Straßen getriebenen Volksmenge herzukommen schien.

In demselben Augenblick kam in sichtlicher Aufregung sein Adjutant zu ihm hereingestürzt, indem er sein Eintreten mit der Dringlichkeit der zu überbringenden Nachrichten entschuldigte. Er meldete, daß dreißig schwerbewaffnete Gothaische Reiter soeben in Meiningen eingezogen wären und vor dem Gefängniß, in welchem das Gleichen'sche Paar saß, sich in einer herausfordernden kriegerischen Haltung aufgestellt hätten. An der Spitze dieser Soldaten seien drei Bevollmächtigte des Herzogs von Gotha erschienen, welche ihren Auftrag bei dem Herzog persönlich auszurichten begehrten und deshalb um eine Vorlassung nachsuchten.

Ich werde selbst auf den Markt hinausreiten und die Leute abfertigen! rief der Herzog mit rasch aufflammendem Zorn. Dies Gelichter muß man sich nicht erst in die Stube kommen lassen. Ich weiß schon, was die Begehren des Herzogs von Gotha zu bedeuten haben können, und es läßt sich keine andere Antwort darauf ertheilen, als daß wir seine sämmtlichen Abgesandten unmittelbar zur Stadt hinauswerfen! Lassen Sie mein Piquet Landdragoner anrücken, so daß ich es auf dem Marktplatz aufgestellt finde, sobald ich jetzt erscheine.

Der Adjutant eilte fort, um diese Befehle zu vollführen, während der Herzog sich von seinem Kammerdiener die Uniform anlegen ließ.

Indem er sich selbst mit dem Degen umgürtete,

sagte er, einen Augenblick in Nachsinnen versinkend: Einen schlimmeren Mann hätte man mir allerdings nicht auf den Hals schicken können, als diesen Herzog Friedrich von Gotha, der sich befugt glaubt, den militärischen Hans Dampf in allen Gassen zu spielen und dazu eine ganz teufelsmäßige Kriegsmacht unterhält, die weit über seine und seines Landes Kräfte geht und ihm vielleicht einmal den Hals brechen wird, aber für jetzt vielen ehrlichen Leuten als ein ärgerliches und hinderliches Gepränge erscheinen muß. Der Mann hält sich jetzt vier ordentliche Regimenter Infanterie, ein Artillerie-Corps, ein Regiment Dragoner und ein besonderes Land-Dragoner-Regiment, zwei Regimenter Land-Miliz, eine besondere Leibwache zu Pferde und noch ein Trabanten-Corps, das aus ganz verwünschten, mit allen Hunden gehetzten Mord-Kerlen bestehen soll. Ueberhaupt hat er Soldaten, die schon in aller Herren Ländern gefochten haben, weil ihr verschmitzter Herr zugleich, wo er kann, ein Geschäftchen mit ihnen treibt, und sie bald hierhin bald dorthin vermiethet, wo er sie gerade vortheilhaft anbringen kann*). Ein ähnlicher

*) Herzog Friedrich III. von Gotha überließ dem Kaiser Karl VI. zur Unterstützung in dem Kriege, welchen derselbe mit Frankreich führte, ein Regiment Reiter und zwei Regimenter Fußvolk, zusammen 5000 Mann, die unter Anführung des Prinzen Wilhelm, des Bruders des Herzogs, tapfer mitfochten. Ebenso stellte er im Jahre 1744 der holländischen Regierung ein Regiment Cavallerie und zwei Regimenter

Scandal ist in der ganzen Welt kaum noch getrieben worden. Schon sein Vater, Herzog Friedrich II., legte dieses fabelhafte Geschäft an und stellte mit Erschöpfung aller Steuerkräfte seines Landes Regimenter auf, die bald in Ungarn, bald am Rhein für den deutschen Kaiser fochten und in jeder Weise als kaiserliche Mannschaften gebraucht wurden. Nun dient mein Herr Vetter mit seiner allzeit bereiten Kriegsfurie auch noch den löblichen Reichsbehörden gegen meine werthe Person, und es ist keine Frage, daß er mir damit bedeutend wird einheizen können. Indeß sind wir aus sehr zähem Stoffe gemacht, und nicht so leicht umzuwerfen. Wenn wir den ersten Anlauf überstehen, wird sich auch wohl noch zu unsern Gunsten eine neue Wendung vermitteln lassen!

Während der Herzog sich in dieser Weise seine Bedenken vorstellte, vollendete er zugleich seinen militärischen Anzug und eilte dann hinunter, um im Schloßportal sein Pferd zu besteigen.

Mit heftigem Ungestüm sprengte er von dannen, so daß sein persönliches Gefolge, das seinen kleinen Generalstab bildete, kaum mit ihm Schritt zu halten vermochte. Auf dem Markt angelangt, ritt der Herzog erst unter freundlichen Grüßen an seinen Dragonern

---

Infanterie zur Verfügung, von denen das Infanterie-Regiment des Prinzen Wilhelm im holländischen Solde blieb. Ein anderer seiner Truppentheile, das Regiment der Herzogin, wurde an England abgetreten. Galetti, Geschichte Thüringens. V, 238. 251.

vorüber, die dort bereits in Reih' und Glied und mit gezückter Waffe aufgestellt standen und ihren Kriegsfeldherrn mit einem schallenden Lebehoch bewillkommneten. Dann ritt er mit einer kurzen Wendung zu den gothaischen Reitern hinüber, welche das Gefängniß umstellt hielten, und an deren Spitze sich drei Civil-Bevollmächtigte befanden, die sich dem Herzog jetzt als um sein Gehör bittend darstellten. Der Herzog befahl ihnen rauh und ungnädig, sich möglichst kurz zu fassen und seine Geduld nicht zu ermüden.

Der eine der Abgesandten des Herzogs von Gotha nahm darauf das Wort und sagte, daß sie gekommen wären, um die Gefangenen abzuholen, die an sich zu nehmen ihr Herzog von den Reichsbehörden beauftragt worden sei und die nicht länger hier widerrechtlich eingehalten werden dürften.

Und wenn ich nun die Uebergabe der Gefangenen verweigere, was dann? fragte der Herzog, indem er einen spöttischen Blick auf die dreißig Reiter warf, welche das Gefängniß umstellt hatten.

So sind wir angewiesen, den Umständen nach zu handeln! war die Antwort, die mit wenig Rücksicht dem Herzog entgegengeworfen wurde.

So sagt denn Eurem Herzog, entgegnete Anton Ulrich mit schneidender Kälte, daß ich ihn bitten müßte, mir etwas gröber zu kommen, wenn zwischen uns wirklich etwas Erkleckliches ausgefochten werden sollte. Seine dreißig Trabanten, wie gewaltige sonnenver-

brannte Kerle das auch sein mögen, schrecken weder mich noch meine gute Stadt Meiningen, noch werden sie meinen Gefangenen die Kerkerthüren lüften. Im Gegentheil werde ich den Platz auf der Stelle von ihnen säubern lassen, denn aufrichtig gestanden, ihre Uniformen gefallen mir nicht, und ich mag solche buntscheckigen und geschmacklos zusammengewürfelten Monturen hier nicht länger auf meinen Straßen herumtanzen sehen!"

Der Herzog gab damit nach der andern Seite hinüber, wo seine Dragoner standen, ein Zeichen, welches von dem Anführer derselben sogleich entsprechend aufgefaßt wurde.

Die meiningenschen Dragoner rückten in Sturmschritt und mit geschwungenen Säbeln heran, und setzten unter donnerndem Commando des Herzogs selbst ihren Lauf fort, der darauf berechnet war, Alles, was ihnen in den Weg kommen mochte, fortzudrängen und vor sich her zu treiben.

Die gothaischen Reiter konnten dieser Uebermacht keinen Augenblick Stand halten, und schienen jede Gegenwehr als nutzlos aufzugeben. Sie schwenkten ihre Pferde, um ihren Rückzug durch die nächste Gasse zu nehmen, feuerten jedoch zuvor noch ihre Pistolen auf die sie verfolgenden Dragoner ab, deren mehrere durch diese hinterlistigen Schüsse niedergestreckt wurden. Nur an Wenigen gelang es, durch Erwiderung Rache dafür zu nehmen, da die Meisten sich durch eine blitzschnelle Flucht der Verfolgung zu entziehen wußten, und so rasch das Thor und die Landstraße gewannen, daß bald keine Spur mehr von ihnen ersichtlich war.

Bei aller Geringfügigkeit dieses ersten kriegerischen Zusammentreffens sah man doch den Platz mit mehreren Verwundeten und Todten bedeckt, was eine finstere Wolke auf die Stirn des Herzogs trieb.

Noch mehr erschrak er, als er in diesem Augenblick unmittelbar in seiner Nähe ein heftiges Stöhnen vernahm, das fast schon den Lauten eines Sterbenden gleichzukommen schien. Er drehte sich schnell um und sein Auge gewahrte sofort die in sich zusammensinkende Gestalt des Lieutenants von Bost, an dem man erst jetzt bemerkte, daß er eine Verwundung davongetragen, die ihm nur durch eine Kugel der gothaischen Reiter zugefügt worden sein konnte.

Man hatte nicht geglaubt, daß die Schüsse derselben auch nach dieser Seite hin gedrungen waren, und es entstand jetzt zuerst eine Bestürzung in dem kleinen Kreise, welcher den Herzog umgab, weil den Letzteren leicht dieselbe Kugel hätte treffen können, von welcher der unmittelbar in seiner Nähe haltende Lieutenant von Bost lebensgefährlich verletzt zu sein schien.

Der Herzog wandte sich mit der größten Theilnahme zu ihm und betrachtete entsetzt seine Wunde, die sich durch einen an der Stelle des Herzens hervorquellenden Blutstrahl bezeichnete. Der Lieutenant, dessen todtenbleiches Gesicht kaum noch ein Zeichen der Besinnung verrieth, wurde von seinem Pferde herunter gehoben, um unter sorglicher Beihülfe der herbeigerufenen Aerzte auf einer Bahre fortgebracht zu werden.

Aber in dem Augenblicke, wo man ihn in Bewegung setzte, neigte sich sein Zustand schon der äußersten Verschlimmerung entgegen. Da er heftig abwehrende Gebehrden machte, ihn nicht mehr zu berühren, so setzte man ihn behutsam auf der steinernen Bank nieder, welche an der Eingangsthür zum Gefängniß sich befand.

Ueber ihm machte sich in diesem Augenblick an dem vergitterten Fenster des Hauses ein eigenthümliches Geräusch hörbar, das auch die Aufmerksamkeit des Sterbenden neu zu beleben schien. Ein leiser Seufzer klang zu ihm herunter, und er fühlte die Gegenwart der geliebten Frau, der er seit langer Zeit in aufrichtiger Hingebung sein Herz gewidmet hatte.

Indem er mit letzter Anstrengung seiner Kräfte den Kopf zu ihr hinaufstreckte, um sie zu erblicken und ihr reizendes Bild erhellend durch die schwarze Dämmerung der Todesstunde ziehen zu lassen, fuhr er sich zugleich mit einem heftigen Schrei nach dem Herzen, gegen welches die tödtliche Kugel drückte. Nach einem kurzen Kampf stürzte er lautlos zu den Füßen Amelie's, deren Gestalt sich in der That einen Augenblick lang oben am Fenster gezeigt, zusammen.

Den Herzog hatte dieser Vorgang sehr ernst berührt. Mit einem stummen Wink entließ er sein ganzes Gefolge und kehrte einsam und in sich selbst versunken in sein Schloß zurück.

XI.

Die Entführung.

Die Nacht war herangekommen und den Platz vor dem Gefängniß, in welchem das Gleichen'sche Ehepaar sich befand, bedeckte eine tiefe Stille. Es war stürmisch und dunkel, die Nachtwinde peitschten eine schwere Masse von Regenwolken über den Horizont, und nur zuweilen trat der Mond mit einem grellen, blendenden Streiflicht aus dem schwarzen Gewölk hervor.

In einem dieser schlagartigen Lichtreflexe zeichnete sich plötzlich eine hohe Männergestalt gegen die Thür des Gefängnisses ab, an der sie seit einiger Zeit mit großer Vorsicht lehnte, um, wie es schien, alles Vorgehende zu beobachten und den richtigen Moment zur Ausführung ihrer Absichten abzuwarten.

Ein heimliches, in einzelnen verstohlenen Lauten geführtes Geflüster, das zwischen dem Unbekannten und einer oben hinter dem Gitterfenster hervorgetretenen

weiblichen Gestalt unterhalten wurde, schien die Stichwörter auszutauschen, welche für die Ausführung des im Werke befindlichen Unternehmens verabredet worden waren.

Man schien über Alles, worauf es ankam, einig und sicher. So laß uns jetzt zum Werke schreiten, Amelie! sagte der Fremde, indem er die Strickleiter, welche er bisher unter seinem Mantel verborgen gehalten, hervorzog, und sie mit einem geschickten Wurf in ihre Hände zu bringen wußte.

Befestige sie nur, fügte er hinzu, an dem untern Theil des Fenstergitters und nimm die Eisenstäbe in der Mitte, die ich in der gestrigen Nacht durchfeilt habe, jetzt sorgfältig heraus. Der günstigste Moment ist da. Die Schildwache, die in der stürmischen Regennacht meinen süßen Wein nicht verschmäht hat, liegt gefesselt von den Wirkungen des Schlaftrunks in ihrem Schilderhaus. Und bis die Ablösungs-Wache kommt, ist uns Zeit genug gegönnt, Dich, meine theure Freundin, aus diesem elenden Käfig zu ziehen, in dem Du keine Stunde länger Dein herrliches Leben verschmachten lassen darfst!

Kaum war diese Aeußerung gethan, als oben mit der leisesten Vorsicht die Arbeiten begonnen wurden, um das Fenster zu öffnen und einen freien Durchgang durch die Eisenstäbe des Gitters zu gewinnen. Es währte nicht lange, so erschien in der Mitte des Fensters die schlanke, in ein schwarzes Gewand gehüllte

Gestalt der Frau von Gleichen, die mit einer kühnen Bewegung sich hinausschwang und ohne Zögern die angeknüpfte Strickleiter beschritt.

In wenigen Minuten war sie unten angelangt und fiel ihrem Retter, der besorgt ihrer harrte, mit einem frohlockenden Seufzer um den Hals.

Mein Freund Diemer, sagte sie mit den dankbarsten zärtlichsten Lauten, ich werde es nie vergessen, was Du für mich gethan, und unsere Herzen sind von neuem und auf ewig aneinander gefesselt!

Meine theure Amelie, entgegnete der Ritter, Du weißt, wie mein Glück nur in dem Bunde mit Dir besteht und wie die höchsten Wünsche meines Lebens sich darin krönen! Aber Dich aus dieser unwürdigen und lächerlichen Haft zu befreien, war nur meine Ritterpflicht, der ich längst entsprochen hätte, wenn ich nicht täglich gehofft, daß der Herzog sich von selbst eines Besseren besinnen würde. Aber da seine Verblendung Stand hielt, und noch die weitläufigsten Verwickelungen bevorstehen, so mußte Etwas geschehen, um Dich, meine geliebte Freundin, einem Märtyrerthum zu entziehen, das Dich nicht eine Minute länger Frische und Feuer Deiner Wangen und Augen kosten darf!

Die Schildwache, die sich im Schlafe zu regen anfing, schien eine größere Eile anzuempfehlen.

Nun fehlt uns noch, den Herrn Gemahl zu besorgen! rief Herr von Diemer, indem er mit Ungeduld nach dem Fenster hinaufzeigte. Warum steigt denn der allzeit

behagliche Herr nicht herunter? Er hat uns nie im Wege gestanden, und wir können ihn doch unmöglich allein in der Falle sitzen lassen.

Er schläft seit einigen Stunden mit einer erpichten Seelenruhe, wie ich noch nichts Aehnliches gesehen habe! erwiderte Frau von Gleichen flüchtig und mit Gleichgültigkeit. Es wurde mir nicht möglich, ihn zu ermuntern, wie viel Mühe ich mir auch gegeben habe. Noch ehe ich herunterstieg, habe ich ihn beschworen, angefleht und von allen Seiten geschüttelt, aber vergebens. Der Unglückliche regte sich nicht, und so sah ich mich genöthigt, ihn wider meinen Willen seinem Schicksal zu überlassen. Ich kann versichern, daß ich Alles gethan, was nur möglich war!

So werde ich hinaufsteigen, um ihn herunterzuholen! rief Herr von Diemer mit besonderem Eifer. Es geht doch nicht an, daß wir ihn hier zurücklassen.

Damit schickte er sich eiligst an, die Strickleiter zu erklimmen, als er sich zu seiner Verwunderung von Frau von Gleichen zurückgehalten sah.

Sie ergriff ihn beim Arm und sagte fast ängstlich: Halten wir uns nicht länger auf, es könnte sonst leicht auch um uns geschehen sein! Ihn aus dem Schlaf zu wecken ist zu manchen Zeiten ganz unmöglich, und gelingt Niemanden. Mich dünkt aber, ich höre Stimmen in der Ferne, und wir sollten eilen, uns selbst in Sicherheit zu bringen!

Der Ritter wandte sich mit seinem scharfen Gehör nach allen Seiten, um zu lauschen.

Ich höre in der That Etwas! sagte er dann nach einer Pause. Aber es ist das regelmäßige Schnarchen eines Schlafenden, das durch die Nacht pulsirt. Und je genauer ich darauf achte, desto mehr überzeuge ich mich, daß es Niemand anders als unser dort oben zurückgebliebener Freund ist, der von den Triumphen seines Schlafes der ganzen Umgegend erzählt. Ja, beim Himmel, da wird schwer etwas zu machen sein, ich müßte mich denn entschließen, ihn in meinen Armen herunterzutragen. Ich war sonst berühmt darin, Lasten der schwersten Art zu tragen, und hätte wohl Lust, an dem wohlgemuthen dicken Herrn wieder einmal meine Kräfte zu erproben!

Ich begreife nicht, warum Du Dich mit ihm bemühen willst! rief Amelie immer dringender, indem sie ihn fest an sich zog. Er kann uns nicht verloren gehen, denn man fertigt ihn mir doch auf die eine oder die andere Weise wieder zu, weil man ihn allein schwerlich länger behalten wird. Einige Tage der Erholung ohne ihn wären mir wohl zu gönnen, und er schläft so süß, ersparen wir ihm doch das Aufwachen und die Reise in dieser stürmischen, feuchten Nacht! Er ist ohnehin jeder Erkältung so leicht ausgesetzt.

Nun, Amelie, entgegnete Herr von Diemer zögernd, ich sah meine Freundinnie so besorgt um den Schnupfen ihres Herrn Gemahls, als in diesem feierlichen Augenblick.

Aber ich weiß nicht, ob es ein gutes Licht auf uns werfen würde, ihn gerade in diesem Augenblicke zu verlassen.

Wir verlassen ihn nicht, komm nur! entgegnete ihm Amelie, indem sie ihren Freund rasch mit sich fortzuziehen suchte. Er wird hier nicht umkommen, wie ich Dir schon gesagt, und er wird uns aufzufinden wissen, noch ehe zwei Tage in's Land gegangen sein werden! Er hat dafür einen Instinkt, der fürchterlich ist! Auch hat ihm noch niemals das Essen so gut geschmeckt, als in unserm Gefängniß.

In diesem Augenblick schien sich die Schildwache in ihrer Nähe in der That aus dem Schlaf erheben zu wollen.

Es ist jetzt Zeit, daß wir aufbrechen! sagte der deutsche Ordensritter, indem er seine schöne Freundin umfaßte und nun eiligen Schrittes mit sich fortführte.

Das nächste Stadtthor war bald und unbemerkt erreicht, und außerhalb desselben, an der verabredeten Stelle, fand Herr von Diemer seinen Diener, der sie zu einer im Gebüsch verborgen gehaltenen Kutsche geleitete.

Wo führst Du mich hin? fragte Amelie mit einer leisen Anwandlung von Zagen, indem sie sich fester an seinen Arm hing.

Wir werden heute nicht mehr weit reisen, entgegnete der Ritter. Unser Nachtquartier ist in Wasungen bestellt.

In Wasungen? entgegnete Amelie verwundert. Diese Stadt gehört dem Herzog von Meiningen, dort stehen Meiningen'sche Soldaten, und wir befinden uns dort in der Gewalt unserer Feinde.

Meine Freundin ist von den Ereignissen des Kriegsschauplatzes nicht unterrichtet, erwiderte Herr von Diemer lächelnd. In der Stadt Wasungen hat der Herzog von Meiningen in diesem Augenblick gar nichts zu sagen. Es sind heute Nachmittag zwei Regimenter des Herzogs von Gotha dort eingerückt und halten Stadt und Umgegend besetzt, nachdem sie die Meiningenschen Soldaten herausgeworfen und zum Theil mit ihrer Uebermacht erdrückt haben. Der Herzog von Meiningen hat heute eine bedeutende Schlappe erlitten, von der er sich wohl so bald nicht wieder erholen wird! Wir sind also dort jedenfalls für heute in Sicherheit. Und morgen werde ich Dich nach Gotha an den Hof führen, wo die geistvolle Herzogin Dorothea Louise bereit ist, die schöne Frau von Gleichen zu empfangen und ihr den Märtyrerkampf, den sie für die gute Sache geführt, mit fürstlicher Huld zu lohnen. Nur muß ich Ihnen aufrichtig gestehen, liebe Amelie, daß es mich der Form wegen etwas genirt, wenn wir ohne den guten Herrn von Gleichen in Gotha anlangen. Wir schmecken auf diese Weise nach dem Ridicule einer romantischen Entführungsgeschichte.

Mon Dieu, warum hast Du das nicht gleich gesagt? rief Frau von Gleichen mit einer schmollenden

Stimme, so hätten wir meine schlafende marmotte von Ehemann doch noch in irgend einer Art aufgepackt und als Deckung für die ordensritterlichen und diplomatischen dehors des Herrn von Diemer mitgenommen. Deine hypochondrische Betrachtungsweise hat mich übrigens stark degoutirt, mein Freund. Ich danke Dir für Deinen ganzen gothaischen Hof mit aller seiner Pracht und seinem geistreichen und ästhetischen Firniß. Ich werde mich auf eine Zeitlang auf das Land zurückziehen und mein Familiengut, das im Weimarischen liegt, dazu erwählen. Du kannst mich dorthin begleiten, soweit es ohne Romantik dabei Deinerseits wird abgehen können, mein vorsichtiger, scheinmeidender und scheinkünstelnder Freund!

Er hob sie in den Wagen, indem er ihr unablässig die Hände küßte und sie wieder zu begütigen suchte. Aber sie warf sich nun stumm in die Wagenecke, während die Kutsche im eiligen Lauf über die nächtliche Landstraße davonjagte.



XII.

Der neue Finanzminister.

Die Flucht der Frau von Gleichen wurde erst am späteren Morgen, als der Landjägermeister aus seinem tiefen Schlaf emporfuhr, durch das laute und wilde Geschrei, welches derselbe nach seiner sofort vermißten Frau erhoben, entdeckt.

Herr von Gleichen erinnerte sich jetzt erst der Vorbereitungen zu dieser Flucht, an denen er selbst Theil genommen, und von deren Umständen man ihn vollständig unterrichtet hatte. Daß er die Ausführung verschlafen haben solle, konnte er selbst nicht zugeben, und seine Wuth richtete sich darum mit um so größerer Heftigkeit, die fast in ein Toben überging, gegen seine Gemahlin, die von ihm beschuldigt wurde, ihn nicht geweckt und sich mit vorbedachter Absicht einer Entführung des Ritters von Diemer überlassen zu haben.

Die Ausbrüche seines Zorns hatten alle Aufseher

des Gefängnißhauses zusammengerufen, und in der Bestürzung über das Entkommen einer so wichtigen Gefangenen, um deren willen bereits der offene Krieg ausgebrochen war, beachtete man kaum den äußerst bedenklichen Zustand des Landjägermeisters, der von Minute zu Minute aufgeregter wurde und in eine förmliche Raserei überzuspringen drohte.

Endlich verlangte Herr von Gleichen vor den Herzog selbst geführt zu werden, dem er wichtige Enthüllungen zu machen habe, so daß der Gefängniß-Director zuletzt keinen Anstand nahm, dem Herzog diese Absicht des Landjägermeisters melden zu lassen.

Es kam bald darauf die Antwort zurück, daß der Landjägermeister zum sofortigen Erscheinen auf dem Schlosse befohlen werde.

Der Herzog Anton Ulrich saß in tiefstem Mißvergnügen in seinem Cabinet. Alle Nachrichten, die er heute Morgen empfangen, waren nur dazu geeignet gewesen, ihn das Bedenkliche und Gefährliche seiner Situation empfinden zu lassen und zugleich über die Fortsetzung seines Widerstandes gegen das Reich und dessen so stark gerüstete Executoren irre zu machen.

Die bedeutende Niederlage, welche des Herzogs Miliz gestern bei Wasungen erlitten, hatte ihn fast schon des Kernbestandes seiner Truppen beraubt, und die tumultuarische Auflösung seiner dort stehenden Corps war ihm in der empfindlichsten Weise gemeldet worden. Der Feind hatte aber den bereits besetzten Punkt des

Meiningenschen Gebiets für wichtig genug gehalten, um ihn noch mit verstärkten Mannschaften zu behaupten, die, wie ihm soeben durch einen Ordonnanz-Officier hinterbracht worden war, in dieser Nacht in unablässigen Einmärschen, und mit vielem schweren Geschütz versehen, in Wasungen eingerückt waren. Der Herzog von Gotha selbst wurde dort erwartet, und man maß ihm, bei den Motiven persönlicher Feindschaft, die ihn hier vorzugsweise leiteten, die Absicht bei, an der Spitze seiner kriegsentbrannten und vielgefürchteten Truppen gegen Meiningen selbst zu marschiren.

Was den Herzog außerdem noch auf eine ziemlich rathlose Weise bedrückte, waren seine finanziellen Verlegenheiten, welche, das Resultat eines vieljährigen Mißverhältnisses zwischen kleinen Einnahmen und bedeutenden, ohne ängstliche Erwägung unternommenen Ausgaben, ihn gerade in der letzten Zeit peinlich genug bestürmten.

Es mochte in der Natur seiner Landeseinkünfte liegen, daß sie sich stets so bald erschöpft zeigten, und namentlich den großartigen Gesichtspunkten, aus denen der Herzog zu wirthschaften liebte, durchaus keinen Stand halten wollten. Auch die Privat-Chatulle des Herzogs war beständig leer, besonders jetzt, wo die Instandsetzung der militärischen Vertheidigungs-Anstalten und der auf den Kriegsfuß erhöhte Sold, den er seinen Truppen auszahlte, sowie viele Verbesserungen, die er in der Equipirung derselben vorgenommen, alle seine Ersparnisse binnen Kurzem hinweggenommen hatten.

Dieser Geldmangel beunruhigte ihn um so mehr, da er auch die Gehalte seiner Hof- und Staatsbeamten in der letzten Zeit nicht mehr hatte auszahlen lassen können und ihm dadurch schon Mißstände mancher Art nahe gerückt waren. Die oppositionelle Adelspartei seines Hofes, welche jede Gelegenheit zur Darlegung ihrer feindlichen Gesinnungen benutzte, hatte diesen Umstand bereits persönlich genug ausgebeutet und dem Herzog mittelbar oder unmittelbar zu verstehen gegeben, daß er bankbrüchig zu werden im Begriff sei und daß die Sicherheit des Staats außerordentlicher Maßregeln bedürfen möchte! Einige hatten sich sogar nicht gescheut, die rückständigen Gehalte für die von ihnen bekleideten Hofämter in wenig ehrerbietigen Mahnbriefen unmittelbar von dem Herzog einzufordern.

Diese Lage der innern Verhältnisse war verdrießlich genug und der Herzog sah sehr wohl ein, wie in dieser Verwickelung, in der er sich befand, genau Eines aus dem Andern hervorgegangen, und wie die innere Opposition, mit der er zu kämpfen hatte, in dem Grade wachsen mußte, in dem seine äußere Lage schwieriger und gefährlicher wurde.

Seine militärischen Widerstandskräfte waren nicht von der Art, um ihn so, wie es seinen kühnen und hochherzigen Gedanken angemessen gewesen wäre, sich behaupten zu lassen. Auch war der Beginn dieses Krieges schon so unglücklich für ihn gewesen, daß er

auf eine neue Wendung der Verhältnisse, die ihm eine bessere Position versprechen konnte, seine Hoffnungen vertrösten mußte.

Unter diesen Umständen war ihm heute Morgen die Meldung von der Flucht der Frau von Gleichen keineswegs unerwünscht gekommen. Er überlegte sich sofort, daß dadurch in die schwierige Lage der Dinge plötzlich eine wesentliche Erleichterung eingetreten sei. Es war dadurch, ohne daß er selbst nachgegeben und den Schein eines Zurückweichens angenommen hatte, die eigentliche Forderung, welche das Reichskammer-Gericht an ihn gestellt, thatsächlich erfüllt worden, und es blieb kein Vorwand, den begonnenen Krieg durch den Herzog von Gotha fortsetzen zu lassen. Wenigstens mußte durch dieses unerwartete Zwischen-Ereigniß, durch welches das ganze Streitobject als beseitigt gelten konnte, ein Waffenstillstand herbeigeführt werden, welcher der Ehre nicht nachtheilig sein mochte und für den Augenblick als der am besten zu ergreifende Ausweg anzusehen war.

Der Herzog hatte es daher mit den Anstalten, die man zur Wiederhabhaftwerdung der Entflohenen getroffen, ziemlich leicht nehmen lassen, und es war ihm willkommen, daß auch der im Gefängniß zurückgebliebene Landjägermeister den Zutritt zu ihm nachgesucht.

Er erwartete, aus dem Gespräch mit demselben einen formellen Grund zu seiner Begnadigung entnehmen zu können, und sich damit, ohne jedes Zugeständniß

seinerseits, diesen Handel vom Halse zu schaffen, indem er hoffte, daß eine spätere Zeit und günstigere Umstände es ihm an einer besseren Genugthuung nicht fehlen lassen würden.

In diesem Augenblick wurde gemeldet, daß der Landjägermeister von Gleichen erschienen sei, und der Herzog befahl, ihn sofort in sein Cabinet eintreten zu lassen.

Dem Eintretenden ging der Herzog sodann mit der größten Freundlichkeit und mit einem stummen, herzlichen Gruß entgegen, indem er ihn nöthigte, ihm gegenüber in einem Lehnsessel Platz zu nehmen.

Mein alter Freund! sagte der Herzog dann mit seiner gutmüthig ironischen Stimme zu ihm, müssen wir so uns wiedersehen? Ich bemerke zu meinem Erschrecken, wie die Kerkerluft Sie ordentlich angegriffen hat. Sie haben es doch nicht so schlimm gehabt, mein theurer, braver Landjägermeister? Niemand hat mehr wie ich die unseligen Verhältnisse beklagt, die dazu nöthigen konnten, einen der würdigsten Cavaliere meines Hofes und einen echt deutschen Charakter, wie es deren wenige in unserm fremdländisch verzerrten Deutschland giebt, einzusperren. Aber Sie hatten dies lediglich den Umtrieben Ihrer liebenswürdigen Frau Gemahlin zu danken.

Die Verrätherin ist in dieser Nacht auf und davon gegangen! rief der Landjägermeister, indem er verzweiflungsvoll die Hände rang und große Thränen

ihm über die bleichen, abgehärmten Wangen herabstürzten.

Trösten wir uns über sie! entgegnete der Herzog, in einen leichten Ton übergehend. Mir ist es viel empfindlicher, daß Sie selbst, mein theurer, würdiger Freund, in der langen Haft so entsetzlich gelitten zu haben scheinen. Wo ist Ihr herrlicher Embonpoint geblieben, welcher einst so schöne Tage zählte und die pralle Heiterkeit eines deutschen Biedermannes allen Denen, die an schlechten Zeiten litten, beneidenswerth und unvergänglich vor Augen stellte?

Es beschämt mich, daß Euere Hoheit meiner noch immer in solchen Gnaden gedenken! erwiderte Herr von Gleichen mit einem gerührten, empfindungsvollen Ausdruck. Das Essen war nicht schlecht, obwohl mir meine Frau durch ihr tägliches Zanken mit mir oft genug den Appetit verdarb. Dennoch hat es mich unaussprechlich geärgert, daß sie mich auf eine so heimtückische Weise verlassen hat. Dieser Herr von Diemer wird zum Verräther an Allen, mit denen er in Berührung kommt, und ich habe um eine Audienz bei dem Herrn Herzog nachgesucht, um den geheimen französischen Bund zu enthüllen, welcher sich in diesem Augenblick durch ganz Deutschland verzweigt, und dessen gefährlichster Agent dieser deutsche Ordensritter ist. Sein von Frankreich bezahltes Treiben geht überall dahin, Unruhen und Zwistigkeiten in den einzelnen deutschen Staaten hervorzurufen, Fürsten, Völker und

Stände mit einander zu überwerfen und dann, wenn Alles bei uns wackelig geworden ist, den König von Frankreich herbeizuholen und ihm das Loch zu zeigen, durch welches er, wonach ihn längst gelüstet, unserm Deutschland auf das Dach steigen kann! Ich kann die unwiderleglichsten Beweisstücke darüber beibringen, daß dieser Plan wirklich existirt, und daß schon ein bedeutender Theil des deutschen Adels darin verwickelt ist. Euere Hoheit sollten aber den Herzog von Gotha, den man zum Reichs-Executor gegen Meiningen gemacht, bei Reichskammergericht und Reichstag anzeigen als einen Fürsten, der einen französischen Spion und Verräther, wie diesen Diemer, in seinen Diensten hält und durch denselben die innere Uneinigkeit Deutschlands schüren hilft. Dies war es, worauf ich meinen Fürsten in so gefährlicher Zeit aufmerksam machen wollte.

Bravo, bravo, mein lieber Gleichen! erwiderte der Herzog lächelnd. Ich sehe, daß Sie es wieder gut mit mir zu meinen anfangen, und daß Sie im Begriff stehen, von Ihrer Partei, bei der Ihr deutsches Herz doch nur widerwillig verweilte, zu mir, Ihrem Landesfürsten und Freund, wieder überzutreten. Seien Sie mir von Herzen willkommen, umarmen Sie mich! Aber mit Ihrem Geheimniß, mein alter Freund, läßt sich für's Erste nicht viel machen. Ich kenne die antinationalen Umtriebe des deutschen Adels sehr wohl, und glaube auch, daß in gewissem Betracht und am äußersten Ende derselben ein directer Zusammenhang

mit der Krone Frankreichs bestehen mag! Aber es giebt Geheimnisse, die von allen Dächern predigen und die, sobald man ein Actenstück daraus machen wollte, in ein Nichts zusammenfallen würden. Ich habe diesem Dinge lange nachgeforscht, und glaubte schon manche greifbare Fäden in Händen zu halten, aber für den Beweis nimmt sich Manches als Spinnengewebe aus, was selbst dem Augenschein schon als dickes Ankertau vorkommen möchte. Wir müssen noch warten, bis sich etwas Entscheidenderes zugetragen haben wird. Die Zeit läuft ohne Zweifel neuen und großen Dingen entgegen, zuweilen glaubt man schon in der Ferne die Stürme pfeifen zu hören, die einen neuen Frühling auch für unser Deutschland einläuten werden. Aber ein verfrühter Kampf wäre der Untergang selbst. Ich sehe dies schon an meinem eigenen speciellen Handel, bei dem ich es für meine Kräfte und für meine Verhältnisse vielleicht schon zu weit habe kommen lassen. Es hilft Alles nichts, mein guter Gleichen. Die Welt ist einmal wunderlich gezimmert, und man sei ein Held wie Cäsar und Alexander, so wird man doch, trifft man nicht in die richtigen Umstände hinein, zuletzt nichts Gescheidteres thun können, als daß man sich alle Abend pünktlich um zehn Uhr in's Bett legt und beim Wiedererwachen jedes mal fünf gerade sein läßt!

Euere Hoheit haben Recht! entgegnete der Landjägermeister, indem er sich mit betrübtem Gesicht erhob.

Ich bitte nun um die Erlaubniß, mich wieder verabschieden zu dürfen.

Und wohin wollen Sie gehen? fragte der Herzog mit dem freundlichsten Ausdruck.

Wohin anders als in mein Gefängniß zurück? erwiderte Herr von Gleichen ruhig, indem er dem Herzog einen zweifelhaften Blick zuwarf.

Mein alter prächtiger Gleichen, sind Sie nicht gut und rührend wie ein Kind! rief der Herzog, ihn an seine Brust drückend. Nein, dazu habe ich nicht den alten Freund in Ihnen wiedergefunden, um Sie wieder von mir zu schicken in diese unwürdige Haft, die sich ganz und gar nicht mehr für Sie eignet. Wie verschuldet auch Ihre Frau Gemahlin gegen mich sein möge, ich lasse diesen ganzen Proceß fallen, nachdem Sie mir heute Erklärungen abgegeben haben, die mir auf eine überzeugende Weise darthun, daß Sie mir stets ein treuer Unterthan und Vasall Ihres Landesherrn gewesen und weit entfernt von fremdländischen Conspirationen sind. Ich werde dafür sorgen, daß dies auf dem Wege Rechtens als eine förmliche Freisprechung bekannt gemacht wird. Schütteln wir uns zur Bekräftigung Dessen die Hände, mein lieber Landjägermeister!

Herr von Gleichen säumte nicht, die dargebotene Gunst mit dem lebhaftesten Dankesausdruck zu empfangen. Seine bleichgewordenen Wangen färbten sich einen Augenblick wieder mit dem Roth der Freude. Doch

schien ihn noch ein Zweifel zu quälen, den er auch nicht länger in sich unterdrücken konnte.

Und wie werden Euere Hoheit über meine Frau befehlen? fragte er mit einem leisen Accent der Resignation.

Es kommt Alles darauf an, ob Sie dieselbe wiederhaben wollen oder nicht? versetzte der Herzog, ihn mit einem komischen Blick fixirend. Eine so schöne Gelegenheit, Ihren verführerischen Quälgeist loszuwerden, trifft sich sobald nicht wieder. Ueberlegen Sie sich das wohl. Diese Flucht scheint mir in der That mehr eine verliebte Entführung zu sein, und im Interesse Ihrer Ruhe würde ich es halten, wenn Sie sich jetzt einer Person zu entäußern suchten, die Ihnen doch früher oder später mit dem größten Herzeleid lohnen wird. Bleiben Sie bei mir und widmen Sie sich, wie früher, wo ich ganz an Ihre freundschaftliche Hingebung glauben durfte, meinem Dienst! Ich bedarf in diesem Augenblick einer vertrauten Person zur Absendung in das feindliche Lager. Mein heißblütiger Vetter, der Herzog von Gotha, ist mir in Wasungen eingedrungen und mich verlangt, ein ernstes Wort an ihn zu richten, was er eigentlich mit diesem Vorgehen bezweckt, da die Gründe einer militairischen Execution gegen mich jetzt weggefallen und von den Reichsbehörden als nicht mehr vorhanden angesehen werden können.

Ich ernenne Sie zu meinem außerordentlichen Gesandten, Herr von Gleichen, fuhr der Herzog fort, und

Sie werden mir dazu um so mehr geeignet und dienlich sein, als Ihre und Ihrer Frau Gemahlin Verhaftung den eigentlichen Kriegsfall bildete. Sie werden dem Herzog von Gotha auf eindringliche Weise bemerklich machen, daß Sie selbst nach richterlicher Erkenntniß freigesprochen und Ihrer Haft entlassen worden sind, während Ihre Frau durch eine fremde und nicht schwer zu durchschauende Intrigue aus dem Gefängniß entführt worden sei. Lassen Sie bei dieser Gelegenheit Ihrer Klage als beleidigter Gatte freien Lauf und benutzen Sie das Recht, welches Ihnen Ihr ehelicher Schmerz giebt, um diesen Anschlag, der durch einen vertrauten Agenten des Herzogs selbst gespielt worden, in seinem ganzen verdächtigen Zusammenhange zu bezeichnen. Sagen Sie dem Herzog derbe und meinetwegen ganz unverschämte Dinge, indem Sie das, was er Ihnen in Ihrer persönlichen Lage zuguthalten muß, zugleich als Unterstützung Ihrer gesandtschaftlichen Mission benutzen. Nun, was meinen Sie dazu? Ich hoffe, Sie werden es ganz meisterhaft ausführen, mein lieber Gleichen. Ihre Instruction wollen wir noch genauer zusammen ausarbeiten.

Herr von Gleichen war in ein tiefes Nachsinnen über das ihm vom Herzog gemachte Anerbieten versunken. Endlich sagte er, mit seinem redlichen Augen-Aufschlag, der in der That seine aufrichtige Ergebenheit für den Herzog ausdrückte:

Ich bin bereit, diesen Auftrag zu übernehmen, und

werde ihn mit aller Dienstbeflissenheit für Euere Hoheit ausführen.

Topp! rief der Herzog, indem er die Hand des Landjägermeisters herzlich schüttelte. Ich muß Ihnen aber auch bemerken, daß Sie wahrscheinlich noch Ihre Frau im Lager zu Wasungen antreffen werden, wohin sie sich, der mir gewordenen Kundschaft zufolge, mit dem Ritter von Diemer begeben hat. Sehen Sie zu, wie Sie unsere abenteuernde Heldin dort finden werden, und ich bin überzeugt, daß dies in einer Situation geschehen wird, die Ihren Entschluß, sich von dieser gefährlichen Lebensgenossin zu trennen, dauernd befestigen dürfte. Mit allen Ergebnissen aber, die Sie in Wasungen gewinnen werden, reisen Sie dann sofort nach Coburg, wo Sie mich am Hofe meines alten Freundes, des Herzogs Christian Ernst, zu dessen Besuch ich heute noch aufbrechen will, antreffen werden.

Wie? Der Herr Herzog wollten in einem so bedrängten Moment Ihr Land verlassen? fragte Gleichen in einem besorgten Ton.

Nur eine kleine wohlverdiente Erholungsreise will ich mir gönnen! erwiderte der Herzog, indem ein spöttisches Zucken um seine Mundwinkel trat. Indeß, mein liebster Gleichen, da Sie zu den wenigen Freunden gehören, die mir noch wirklich treu geblieben sind, so will ich auch aus meinem Herzen keine Mördergrube vor Ihnen machen. Sie, mit Ihrer braven Seele, sollen Alles wissen, was mich quält und bedrängt.

Denken Sie sich, Landjägermeister, ich habe in diesem Augenblick gar kein Geld. Alle meine Kassen sind leer, und ich weiß den täglichen Anforderungen nicht mehr zu genügen. Die Gehalte, wie Sie an Ihrer eigenen Person erfahren haben müssen, werden schon seit einiger Zeit nicht mehr ausgezahlt, und um mir eine unangenehme Krisis fern zu halten, habe ich eine Einladung meines Freundes von Coburg-Saalfeld angenommen, um einige Wochen an seinem Hofe zu verleben und mir inzwischen neue Hülfsquellen zu eröffnen.

Mein Gott! mein Gott! warum ist das Schicksal so ungerecht gegen den edelsten und besten Herrn! seufzte der Landjägermeister, indem er zugleich mit sich selbst und mit einer Aeußerung zu kämpfen schien, die er noch auf seinen Lippen zurückhielt. Nein! nein! ich darf es nicht wagen! sagte er endlich mit einer leise gedämpften Stimme, seinen Hut verlegen in den Händen hin- und herdrehend.

Was wollen Sie mir mittheilen? fragte der Herzog, ihm nahe tretend. Wollen Sie mir einen guten Rath geben? Nur immer heraus damit. Ich erinnere mich, schon früher von Ihrer bedeutenden Einsicht in das Finanzfach und von manchen Ihrer originellen Ideen darüber gehört zu haben.

Ach nein, erwiderte Herr von Gleichen in einer demüthigen Haltung und mit immer stärker erröthenden Wangen, meine Vermessenheit, die ich begehen möchte,

ist zwar groß, versteigt sich aber nicht so weit, Euerer Hoheit einen Rath ertheilen zu wollen. Etwas ganz Anderes liegt mir auf dem Herzen. Ich muß nämlich heute noch 5000 Gulden Pacht einnehmen, und es ist ein wahres Glück, daß ich heute nicht in das Gefängniß zurückzukehren brauche, weil ich sonst gar nicht gewußt, wie die Sache hätte werden sollen. Mein Pächter muß heute Nachmittag Punkt drei Uhr mit dieser Summe bei mir erscheinen, weil davon die Wiedererneuerung der Pachtverträge abhängt.

Wo soll ich aber dies Geld im gegenwärtigen Augenblick, wo Krieg im Lande ist, sicher anlegen? Ich weiß es nicht, und finde es auf der andern Seite zugleich unpatriotisch, so viel Geld müßig liegen zu haben, während die öffentlichen Kassen darben. Ich bitte daher Euere Hoheit, dies Geld, welches ich gegenwärtig gar nicht gebrauche, als die Spende eines getreuen Unterthanen und Vasallen auf dem Altar des Vaterlandes gnädigst annehmen zu wollen. Vielleicht habe ich auch mindestens so viel an Proceßkosten verwirkt, denn wie auch die Entscheidung ausgefallen sein mag, so kann ich mich doch immer nicht ganz frei davon sprechen, einer übeln Verleitung gegen Euere Hoheit etwas zu sehr nachgegeben zu haben.

Dem braven Mann zitterte bei diesen Worten die Stimme und die Thränen stürzten ihm zugleich so reichlich aus den Augen hervor, daß er zuletzt wie ein Kind zu weinen anfing.

Der Herzog sah ihn einen Augenblick lang betroffen und mit seinem eigenthümlichen ernsthaften Stirnrunzeln an, dann klopfte er ihm mit herzlichen Schlägen auf die Schulter, und sagte sichtlich gerührt: Mein lieber, guter Herr von Gleichen, Ihr Anerbieten kommt zu entschieden aus dem Herzen, als daß ich Ihnen deshalb zürnen könnte. Nein, ich will es so offen und gemüthlich annehmen, als es mir von Ihnen dargeboten worden ist. Nur eine Bedingung stelle ich. Wenn Sie dies Geld in meine Kassen einschießen, müssen Sie sich sogleich zum Verwalter derselben von mir einsetzen lassen, und zwar unter dem Titel meines Finanz-Ministers, wozu ich Sie hiermit ernenne. Es giebt Zeiten, wo die Finanzen Alles sind, und wo das Universal-Decoct aller Staatsweisheit und aller Staatsehre in ihnen abgekocht wird. In dem Finanz-Minister treffen alle inneren und äußeren Angelegenheiten zusammen, und darum sind Sie in demselben Augenblick mein Gesandter und Diplomat, in welchem ich Sie zum Chef meines gesammten Finanzwesens bestimme. Mein herzliebster Gleichen, sind Sie mit dieser Verwendung zufrieden?

Herr von Gleichen konnte vor innerer Bewegung nicht antworten und seine Zustimmung zu der ihm ertheilten neuen Würde nur dadurch zu erkennen geben, daß er die Hand des Herzogs an seine Lippen zog und die lebhaftesten Küsse darauf drückte.

Ich nehme Alles an, stammelte er endlich, um den

tröstlichen Beweis in Händen zu haben, daß Euere Hoheit mir gänzlich vergeben haben!

Wie freut es mich, rief der Herzog lebhaft, daß ich in einer Zeit, in der mich Alles verlassen, in Ihnen den braven, zuverlässigen Freund, und zwar in der Reihe meiner bittersten Gegner, wiedergefunden habe! Was ist mir nicht in der letzten Zeit Alles verloren gegangen? Mit dem Tode meiner geliebten Cäsarea begannen sich die Grundsteine zu lösen, auf denen mein Leben bis dahin geruht. Nichts war mir theurer als diese Kernseele, die in dem herrlichsten Frauenbilde an meiner Seite lebte und unvergeßliche Genüsse, wie den Eindruck himmlischer Treue meiner dankbaren Erinnerung hinterließ! Dann starb mir unser Erlauchter Kaiser Karl VI., der doch im Grunde mein aufrichtiger Freund war, und wenn er sich auch, müde aller Wirren, einen Augenblick lang nachgiebig gegen meine Feinde bewiesen, mir doch am letzten Ende gegen dieselben beigestanden haben würde. Seine Nachfolge im Reich ist noch sehr ungewiß und den schwankendsten Verhältnissen unterworfen, da dem Kurfürsten Karl von Baiern der ganze Wirrwarr der gegenwärtigen europäischen Politik entgegenwirkt. Aber auch noch andere Menschen, die mir in der letzten Zeit näher getreten und meinem Herzen theuer geworden, habe ich verlieren müssen. Auf den jungen Pfaffenrath, den Ihr mir mit dem scharfen Zahn Eueres Adels=Princips weggebissen habt, hatte ich meine besonderen Hoffnungen

gesetzt, und seine Elisabeth war mir durch ihren bewundernswürdigen Geist und Charakter eine hervorragende Erscheinung. Beide sind mir wie Träume verflogen, die von einer hart und rauh gewordenen Wirklichkeit sich abwenden und in ihren Blüthenschein von derselben zurückziehen. Ihr Abschied ist mir nahe gegangen und ich werde die Guten wohl niemals wiedersehen. Nun greife ich schmerzlich in die leere Luft, die mir noch geblieben, und wen berühre ich da als die einzige mir noch zugethane Gestalt? Es ist mein feindlicher Freund und mein freundlicher Feind Gleichen, den ich mir wiedergewonnen habe, und noch dazu als zahlungsfähigen Finanzminister in der schlimmsten und schwierigsten aller Zeiten!

Herr von Gleichen stattete nochmals seinen Dank für die gnädige Aufnahme ab, die seine Person von Neuem bei dem Herzog gefunden, und bat dann, über die Stunde seiner Abreise und über die näheren Umstände seiner Sendung zu bestimmen.

Der Herzog erwiderte ihm lächelnd: Kassiren Sie nur erst heute Nachmittag Ihre rückständigen Pachtgelder ein, und dann wollen wir noch eine kurze Rücksprache für Ihre Abreise nehmen. Bis dahin Adieu, mein theuerster Finanzminister!

Damit entließ der Herzog seinen neuen Minister auf das Huldvollste.

XIII.

Das Gesetz der Trennung.

Die Reise, welche Pfaffenrath mit seiner geliebten Elisabeth angetreten, hatte sie durch verschiedene Gebiete deutscher Länder und Herren bis in die brandenburgischen Lande hinabgeführt, wo zwischen der alten Stadt Brandenburg und dem soeben einen klangvollen Namen in der Zeitgeschichte erwerbenden Potsdam der kleine Landhof Pfaffenruhe in einer wenigstens grünbewachsenen Einöde gelegen war.

Nachdem das Ziel, in dem zugleich einer neuen Lebensbestimmung entgegengeschritten werden sollte, in eiligen Tagereisen erreicht worden, sahen sich Beide plötzlich in einem ländlichen Thal angelangt, das, mit wenigen unansehnlichen Hütten besetzt, den Charakter einer zerstreuten Dorfschaft an sich trug.

Hinter einer Waldecke, welche in das Thal hineinragte, erhob sich aber ein etwas größeres Gebäude,

welches, mit einem wohlbestellten Garten und daran gränzenden Aeckern umgeben, zugleich in seiner Bauart noch die Spuren einer früheren vornehmeren Bestimmung zeigte.

Es schien ursprünglich ein kleines Jagdschloß gewesen zu sein, das aber im Lauf der Zeiten wohl mehrfach seinen Zweck gewechselt und zuletzt wesentlich zum Sommersitz für eine die Zurückgezogenheit liebende alte Tante gedient hatte.

Der gute Zustand der umherliegenden Aecker und Wiesen deutete zugleich auf einen tüchtigen landwirthschaftlichen Sinn, in dem dies kleine Eigenthum bisher gepflegt worden war. Die Gegend, welche in der Ferne einen blauschimmernden See zeigte, hatte die charakteristischen Züge einer gewissen märkischen Romantik an sich, die auf scheinbar kräftigen und frischen Grundlagen ein eigenthümliches Gemisch von Nüchternheit und Schwermuth auszubreiten pflegt.

Die Nacht dunkelte schon in schwarzen Schatten heran, als der Reisewagen um die Waldecke bog und nunmehr vor der Thür des stillen Hauses, das unsern beiden neuen Freunden sogleich als ihr neues Asyl erkenntlich war, anhielt.

Pfaffenrath stieg mit einem Ausdruck besorgter Neugierde heraus, und nachdem er einen raschen Blick auf das Haus geworfen, dessen Fenster er auf eine überraschende Weise in einem hellen Lichterglanz funkeln sah, hob er die noch träumerisch sitzen gebliebene Elisabeth

aus dem Wagen, indem er ihr, wie zum Willkomms-
gruß an ihrem so bedeutungsvoll gesteckten Ziel, zu
wiederholten Malen die Hände küßte.

Sie lächelte ihn mit einem wunderbaren Ausdruck
freundlicher Wehmuth an, doch blieb sie noch in das
sinnende Schweigen versunken, welches sie in der letzten
Zeit dieser Reisefahrt, nur mit geringen Unterbrechungen,
wo sie zu Pfaffenrath von dem Umfang und der Dauer
ihrer Liebe sprach, beobachtet hatte.

Sie blickte jetzt auch zu den hell erleuchteten Fen-
stern empor und sagte dann: Die gute Tante Ulrike
scheint noch hier geblieben, um uns zu empfangen und
unser neues Eigenthum uns selbst zu übergeben. Wahr-
lich, auf so viel Güte hatte ich nicht gerechnet. Ich
glaubte schon, wir würden hier wie in ein einsames
Gespensterschloß einziehen müssen.

Das Letztere wäre mir beinahe lieber gewesen, ent-
gegnete Pfaffenrath, indem er mit mißtrauischen und
düstern Blicken die Fenster beobachtete.

Verzeihe, daß ich dabei die Rücksicht der Dank-
barkeit gegen Deine gute Tante Ulrike zu vergessen
scheine. Aber mein Herzensbedürfniß hätte mich eher
gedrängt, hier ganz allein mit Dir den neuen Boden
unseres Glücks zu betreten und die ersten gewagten
Schritte auf demselben in ungestörter Gemeinschaft mit
Dir zu thun!

In demselben Augenblick ließ sich eine laute Be-
wegung im Innern des Hauses vernehmen, in dem die

Ankunft des Wagens jetzt bemerkt worden war. Das Hausthor öffnete sich und zwei ältere Damen, begleitet von einer hohen Männergestalt, traten eiligst und mit Ungestüm heraus, indem sie mit den herzlichsten Ausrufungen Elisabeth umringten und in ihre Umarmung zogen.

Mein Vater! meine Mutter! rief Elisabeth, halb erschrocken, halb aufjauchzend, und sank dann mit ausbrechenden heftigen Thränen an die Brust ihrer Eltern.

Es erfolgte eine stille Pause, die nur von einzelnen Ausrufungen über das glücklich gelungene Wiedersehen und von den heiteren Scherzen, mit denen die behagliche Tante Ulrike die Rührung der Scene zu überwinden suchte, unterbrochen wurde.

Elisabeth hing noch immer in einer unbeschreiblichen stummen Bewegung an dem Halse ihres Vaters, der seinerseits die innigste Zärtlichkeit gegen sie an den Tag legte, die in dem Ausdruck seiner Persönlichkeit, welche mehr zu einer schroffen und kraftvollen Grandezza hinneigte, eine um so unabweislichere Wirkung auf seine Tochter machte und ihren Thränen einen immer mächtigeren Lauf gebot.

Der alte Graf von Solms-Lech war eine ernste strenge Erscheinung, in der nur die vollendete Feinheit der äußeren Formen, welche den aristokratischen Charakter in seinem höchsten Schliff zeigte, ein milderndes Element eintreten zu lassen schien.

Während er auf der einen Seite gemessen und

zurückhaltend war, und auch in diesem außerordentlichen Moment nicht ganz über das äußere Ceremoniel hinauskam, war es doch auf der anderen Seite wieder die unzweifelhaft starke Liebe zu seiner Tochter, die ihm weichere Wendungen aufnöthigte, und aus seinen Augen einen wärmeren geistigen Glanz über sein Wesen verbreitete.

Einen nicht minder eigenthümlichen Eindruck machte die Gräfin, deren bleiches durchsichtiges Antlitz noch die Spuren der eben überstandenen Krankheit trug und mit den Zügen langen schmerzhaften Leidens den Ausdruck feinsinniger Laune und Empfindung vereinte. Sie war eine kleine ätherische Gestalt, in der das Element der Körperlichkeit fast zurückgetreten war und einem geisterhaften, nervösen Leben Platz gemacht hatte.

Die Situation hatte bei allen ächten Gefühlen, die dabei mitspielten, etwas ungemein Peinliches, obwohl Elisabeth in einer aufrichtigen Hingebung verrieth, wie sehr ihr Herz noch an den Gestalten der Eltern hing, oder zu denselben in dem sie bestürmenden Drang der letzten Ereignisse zurückgekehrt war.

In dieser starken Empfindung, von der sie in diesem Augenblick fortgerissen wurde, hatte sie, was ihr sonst nicht begegnete, ganz die Anwesenheit Pfaffenrath's vergessen, der in einiger Entfernung im Hintergrunde stehen geblieben war und von allen Seiten als nicht vorhanden betrachtet wurde, indem er weder Gelegenheit gehabt, seinen Gruß anzubringen, noch auch

zu einer persönlichen Zugehörigkeit zu dieser Scene veranlaßt worden war.

Mit Betroffenheit bemerkte er Alles, was um ihn her vorging, und heftete seine scharfen Blicke namentlich auf Elisabeth, in der er mit Erschrecken ein anderes Element, als das ihrer ausschließlichen Liebe, mächtig sich emporheben sah. Ein tiefschmerzliches Zucken durchschnitt sein todtenbleich gewordenes Gesicht.

Mein Kind, wir wollten Dich überraschen, und haben Dich eigentlich überfallen, wie der Jäger sein edles kostbares Wild, dem er längst nachgestellt, unvermuthet hinter einer Waldecke ereilt! sagte der Graf von Solms-Liech, seiner Tochter Stirn und Haare küssend. Wir mußten Dich wieder haben, meine Tochter, und verschmähten dazu selbst nicht die Hinterlist, Dir hier zu begegnen, wo Du Deinen Einzug in Dein neues Besitzthum halten willst! Verzeihe uns dies, mir und Deiner lieben Mama, die wir Beide alt und einsam sind, und unser letztes Glück, die Liebe zu Dir, nicht auch noch über Bord werfen wollen und können!

Nein, mein Vater, nein, meine Mutter! rief Elisabeth, überwältigt von ihrem kindlichen Gefühl, indem sie Beide in einer Umarmung mit sich vereinigte. Ihr sollt nicht denken, daß Ihr Euere Tochter verloren habt. Sie steht vor Euch, und weiß keinen Ausdruck zu finden über das Glück, Euch wiederzusehen. Nicht wahr, Ihr werdet sie nicht mehr verstoßen, sondern Euer Kind so, wie es ist und wie es nicht anders sein

kann, und mit Allem, was zu ihm gehört, an Eueren Herzen nun unabänderlich willkommen heißen?

In diesem Augenblick schien Elisabeth wie in einem plötzlichen Schreck, der ihr Innerstes durchfuhr, ihre Gedanken auf Pfaffenrath zurückzuleiten.

Sie blickte sich mit einem zärtlichen Zunicken ihres Kopfes nach ihm um. Er war, während sie mit ihren Eltern und der Tante vorangegangen war, in weiterer Entfernung hinter ihnen zurückgeblieben und stand stillschweigend und bewegungslos am Schlag des Wagens, in den er sich am liebsten wieder zurückbegeben hätte.

Julius! rief Elisabeth, indem sie sich zu ihm zurückwandte und ihm beide Hände entgegenstreckte.

Pfaffenrath blieb stehen, ohne ein Wort zu erwidern. Nach einer Pause nickte er ihr mit einem bittern Lächeln zu.

Der Graf hielt es jetzt auch geeignet, von der Gegenwart Pfaffenrath's Kenntniß zu nehmen. Er wandte sich in seiner kerzengraden Haltung, ohne auch nur eine Miene zu bewegen, zu ihm und sagte mit kalter Höflichkeit: Mein lieber Herr Pfaffenrath, Sie werden doch hinaufkommen, um mit uns zu soupiren?

Wir werden Alle zusammen soupiren! sagte Elisabeth, einen Augenblick lang in Nachsinnen verloren. Komm her zu uns, lieber Freund! Warum zögerst Du?

Pfaffenrath stand noch immer an den Wagen gelehnt und schien über seine Entschließung noch nicht einig werden zu können. Der Gedanke, daß er hier

von einer weitberechneten Intrigue umsponnen worden sei, schien ihn nicht loslassen zu wollen, sondern führte ihn mehr und mehr den düstersten Vermuthungen entgegen.

Er wurde jedoch in diesem Augenblick durch die reichgallonirten Bedienten des Grafen, die herzugestürzt kamen, um sich des Gepäcks zu bemächtigen, von dem Wagen hinweggedrängt. Jetzt kam Elisabeth auf ihn zugeeilt, ergriff ihn mit ihrer leidenschaftlichen Lebendigkeit bei der Hand und führte ihn, der nur mit zögernden Schritten folgte, ihren Eltern entgegen.

Pfaffenrath näherte sich dem Grafen, dessen Liebling er einst gewesen, mit einer erwartungsvollen, aber kühlen Ruhe, während er der Gräfin eine der Dame geltende Verbeugung machte.

Gehen wir doch hinauf! trieb Elisabeth, welche erst jetzt die scharfen und unvereinbaren Gegensätze, die sich in dieser Situation zusammengedrängt hatten, in ihrem vollen Umfange begriff.

Man bewegte sich jetzt in einem stummen Zuge die Treppe hinauf, und es zeigte sich das Innere eines Hauses, das in der freundlichsten und wohnlichsten Weise eingerichtet war und in jedem Betracht einen angenehmen Aufenthaltsort darzubieten schien.

Der Graf führte wieder seine Tochter, mit der ihn seit diesem Wiedersehen die unzertrennlichste und zärtlichste Gemeinschaft, wie sie kaum noch zwischen ihnen bestanden, zu verbinden schien. Auch Elisabeth legte

in jeder Weise an den Tag, daß sie in der Wiedervereinigung mit dem Vater ihr höchstes Glück gefunden und in diesem Augenblick fast jedes andere Gut darüber geringer anzuschlagen schien.

Pfaffenrath war still den Uebrigen gefolgt. Alles genau und scharf beobachtend, was um ihn her vorging, ließ er keine Einzelnheit seiner Aufmerksamkeit entgehen. Besonders aber hefteten sich seine Blicke unaufhörlich und mit der schmerzlichsten Spannung auf Elisabeth, an der er jede Miene, jedes Wort und jede Bewegung mit einer Angst verfolgte, die sich immer stärker in allen seinen Gesichtszügen aussprach.

Was ihn in eine heimliche Verzweiflung gebracht, war die sichtliche Veränderung, welche plötzlich mit dem Wesen seiner Elisabeth vorgegangen zu sein schien, und die er sich, wie sehr er auch seine ruhig überlegende Vernunft gegen diese Wahrnehmung ankämpfen ließ, doch nicht wegzuläugnen vermochte.

Selbst der Ton ihrer Stimme dünkte ihn ein anderer geworden und er glaubte darin, selbst wenn sie sich zu ihm gewandt, frühere Anklänge eines aristokratischen Ausdrucks wieder zu vernehmen, welche ihn seltsam an die Zeit erinnerten, wo er ihr, dem kühnen, stolzen Mädchen, in dienender Stellung im Hause ihres gräflichen Vaters entgegengetreten war.

Man hatte sich oben in einem geräumigen Zimmer, das für diesen Empfang besonders festlich ausgeschmückt zu sein schien, in verschiedenen Gruppen niedergelassen.

Elisabeth's Bemühen, Pfaffenrath zu einer lebendigeren Annäherung an ihren Vater heranzuziehen, scheiterte an der Haltung Beider, besonders aber an der abgeschlossenen Einsylbigkeit des Grafen, der jede Erörterung zwischen ihnen auf das Bestimmteste vermeiden zu wollen schien, und nur die ausschließliche Beziehung zu seiner Tochter hervortreten ließ, während er Alles, was das Verhältniß Pfaffenrath's betraf, entweder gar nicht berühren oder einer spätern Auseinandersetzung vorbehalten wollte.

Elisabeth fühlte sich jetzt plötzlich wie von einer tödtlichen Angst ergriffen. Sie hätte aufspringen und mit gewaltiger Stimme Allen Stillschweigen gebieten und ihnen zurufen mögen: dies sei ihr geliebter und vor Allen erwählter Pfaffenrath, und ehe noch von irgend etwas Anderem weiter die Rede sein könne, müsse es laut und freudig verkündigt werden, daß sie das Heil ihres Lebens in diesem schönen, bleichen, stolzen Mann, dem noch Niemand einen würdigenden Gruß hier gespendet, gefunden habe!

Aber in diesem Augenblick fühlte sie sich von der Hand ihres Vaters festgehalten, der durch das Gespräch, welches er mit ihr unterhielt, ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen strebte, indem er in ziemlicher Umständlichkeit von seinem körperlichen Befinden während der letzten Zeit, wie von den Seelenschmerzen, welche ihm die Trennung von ihr bereitet, erzählte.

Sie konnte und durfte ihn nicht in diesen ihr so herzlich gewidmeten Mittheilungen unterbrechen, und doch vermochte sie ihre innere Unruhe, welche ihr die Brust zu sprengen drohte, kaum mehr zu bergen. Sie spähte nach allen Seiten hin, um die Blicke Pfaffenrath's zu finden und sich mit ihnen über einen gemeinsamen Entschluß, über einen rettenden Ausweg aus dieser verhängnißvollen und unberechnenbaren Verwickelung zu verständigen.

Mit Verzweiflung bemerkte sie endlich, daß Pfaffenrath nicht mehr im Zimmer anwesend sei. Er war verschwunden, ohne daß ihn Jemand weggehen sah, oder in irgend einer Weise eine Spur von ihm zurückgeblieben war.

Elisabeth sah mit den flehendsten Augen zu ihrem Vater empor, um eine Frist zur Nachforschung nach ihrem Pfaffenrath von ihm zu erbitten. Der Graf schien aber diese heftigen Bewegungen, die in seiner Tochter vorgingen, gar nicht zu bemerken, er sprach nur immer eifriger und ausführlicher, wie es in seiner Gewohnheit lag, fort und hielt sie dabei so fest, daß sie keine Möglichkeit ersah, von der Stelle zu kommen.

Länger hielt ihre Natur die furchtbare Qual der Selbstüberwindung unter den bittersten Nöthen und Zweifeln nicht aus, sie griff mit einem entsetzlichen Aufschrei nach ihrem Herzen, und indem sie noch die Worte ausstieß: Gehet, suchet nach Pfaffenrath, nach meinem Gatten, er ist fort, Ihr müßt ihn mir wieder-

schaffen! — sank sie ohnmächtig zu den Füßen ihres Vaters nieder.

Mit der größten Bestürzung eilte man hinzu, um ihr beizustehen. Niemand begriff den dunkeln Zusammenhang der Vorstellungen, die hier das edelste und zarteste Gemüth bestürmt und in sich niedergeworfen hatten.

Der alte Graf richtete kopfschüttelnd einen ernsten, strengen Blick auf das bleiche, schmerzliche Antlitz seiner Tochter, deren herrliche Gestalt noch immer bewegungslos vor ihm ruhte.

Inzwischen war Pfaffenrath, nachdem er unbemerkt das Zimmer verlassen, mit eiligen Schritten zum Hause hinausgetreten und hatte, den ersten Pfad einschlagend, welcher zur großen Landstraße zurückführen mußte, den Weg durch die dunkle Nacht angetreten.

Mit den unstäten Schritten eines Fliehenden, der jeden Augenblick noch gefürchtete Verfolger hinter sich zu vernehmen glaubt, stürzte er im hastigen Lauf von dannen und die Landstraße hinunter. Seine Kräfte schienen jedoch einen Augenblick zu ermatten und er setzte sich zu Rast und Besinnung auf einen Stein am Wege nieder, der aus einem von Gebüschen umrankten Graben hervortrat.

Die Nacht war kalt und stürmisch, und Pfaffenrath schauerte tief in sich selbst zusammen, während ihm zugleich der Kopf von einer heftigen Gluth zu brennen schien. Er zog den Hut herunter und ließ die kühlen Lüfte mit Behagen über seine Stirn hinstreichen.

Dann sagte er still zu sich selbst: Wenn die Umstände stärker geworden sind als unser Wille und unser Herz, und wenn es zweifelhaft geworden ist, ob die Stelle, auf der wir standen, uns noch gehört oder mit unbehauchter Ehre von uns ausgefüllt werden kann, dann ist es Zeit zu fliehen und Alles, auch das Theuerste und Liebste, hinter uns zu lassen, ja selbst die heiligsten Pflichten, die auf uns ruhen, von uns zu werfen! Der hündisch gemeine Ausdruck: sich aus dem Staube machen, bezeichnet dann erschöpfend und mit unerbittlicher Nothwendigkeit den einzigen Rettungsweg, auf den ein Mann hinausgestoßen wird, um seine Persönlichkeit zu wahren und mit ihr, der ewigen, unverlierbaren, eine reine Zukunft zu gewinnen! Man beißt dann in sein eigenes Herz, wie ich es gethan, indem ich mein theuerstes Lebensglück floh und die Frau und Freundin in dem Gespinnst dieser Schicksalsfäden zurückließ, die sich doch unentrinnbar um ihre geliebte Person geschlungen haben. Es ist aber besser, daß mein Verschwinden ein räthselhafter und schmerzlicher Punkt in ihrem Dasein bleibt, an den sich ihre Gedanken und ihr Herz fort und fort fesseln. Die Pein kittet Alles am festesten zusammen im Organismus dieser Welt, und so wird sie denn unter heiligen und auch mich ehrenden Thränen das wunderbare Mysterium unserer Liebe in ihrer Brust bewahren. Auch ich werde in ihren Gedanken fortleben, wie ich auch jetzt zerschellt werden mag an einer Klippe des

Ungefährs. Aber verloren gegangen wären wir uns Beide, wenn ich jetzt bei ihr geblieben wäre, in einer beispiellos verwickelten und verderblichen Situation, durch die mein Wesen und meine Person ihr bald zerrieben und nichtig, vielleicht lächerlich werden mußten!

In diesem Augenblick streiften seine Blicke den nächtlichen Horizont, der bis dahin in ein undurchdringliches Dunkel eingehüllt gewesen und jetzt plötzlich seine Wolkenschleier zerriß, um einen Stern hindurchtreten zu lassen, der in aller Glorie sein leuchtendes Strahlenbild am Himmel entfaltete.

Pfaffenrath sprang wie getroffen von der elektrischen Kraft dieses Lichtes empor, und das glänzende Gestirn lange betrachtend, sagte er feierlich:

Wie dieser Stern in der bängsten und elendesten meiner Nächte aufgegangen, so hat auch die Zeit und das Jahrhundert ihr Gestirn empfangen, welches siegverkündend und mächtige Lösungen versprechend über allen Gipfeln und Höhen schwebt, und zu ihm wendet sich jetzt auch mein schwankendes und ziellos gewordenes Dasein, um seine Bestimmung, sein Heil an diesen großen Namen wieder anzuknüpfen, und sei es auch im geringsten der Dienste, zu dem ich zugelassen werden kann! Dies Gestirn und dieser Name sind auf den Königsthron Preußens herabgestiegen und verbreiten von dort aus ein die Kräfte aller Völker weckendes und reizendes Licht. Es ist die bedeutungsvolle Gestalt des Königs Friedrich's II., der sich alle

Erwartungen und Zukunftshoffnungen der Zeit zugewendet haben. Alles, was man bisher vernommen, und dem auch meine Seele sich begierig entgegenkehrte, kündigt in ihm den schöpferischen und thatenvollen Helden des Jahrhunderts an, der für den Frieden Ideen und für den Krieg Waffen, Thatkraft und Entschlossenheit hat! Was man auch von seiner Hinneigung zum französischen Wesen und zu den übermüthigen Geistern Frankreichs erzählen mag, ich halte ihn doch für einen Fürsten von deutschem Herzen und deutscher Kraft, dem Deutschland neue Lebensbewegungen der Nation verdanken wird! Diese Landstraße hier, auf die ich armer Flüchtling verschlagen bin, führt zu der Residenz des großen Königs und in seine Nähe, in die einzutreten ich freilich keine Berechtigung mitbringe. Aber ich will auch nichts, als unter die Regimenter Friedrich's aufgenommen werden, um als gemeiner Soldat unter seinen Fahnen zu kämpfen und seinen Siegen, vielleicht auch den Todesloosen seiner Schlachten zu folgen! Worin kann man besser die Bestimmung dieses wunderlichen Daseins ausdrücken, als daß man Soldat wird und seine Haut zu Markte trägt, um dafür den Heldentod so vortheilhaft als möglich einzutauschen? Wenn nur Alles richtig verbraucht wird in dieser Welt, und sollten auch lauter zerstückelte Glieder und Herzen daran herunterhängen, dann ist der räthselvolle Geist befriedigt, der dies Leben in seinen Gesetzen leitet und bestimmt hat! Man lasse

sich also auf die beste Art verbrauchen, und segne das Gras, in dem man zuerst sein blutendes Haupt verbirgt!

Jetzt flammte plötzlich der ganze Nachthimmel in einem Heer von zahllosen, funkelnden Sternen vor seinen Augen auf. Der große, schöne Stern, der bis dahin einzeln geleuchtet, hatte alle Lichtkörper des Himmels in ihren unendlichen Strahlen hervorgelockt und wie zur Verherrlichung seiner eigenen Größe um sich versammelt. Das Leben des Firmaments war in seine festliche Stunde eingetreten und die Gestirne wandelten in ihren hohen Chören den ewig gemessenen Gang.

In diesem Augenblick nehme ich erst meinen Abschied von Dir, Elisabeth! rief Pfaffenrath mit mächtig hervorbrechendem Schmerz. Lebewohl! Mit allen Sternen der Nacht, Lebewohl! Ob wir uns wohl noch wieder sehen, und wieder fassen und küssen wie sonst? Ich weiß es nicht, Elisa! Aber ich habe Dich, wie es sich gehört, bei Vater und Mutter zurückgelassen, und ich, der Ausgesetzte, der ich von Anfang her war, bin wieder wild und heimathlos in die weite Welt zerstoben! Ich bin wieder ein Bedienter wie sonst, bereit mich zu verdingen, wenn auch nur für eine gute Sache und an einen großen Herrn; Du aber bist in den Schooß Deiner vornehmen Familie zurückgekehrt, aus der Dich ein ideeller Herzensdrang hinweggelockt hatte. Es ist gut, daß sich Alles wieder in seine natürliche Lage geschoben, denn natürlich heißt doch immer Das, wie es zu Anfang war, ehe Geist und Herz noch ihre Gesetze

ausgeschrieben hatten durch die leere klanglose Schöpfung! In dieser natürlichen Lage wandeln die Sterne da oben so schön und fest, aber sie ziehen sich ewig an, ohne sich je zu berühren. Wir durchbrachen mit unserer Liebe diesen Bann der Trennungen, Elisabeth, und waren glücklich, bis Das, was uns getrennt, wieder als ein mächtiges Gesetz zwischen uns trat. Ich aber will jetzt das Verhängniß sühnen. Lebe wohl! Dann reichen wir uns doch durch alle Fernen die Hände.

Er schickte sich jetzt an, seinen Weg fortzusetzen, und verfolgte nun mit rastloser und ungestümer Eile die Landstraße.

XIV.

Die Verlobung.

Von dem schönen Schlosse zu Coburg bewegte sich heute in der ersten Morgenfrühe ein glänzender Jagdzug herab, der den benachbarten Waldungen zustrebte. An der Spitze desselben ritten die beiden regierenden Herzöge von Sachsen-Coburg-Saalfeld, die würdigen Herren Christian Ernst und Franz Josias, mit ihren Gästen, dem Herzog Anton Ulrich von Meiningen, der sich seit einigen Tagen an ihrem Hoflager zum Besuch aufhielt, und der Prinzessin von Hessen-Philippsthal, die wegen ihres dauernden Freundschafts-Verhältnisses mit der Gemahlin des Herzogs Christian Ernst einen großen Theil des Jahres an diesem Hofe zuzubringen pflegte. Diesen Herrschaften reihte sich ein großes Gefolge von Hofleuten und Jägern an, deren fröhliche Bewegung sich mit dem lustig schmetternden Klang der Hörner vermischte.

Unter dieser heiteren Gesellschaft ragte die Gestalt des Herzogs von Meiningen heute in dem glänzendsten Lichte seiner Laune wie seiner wohlgemuthen und ansprechenden Erscheinung hervor. Man hatte den fürstlichen Herrn seit langer Zeit nicht in einer so behäbigen und frisch angeregten Stimmung gesehen, die sich nach allen Seiten hin in den trefflichsten und schlagartig wirkenden Aeußerungen, die er nach seiner Weise ausstreute, kund gab.

Sein charaktervolles Gesicht strahlte heute wie in einem Schimmer der Verjüngung, und auch alle seine Bewegungen, in denen er sich auf seinem Pferde zeigte, ließen ihn vollkräftig, harmonisch und unverkümmert, wie er es sonst immer war, erscheinen.

Diese glückliche Umwandlung, welche mit dem Herzog nach so vielen trüben und ihn auch äußerlich verändernden Tagen wieder vorgegangen zu sein schien, fand vielleicht einigermaßen ihre Erklärung, wenn man jetzt die große Lebhaftigkeit und Angelegentlichkeit beobachtete, mit welcher Anton Ulrich sich um seine schöne Jagdgefährtin, die neben ihm reitende Prinzessin von Hessen-Philippsthal, bemühte.

Es fand zwischen Beiden auf dem Wege, der jetzt bis zum Eintritt in die Forsten im gemächlichen Trabe zurückgelegt wurde, die lebendigste und ununterbrochenste Unterhaltung statt, in der eine Fülle von scherzhaften und belustigenden Wendungen zu fließen schien.

Die Prinzessin, die ihren herrlichen Araber, auf

dem sie saß, mit großer Geschicklichkeit lenkte, stellte sich in ihrem ebenso prächtigen als geschmackvollen Jagd-Costüm als eine eigenthümlich anziehende Erscheinung dar. Ohne noch unbedingt jung genannt werden zu können, verband sie doch in ihrer hohen, kräftigen Gestalt alle Reize und alle Liebenswürdigkeit der Jugend mit dem reifen und originellen Ausdruck, der nicht ein Eigenthum des ersten weiblichen Jugendalters zu sein pflegt. Der Jagdlust schien sie mit besonderer Leidenschaft ergeben, und hatte darum auch die Einladung zu dieser zu Ehren des Herzogs von Meiningen veranstalteten Jagd angenommen, obwohl ihre Freundin, die Herzogin, an Vergnügungen dieser Art niemals Theil nahm.

Der Morgen war von einer bezaubernden Frische und Heiterkeit. Mir scheint, sagte der Herzog, sich von seinem Pferde angelegentlichst zur Prinzessin herüberbeugend, es liegt heute ein ganzes Füllhorn von Glück über der Welt ausgegossen. Es ist Ihr Genius, Prinzessin, der Genius der Schönheit und Güte, der heraustretend auf diese Fluren, dem anbrechenden Tag seine Gesetze auferlegt, um ihn zu einem Ausnahmetag des schönsten Gelingens und der schönsten Erfüllung aller unserer Wünsche zu machen! An diesem Tage würde ich Alles zur Entscheidung zu bringen wagen, worauf mein Herz seine besten und höchsten Hoffnungen gestellt hat.

Er suchte bei diesen Worten ihre Blicke zu gewinnen,

die sie aber, halb erröthend, ihm nicht zuwandte, sondern mit einem stillen Lächeln zu dem Saum des Waldes hinüberschweifen ließ.

Dann sagte sie scherzend: Wohin kann denn die Erfüllung der dringenden Wünsche gehen, welche Euere Hoheit unter den angeblichen Einfluß meines bescheidenen Genius stellen wollen? Es kann sich doch höchstens heute darum handeln, wie viel Hasen und Rehe Sie schießen werden, Herr Herzog, und dafür möchte ich nun einmal nicht die Garantie übernehmen, und wenn mich ihre schmeichelhafte Ueberschätzung auch selbst zur Göttin der Jagd stempeln wollte. Denn mit dem Jagdglück ist es wie mit der Liebe. Die Gewährung kommt von selbst und fällt vom Himmel, Niemand weiß woher und warum, noch läßt sich der günstigste Moment dafür berechnen.

Ich galt sonst immer für einen guten und sicheren Schützen, Prinzessin! entgegnete der Herzog launig. Aber wenn Sie Jagdglück und Liebesglück vergleichen wollen, so daß das eine dem andern seine Vorbedeutung abgebe, so werden Sie mich für die heutige Partie außerordentlich ängstlich machen. Denn bei jedem die Ohren spitzenden Hasen, auf den ich ziele, wird mir auch das schönste Herz vorschweben, das ich ebenso verfehlen würde, wie ich Freund Langohr verfehle, und dies könnte mich zum Ritter von der traurigsten Gestalt machen, der zuletzt am liebsten seine ganze Ladung in's Blaue hinein verschießt. Und doch

möchte ich ein Ziel treffen, das mir hoch über allen anderen Zielen steht und in dessen Erreichung ich Frieden und Versöhnung zu finden strebe für Alles, was ich unter harten Schicksalsschlägen bisher zu leiden hatte!

Beide hatten unter diesem Gespräch unvermerkt ihre Pferde rascher in Bewegung gesetzt und waren dem übrigen Zuge vorausgekommen. Als sie in diesem Augenblick quer über die Landstraße hinwegritten, welche sich dicht am Rande des Waldes vorbeizog, begegnete ihnen ein stark bestäubter Reisewagen, der sich in dem tiefen Sande, welchen er hier mühsam zu durchschreiten hatte, mit ebenso großer Anstrengung als Beharrlichkeit fortschob.

Der Herzog, wohlgelaunt und übermüthig wie er war, schaute beim Vorbeireiten mit einem neugierigen Blick in den Wagen hinein, und brach dann plötzlich in ein lautes herzliches Gelächter aus, indem er gleichzeitig sein Pferd anhielt und dem Kutscher zu halten befahl.

Mein Gott, sind Sie es, Herr von Gleichen? redete er den darin sitzenden Reisenden an, der durch diesen lauten Aufruf erst auf die ihm widerfahrende Begegnung aufmerksam wurde und sich zuvörderst, ehe er antworten konnte, einen leicht verzeihlichen Reiseschlummer aus den Augen reiben mußte.

Endlich, indem er rasch mit dem Kopf aus dem Wagenschlag herausfuhr, erkannte er seinen Herzog, dem er sich sofort, den Wagen verlassend, mit einem freudigen Bewillkommnungsgruß vorstellte.

Die Prinzessin von Hessen-Philippsthal hatte ebenfalls ihr Pferd angehalten und betrachtete mit vergnüglicher Verwunderung den ausgestiegenen Fremden, dem der Herzog sehr herablassend die Hand darreichte.

Die kugelrunde Gestalt des Reisenden schien von dem Staub und den Mühsalen dieser beschwerlichen Landstraße bedeutend gelitten zu haben, sein Aussehen war ziemlich verwildert und der Schweiß stand ihm in dicken Tropfen auf seiner Stirn.

Verzeihen Sie gnädigst diesen Aufenthalt, Prinzessin! sagte der Herzog. Aber ich wollte doch zugleich Gelegenheit nehmen, Ihnen hier meinen Finanzminister vorzustellen.

Ihren Finanzminister? versetzte die Prinzessin, indem sie, überrascht durch die unbeschreibliche Komik des Moments, ein lautes Lachen nicht zurückhalten konnte.

Sie ging jedoch sofort zu einer mildern und wohlwollenden Anrede über, als sie das gutmüthige und treuherzige Wesen des alten Cavaliers bemerkte, der sich trotz der ungünstigen Situation, in der er sich darzustellen hatte, alle Mühe gab, auch ihr in der besten Form und mit aller Ceremonie gegenüberzustehen.

In diesem Augenblick überschritt der zurückgebliebene Theil des Jagdzuges an einer andern Stelle, wo der Eingang in den Wald besser zu erreichen war, die Landstraße und die beiden Herzöge von Coburg gaben durch ein lebhaftes Zuwinken zu erkennen, daß man sich beeilen möge, ihnen nachzukommen.

Ich will Sie jetzt nicht länger hier aufhalten, lieber Herr von Gleichen! sagte der Herzog zu seinem Abgesandten. Drücken Sie mir nur mit zwei Worten das vorläufige Ergebniß Ihrer Botschaft aus, auf das ich natürlich höchst gespannt war. Haben Sie den Herzog von Gotha in Wasungen gesprochen, und was läßt er mir durch Sie auf meine Eröffnungen kundthun?

Seine Eröffnung ist allerdings eine sehr bestimmte! entgegnete Herr von Gleichen keuchend. Der Herzog von Gotha erkennt an, wie durch den Umstand, daß sowohl meine eigene Person wie auch Frau von Gleichen sich auf freien Füßen befänden, die Ursachen des Reichsexecutionskrieges, mit dem er beauftragt gewesen, weggefallen seien. Er meint, es werde sich aber jetzt wesentlich um die Kriegskosten handeln, zu deren vollständiger Tragung der Herzog von Meiningen verpflichtet sei. Der Herzog von Gotha giebt darum Euerer Hoheit durch mich zur Nachricht, wie das Reichs-Kammergericht für diesen Fall schon im Voraus festgestellt habe, daß, so lange die vom Herzog von Meiningen verursachten Commissionskosten nicht dem Herzoge von Gotha vergütet seien, der letztere die Kammereinkünfte der beiden Aemter Wasungen und Frauenbreitungen genießen solle. Zu dem Ende läßt Herzog Friedrich durch mich ferner ansagen, daß er Euerer Hoheit getreue Stadt Wasungen, in der er sich bereits behauptet, nun noch mit stärkerer Truppenmacht besetzen werde!

Ich danke Ihnen, mein theurer Freund Gleichen! sagte der Herzog nach einigem Besinnen kurz. Sie haben sich Ihrer Aufträge auf das Allervortrefflichste entledigt, und mir den bündigsten Bescheid zurückbefördert. Fahren Sie jetzt gemächlich hinein nach Coburg, und ruhen und verpflegen Sie sich dort im Schlosse in der Nähe meiner Gemächer, wozu Sie bereits die nöthigen Befehle gegeben finden werden. Wenn ich heute Nachmittag zurückkehre, werde ich Sie sofort rufen lassen, und Sie mit meiner Antwort instruiren, welche Sie noch heute dem Herzog von Gotha zurückzubringen haben. Diese Antwort soll, so Gott will, ebenso bündig und schlagend sein. Aeschern Sie sich nur noch ein wenig für mich ab, guter Gleichen! Es werden dann auch für Sie die Tage des Friedens und der Lohn des Gerechten kommen!

Indem der Herzog jetzt die Prinzessin grüßte, lud er sie ein, ihren Ritt fortzusetzen. Nachdem er aber schon sein Pferd umgewendet, kehrte er sich noch einmal zum Herrn von Gleichen zurück und fragte ihn mit bedeutungsvoller Betonung: Und Frau von Gleichen? Haben Sie uns von ihr gar nichts zu berichten? Wie haben Sie unsern tollen Flüchtling gefunden?

Herr von Gleichen schrak bei dieser Frage sichtlich zusammen. Dann machte er ein so angstvolles und jämmerliches Gesicht, daß die muntere Lachlust der Prinzessin fast wieder davon gereizt zu werden schien.

Ich traf sie mit dem Ordensritter von Diemer in

einem Gasthof, in dem sie dieselben Zimmer zusammen bewohnten! sagte er darauf mit leiser, kaum hörbarer Stimme zum Herzog. Seine Wangen überzogen sich mit einer dicken Gluth.

Gut, gut! erwiderte der Herzog. Dann sind wir auf immer mit ihr abgefunden, und ein Ehrenmann, wie mein alter braver Gleichen, erkennt sie nie wieder als die Seinige an.

Ich habe ihr schon gestern den Abschiedsbrief zugesandt! entgegnete er in stiller Traurigkeit.

Bravo, mein Freund! rief der Herzog, und gab hierauf seinem Pferde die Sporen. Die Prinzessin war schon einige Schritte vorausgeritten, und Beide sprengten nun mit verdoppelter Schnelligkeit dem Walde zu, aus dem ihnen der lockende Klang der Hüfthörner und das frische fangbegierige Gebell der Hunde entgegenschallte.

Der Herzog hielt Wort. Am späteren Nachmittage, nachdem Herr von Gleichen bereits in Folge der trefflichen Verpflegung und Ruhe, die er auf dem Schlosse zu Coburg genossen, alle Anstrengungen der Reise überwunden und seine an sich so tüchtigen Kräfte wieder hergestellt sah, trat plötzlich der Kammerdiener des Herzogs von Meiningen zu ihm ein und überbrachte ihm den Befehl, sofort vor dem Herzog zu erscheinen.

Herr von Gleichen begab sich sogleich in die ihm bezeichneten Gemächer des Schlosses, wo ihm der Herzog in der heitersten Bewegung und mit einem Gesicht,

auf welchem das reinste Glück ausgesprochen stand, entgegentrat.

Mein lieber Gleichen, sagte er zu ihm, ich weiß, daß Sie mein wahrer und warmer Freund geworden sind, und darum sind Sie der Erste, dem ich ein liebes Geheimniß anvertrauen will, welches das Glück meiner Tage, die ich noch zu verleben haben werde, ausmacht. So hören Sie denn: Ich habe mich heute verlobt. Die Prinzessin von Hessen-Philippsthal, der Sie heute schon die Ehre hatten, vorgestellt zu werden, hat in meine Werbung gewilligt. Heute auf der Jagd, zur guten gesegneten Stunde, wie ein fahrender Ritter, der seiner Dame im verschwiegenen Waldesgrunde Minne schwört, habe ich meine Erklärung gemacht und die schönsten Erwiederungen empfangen. Nach allen den großen und unvergeßlichen Verlusten, die ich in der letzten Zeit getragen, und die schon meine Manneskraft zu lähmen begannen, wird mir diese neue Aufrichtung an einer liebevollen, edeln und schönen Persönlichkeit ein Wunder-Balsam sein und mich zur besseren Erfüllung aller meiner Pflichten stärken. In diesem Sinne wünsche ich, daß alle meine Freunde dieses Ereigniß ansehen!

Herr von Gleichen fühlte sich von dieser gänzlich unerwarteten Mittheilung des Herzogs so überrascht und erschüttert, daß er im ersten Augenblick keinen Laut hervorzubringen vermochte, sondern nur mit stammelnden abgebrochenen Glückwünschen und unaufhörlichen Verbeugungen sich auszudrücken wußte.

Jetzt kommt aber auch noch eine praktische Seite dieser Verlobung! fuhr der Herzog fort. Sie besteigen noch heute wieder Ihren Reisewagen, mein theurer Ambassadeur, und begeben sich in meinem Auftrage nach meiner treuen Stadt Wasungen in das dortige Kriegslager meines streitfertigen Feindes, des Herzogs von Gotha, zurück. Ich mache Sie zum feierlichen Ueberbringer der Nachricht an meinen edeln Stammvetter, daß ich mich heute mit der Prinzessin von Hessen-Philippsthal verlobt habe und demnächst in ein beglückendes Ehebündniß mit dieser erlauchten Fürstin treten werde. Die persönlichen Einladungen zum Hochzeitsfest würde ich mir vorbehalten. Insinuiren Sie ihm zugleich, daß er gegen die Standesmäßigkeit dieser neuen Heirath des Herzogs von Meiningen wohl nichts einzuwenden haben dürfte, und beobachten Sie dabei recht scharf sein Gesicht, um mir über alle Züge desselben Ihren Bericht erstatten zu können. Mein Vetter von Gotha hat immer ein recht ausdrucksvolles und charakteristisches Gesicht gehabt, aber wenn mich nicht Alles trügt, werden Sie dann einen Ausdruck weniger auf seinem Gesicht bemerken, nämlich die Hoffnung, einst wegen meiner mangelhaften oder bemängelten Nachkommenschaft in meinem guten Lande Meiningen sein Erbtheil zu suchen. Fügen Sie auch hinzu, wie ich hoffte, meinen Stammvetter, den Herrn Herzog, schon im nächsten Jahre zu einem recht derben Jungen zu Gevatter bitten zu können. Die Kammer-Einkünfte

meiner Aemter Wasungen und Frauenbreitungen möge er getrost noch eine Zeitlang genießen und sich daraus bezahlt machen. Ich wäre so ungeheuer vergnügt, daß ich ihm gern dieses und noch vieles Andere gönnte! Sagen Sie ihm auch, daß ich einen neuen, sehr ausgezeichneten Finanzminister gewonnen, der mir bald Geld wie Heu schaffen würde, und dann wolle ich ihm Alles baar auszahlen, was noch irgend restire! So, nun Gott befohlen! Reisen Sie glücklich, und überbringen Sie mir Ihre Nachrichten wieder hierher zurück!

Damit entließ der Herzog seinen Minister, der sich sofort zur Abreise anschickte, während der Herzog sich beeilte, festliche Toilette für den Abend zu machen, wo im Schlosse ein großes Ballfest stattfinden sollte.

XV.

Zwei Todes-Anzeigen von Einem Datum.

Die noch in demselben Jahre vollzogene Heirath des Herzogs von Meiningen mit der Prinzessin von Hessen-Philippsthal hatte im ganzen deutschen Lande das bedeutendste Aufsehen erregt, und wie mit Einem Schlag die Partei-Intriguen gelähmt, welche bis dahin gegen die Person des Herzogs und gegen die Sicherheit seiner Regierung so mächtig geworden waren. Nicht minder gingen die besonderen Vorhersagungen in Erfüllung, welche der Herzog in einem gewissen Siegesübermuth in dem Augenblick ausgesprochen, wo er seinen treuen Diener, den Herrn von Gleichen, als Verkündiger seiner Verlobung zuerst an den Herzog von Gotha abgeschickt hatte.

Genau nach Jahresfrist mußte sich nämlich der Minister von Gleichen, dessen Finanz-Verwaltung sich inzwischen auf das Glänzendste in dem kleinen Lande bewährt hatte, abermals als außerordentlicher Gesandter zu dem Herzog Friedrich III. begeben, den er jetzt nicht

mehr in Wasungen, wo die Besatzungs-Truppen bereits wieder abgezogen waren, sondern auf seinem Schlosse in Gotha aufzusuchen hatte.

Der Zweck seiner Botschaft ging dahin, dem Herzoge von Gotha die Geburt eines Prinzen anzuzeigen, der dem Herzoge von Meiningen soeben geboren worden war, und mit der Einladung zur Kindtaufe zugleich eine diplomatische Mittheilung über die Feststellung der legitimen Erbfolge im Meiningenschen Lande zu verbinden.

Der Herzog Anton Ulrich erklärte diese jetzt dahin für geordnet, daß für den Fall seines Ablebens der jüngstgeborene Prinz, als landesherrlicher Repräsentant der Regierung, in Gemeinschaft und unter Beistand der beiden Söhne der Cäsarea Schürmann, Peter und Paul, die fürstliche Gewalt über das Herzogthum Meiningen ausüben solle.

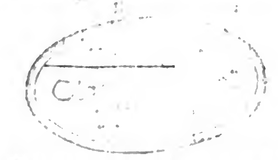
An demselben Tage, wo der Herzog mit einer besonderen freudigen Genugthuung diese Botschaft abgefertigt hatte, trafen ihn selbst noch fast gleichzeitig zwei Botschaften aus der Ferne, die seine Seele in eine unendliche Traurigkeit stürzten.

Die eine Nachricht war eine einfache Todes-Anzeige, welche ihm der Graf von Solms-Liech übersandte. Elisabeth war im Schooße ihrer Familie gestorben. Die Trennung von Pfaffenrath hatte sie sofort auf das Krankenlager geworfen, von dem sie ungeachtet der zärtlichsten Bemühungen, welche ihr die Ihrigen widmeten, nicht wieder erstanden war.

Die andere Botschaft bestand in einem durch die Post gekommenen Brief-Couvert, in dem sich nur ein kleiner Zettel, beschrieben mit Pfaffenrath's Hand, befand. Pfaffenrath hatte als Soldat des Königs Friedrich's II. in der Schlacht bei Mollwitz in Schlesien rühmlich mitgefochten und war in diesem blutigen Kampf lebensgefährlich verwundet worden. Die Frist, welche ihm der herannahende Tod noch gegönnt, benutzte er dazu, seinem unvergeßlichen Freunde und Herrn, Anton Ulrich, ein kurzes und ergebenes Abschiedswort zu schreiben, und ihn um Bestellung seiner letzten Grüße an Elisabeth zu bitten. Seine Cameraden hatten dieses Schreiben treulich auf die Post gegeben.

Die Thränen des Herzogs fielen auf beide in seiner Hand zitternde Anzeigen. Er bemerkte, daß das Datum bei beiden dasselbe war. Julius Pfaffenrath und Elisabeth waren an einem Tage, vielleicht in derselben Stunde gestorben.

Anton Ulrich verhüllte seine Augen und sank schmerzlich in sich selbst zusammen. Dann begab er sich in die Einsamkeit seines Cabinets, wo ihn an diesem Tage Niemand in seiner Trauer stören durfte.



Druck von Alexander Edelmann in Leipzig.



